

Kalender

auf das

Jahr unseres Herrn

1873.

Herausgegeben von der

Evangelischen Synode des Westens.

Zu beziehen durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.

Druck von A. Wiebusch u. Sohn in St. Louis, Mo.

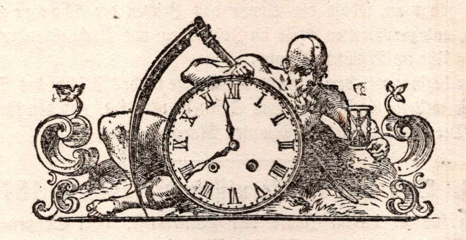
Inhalts-Verzeichniß.

Evangelischer Kalender

auf das

Jahr unseres Herrn

1873.



Herausgegeben von der

Evangelischen Synode des Westens.

Zu beziehen durch

P. A. Baltzer in St. Charles, Mo.

Vorbemerkungen.

1. Zeitrechnung.

Das 1873. Jahr seit unseres Herrn Jesu Christi Geburt ist ein gewöhnliches Jahr von 365 Tagen 5 Stunden 48 Minuten und 48 Secunden. — Die Juden zählen ihre Jahre von Erschaffung der Welt und stehen nach ihrer Zeitrechnung im 5633. Jahre. — Die Bekenner des muhamedanischen Glaubens, wie Araber, Perser, Türken und Andere, rechnen ihre Jahre von der Zeit an, da Muhamed von Mekka nach Medina auswanderte, und stehen nach ihrer Zeitrechnung im 1289. Jahre.

2. Von den Jahreszeiten.

Der **Frühling** fängt an, sobald die Sonne in das Zeichen des Widders tritt, den Aequator erreicht, und zum ersten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich macht; am 20. März, 6 Uhr 50 Minuten Morgens.

Der **Sommer** beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, wo sie um Mittag dem Scheitelpunkt am nächsten kommt und die längste Dauer des Tages hervorbringt; am 21. Juni, 3 Uhr 22 Minuten Morgens.

Der **Herbst** fängt an, sobald die Sonne das Zeichen der Waage erreicht, wieder zum Aequator gelangt, und zum zweiten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich macht; am 22. September, 4 Uhr 33 Minuten Abends.

Der **Winter** beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, wo sie am Mittage die weiteste Entfernung vom Scheitelpunkte hat, und den kürzesten Tag hervorbringt; am 21. December, 11 Uhr 13 Minuten Morgens.

3. Von den Finsternissen des Jahres 1873.

Es ereignen sich in diesem Jahre vier Finsternisse, zwei Sonnen- und zwei Mond-Finsternisse. — Die erste, eine vollständige Mondfinsterniß, ereignet sich am 12. Mai um 5 Uhr 20 Minuten Morgens, und ist in St. Louis sichtbar. Sie beginnt daselbst um 3 Uhr 20 Minuten Morgens; der Mond geht um 4 Uhr 56 Minuten Morgens unter, beinahe vollständig verfinstert.

Die zweite, am 26. Mai, 3 Uhr 6 Minuten Morgens, ist eine theilweise Sonnenfinsterniß. Sie ist hier unsichtbar, aber sichtbar in Europa, Rußland und Nord-Polen.

Die dritte, eine vollständige Mondfinsterniß, ereignet sich am 4. November, um 9 Uhr 50 Minuten Morgens, und ist deßhalb hier unsichtbar.

Die vierte, am 19. November Abends, ist eine theilweise Sonnenfinsterniß. Sie ist hier unsichtbar; aber sichtbar in der Südsee und gegen den Südpol hin.

4. Bewegliche und unbewegliche Feste.

Neujahr	1. Januar.	Himmelfahrt	22. Mai.
Epiphanias	6. „	Pfingsten	1. Juni.
Palm-Sonntag	6. April.	Trinitatis	8. „
Charfreitag	11. „	Reformationsfest	31. October.
Ostern	13. „	1. Advents-Sonntag	30. November.

Christfest .... 25. December.

Jahresanfang.

Auf des neuen Jahres Schwelle
Heben wir zu Dir die Hände,
Dessen Liebe sonder Ende
Uns bis hierher hat gebracht.
Habe Dank, Du Lebensquelle,
Die uns immer frisch getränket,
Führer, der Du uns gelenket,
Hüter, der du uns bewacht.

Welcher Segen, welch Erbarmen,
Welche Freundlichkeit und Gnade
Ließest Du auf unsre Pfade
Niederstrahlen immerdar!
Ja, Du trägst uns in den Armen,
Und mit Freuden und Vertrauen
Können wir hinüberschauen
In das neue künft'ge Jahr.

Bleib' nur Du in unsern Herzen,
Halt uns Dir nur fest verbunden,
Dann sind unser alle Stunden,
Und Vergang'nes drückt uns nicht.
Magst Du dann auch Gram und Schmerzen,
Auch Verlust und Leid uns schicken,
Die auf Dich vertrauend blicken,
Steh'n, ob Alles um sie bricht.

Wir befehlen, Hirt der Heerden,
Leib und Seele Deinen Händen;
Alles Uebel wollst Du wenden
Und uns leiten immerdar.
Immer völliger zu werden,
Immer mehr vom Geist getrieben,
Führ' uns selbst und unsre Lieben
Gnädig auch im neuen Jahr.

Victor v. Strauß.

Des Christen Losung für das neue Jahr.

Ich steh' in meines Herren Hand
Und will d'rin stehen bleiben,
Nicht Erdennoth, nicht Erdentand
Soll mich daraus vertreiben;
Und wenn zerfällt
Die ganze Welt,
Wer sich an Ihm, und wen Er hält,
Wird wohlbehalten bleiben.

Er ist ein Fels, ein sich'rer Hort;
Und Wunder sollen schauen,
Die sich auf Sein wahrhaftig Wort
Verlassen und Ihm trauen.
Er hat's gesagt,
Und darauf wagt,
Mein Herz es froh und unverzagt,
Und läßt sich gar nicht grauen.

Und was Er mit mir machen will,
Ist alles mir gelegen,
Ich halte Ihm im Glauben still,
Und hoff' auf Seinen Segen;
Denn was Er thut,
Ist immer gut,
Und wer von Ihm behütet ruht,
Ist sicher allerwegen.

Ja, wenn's am schlimmsten mit mir steht,
Freu' ich mich Seiner Pflege;
Ich weiß, die Wege, die Er geht,
Sind lauter Wunderwege.
Was böse scheint,
Ist gut gemeint,
Er ist doch nimmermehr mein Feind,
Und gibt nur Liebesschläge.

Und meines Glaubens Unterpfand
Ist, was Er selbst verheißen:
Daß nichts mich Seiner starken Hand
Soll je und je entreißen.
Was Er verspricht,
Das bricht Er nicht.
Er bleibet meine Zuversicht,
Ich will ihn ewig preisen.

Spitta.

Von zweien Herren Dienst.

Wer zweien Herren dienen will,
Der beginnt auf einmal allzuviel;
Zwei Hasen jagen ist sein Ziel.

Der ist ein Narr, der beiden gern
Diente, der Welt und Gott dem Herrn;
Denn wenn zwei Herren hat ein Knecht,
So dient er beiden selten recht.
Gar oft verdirbt ein Handwerksmann,
Der viel Gewerb und Künste kann.
Wer auf die Hasenjagd gegangen
Zwei will mit einem Hunde fangen,
Der bringt wohl Einen kaum nach Haus;
Ja meistens geht er ledig aus.
Wer manche Armbrust abschießen will,
Der trifft gar selten an das Ziel;
Und wer viel Aemter übernimmt,
Thut selten Einem was sich ziemt.
Wer hier muß sein zugleich und dort,
Der ist so recht an keinem Ort.
Wer thun will wie es Alle brauchen,
Muß warm und kalten Athem hauchen,
Muß manches schlucken was nicht schmeckt,
Nach fremder Decke sein gestreckt,
Muß jedem Ellenbogen wissen
Unterzuschieben weiche Kissen,
Die Stirne Jedem kämmen, salben,
Nach Jedes Gusto Lügen kalben.
Jedoch, viel Aemter schmecken gut,
Man wärmt sich leicht bei großer Glut.
Auch wer viel Wein versuchen soll,
Dem schmeckt davon nicht jeder wohl.
Ein schlecht Geschmeid ist bald bestellt;
Dem Weisen Einfalt wohlgefällt.
Wer Einem dient und dient ihm recht,
Der gilt für einen treuen Knecht.
Der Esel stirbt und ward nicht satt
Der täglich neuen Herren hat.

Sebastian Brand's Narrenschiff.

Allgemeine Wetterregeln.

---

1. Wenn fröhlich im Holze die Tauben singen,
Die Tauben sich hoch in die Lüfte schwingen,
Wenn auf den Feldern sich viele Raben
Zum Brudergruße versammelt haben,
Und wenn so lustig zur Abendstunde
Die Fledermäuse machen die Runde:
Ich setz' gegen eins dann hundert ein,
Du sitzest bald im Sonnenschein.

2. Doch wenn die Vögel mit ihrem Fette
Die Federn sich schmieren, dann mach' ich die Wette,
Daß aus dem Garten und Wald euch, Herr Vetter,
Gar bald vertreibet das garstige Wetter.

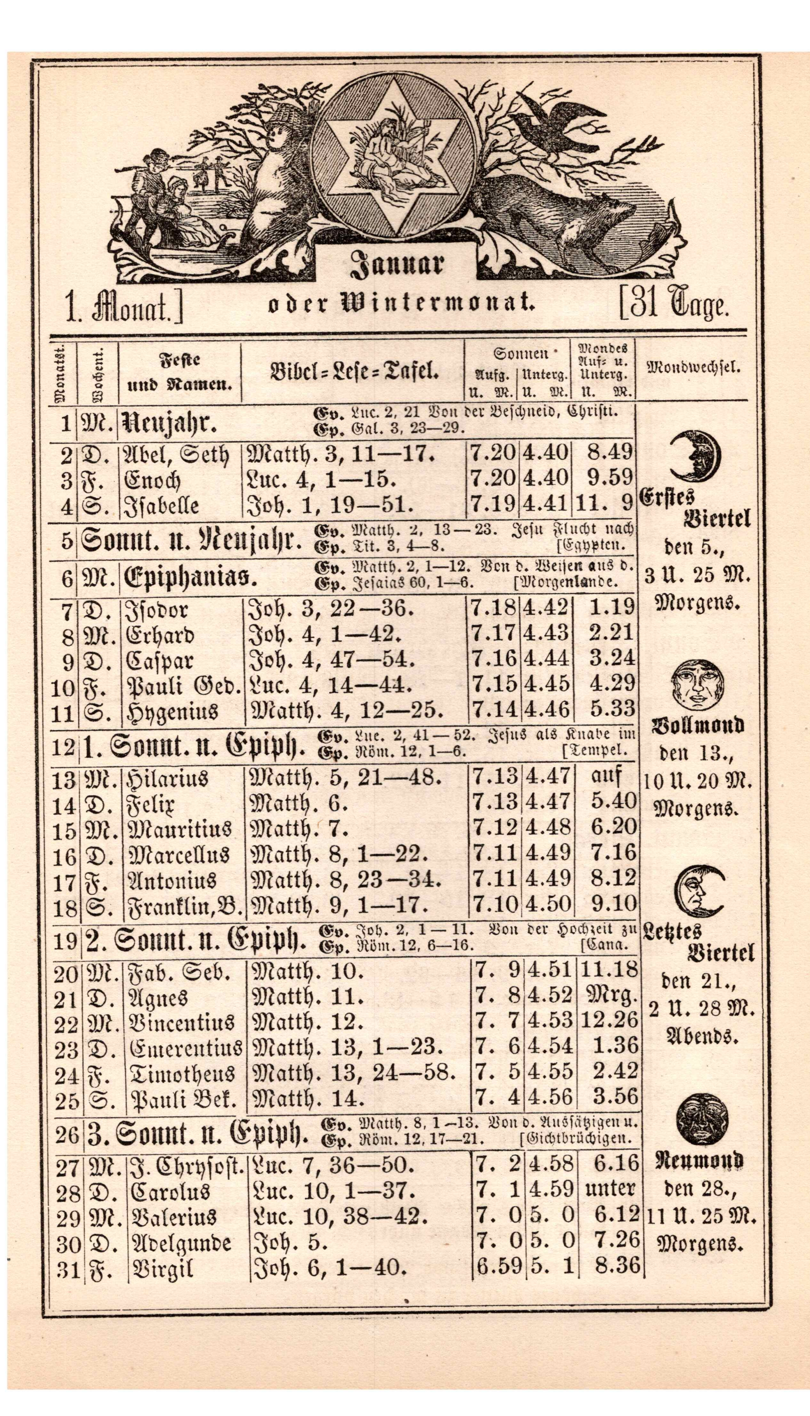
3. Auch können die kleinen, fleißigen Ameisen
Euch Bauersleute zurechte weisen;
Wenn sie mit der Arbeit hurtiger sind,
Dann seiet auch ihr gar schnell und geschwind.

4. Wenn die Orgeln auf Straßen und Gassen
Sich heller als sonst wohl hören lassen,
Und haben die Glocken 'nen hellern Ton,
Dann sei gewiß: es regnet auch schon.

5. Wenn die Gestirne flimmern,
Gebirge schwarz ausseh'n,
Schwach Mond und Sonne schimmern,
Bleich sind des Himmels Höh'n;
Wenn der Rauch nicht gerade steigt,
Und der Ruß am Topfe glühet,
Nässe sich im Salze zeigt,
Knarrend sich die Lade ziehet;
Wenn die Katzen sich lecken und streichen
Das Vieh sich reibt den Hals, die Weichen,
Dann sei der Himmel noch so schön, —
Der Regen kommt; das wirst Du seh'n!

6. Wenn der Himmel gezupfter Wolle gleicht,
Ist auch der Regen nicht mehr weit.

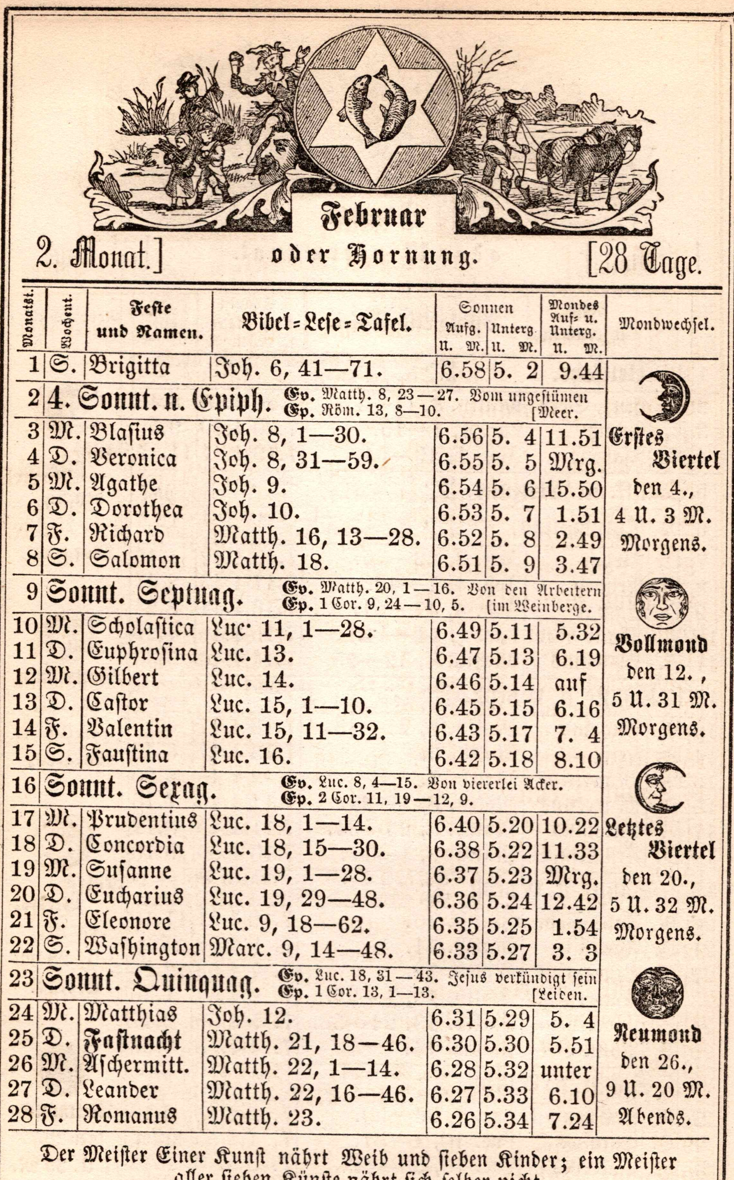
7. Fallender Nebel und Nebelregen
Schönes Wetter zu machen pflegen.



Januar

1. Monat.] **oder Wintermonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	**Neujahr.**	**Ev.** Luc. 2, 21 Von der Beschneid. Christi. **Ep.** Gal. 3, 23—29.				
2	D.	Abel, Seth	Matth. 3, 11—17.	7.20	4.40	8.49	
3	F.	Enoch	Luc. 4, 1—15.	7.20	4.40	9.59	
4	S.	Isabelle	Joh. 1, 19—51.	7.19	4.41	11. 9	
5		**Sonnt. n. Neujahr.**	**Ev.** Matth. 2, 13—23. Jesu Flucht nach [Egypten. **Ep.** Tit. 3, 4—8.				**Erstes Viertel** den 5., 3 U. 25 M. Morgens.
6	M.	**Epiphanias.**	**Ev.** Matth. 2, 1—12. Von d. Weisen aus d. [Morgenlande. **Ep.** Jesaias 60, 1—6.				
7	D.	Isodor	Joh. 3, 22—36.	7.18	4.42	1.19	
8	M.	Erhard	Joh. 4, 1—42.	7.17	4.43	2.21	
9	D.	Caspar	Joh. 4, 47—54.	7.16	4.44	3.24	
10	F.	Pauli Ged.	Luc. 4, 14—44.	7.15	4.45	4.29	
11	S.	Hygenius	Matth. 4, 12—25.	7.14	4.46	5.33	
12		**1. Sonnt. n. Epiph.**	**Ev.** Luc. 2, 41—52. Jesus als Knabe im [Tempel. **Ep.** Röm. 12, 1—6.				
13	M.	Hilarius	Matth. 5, 21—48.	7.13	4.47	auf	**Vollmond** den 13., 10 U. 20 M. Morgens.
14	D.	Felix	Matth. 6.	7.13	4.47	5.40	
15	M.	Mauritius	Matth. 7.	7.12	4.48	6.20	
16	D.	Marcellus	Matth. 8, 1—22.	7.11	4.49	7.16	
17	F.	Antonius	Matth. 8, 23—34.	7.11	4.49	8.12	
18	S.	Franklin, B.	Matth. 9, 1—17.	7.10	4.50	9.10	
19		**2. Sonnt. n. Epiph.**	**Ev.** Joh. 2, 1—11. Von der Hochzeit zu [Cana. **Ep.** Röm. 12, 6—16.				
20	M.	Fab. Seb.	Matth. 10.	7. 9	4.51	11.18	
21	D.	Agnes	Matth. 11.	7. 8	4.52	Mrg.	**Letztes Viertel** den 21., 2 U. 28 M. Abends.
22	M.	Vincentius	Matth. 12.	7. 7	4.53	12.26	
23	D.	Emerentius	Matth. 13, 1—23.	7. 6	4.54	1.36	
24	F.	Timotheus	Matth. 13, 24—58.	7. 5	4.55	2.42	
25	S.	Pauli Bek.	Matth. 14.	7. 4	4.56	3.56	
26		**3. Sonnt. n. Epiph.**	**Ev.** Matth. 8, 1—13. Von d. Aussätzigen u. [Gichtbrüchigen. **Ep.** Röm. 12, 17—21.				
27	M.	J. Chrysost.	Luc. 7, 36—50.	7. 2	4.58	6.16	
28	D.	Carolus	Luc. 10, 1—37.	7. 1	4.59	unter	**Neumond** den 28., 11 U. 25 M. Morgens.
29	M.	Valerius	Luc. 10, 38—42.	7. 0	5. 0	6.12	
30	D.	Adelgunde	Joh. 5.	7. 0	5. 0	7.26	
31	F.	Virgil	Joh. 6, 1—40.	6.59	5. 1	8.36	



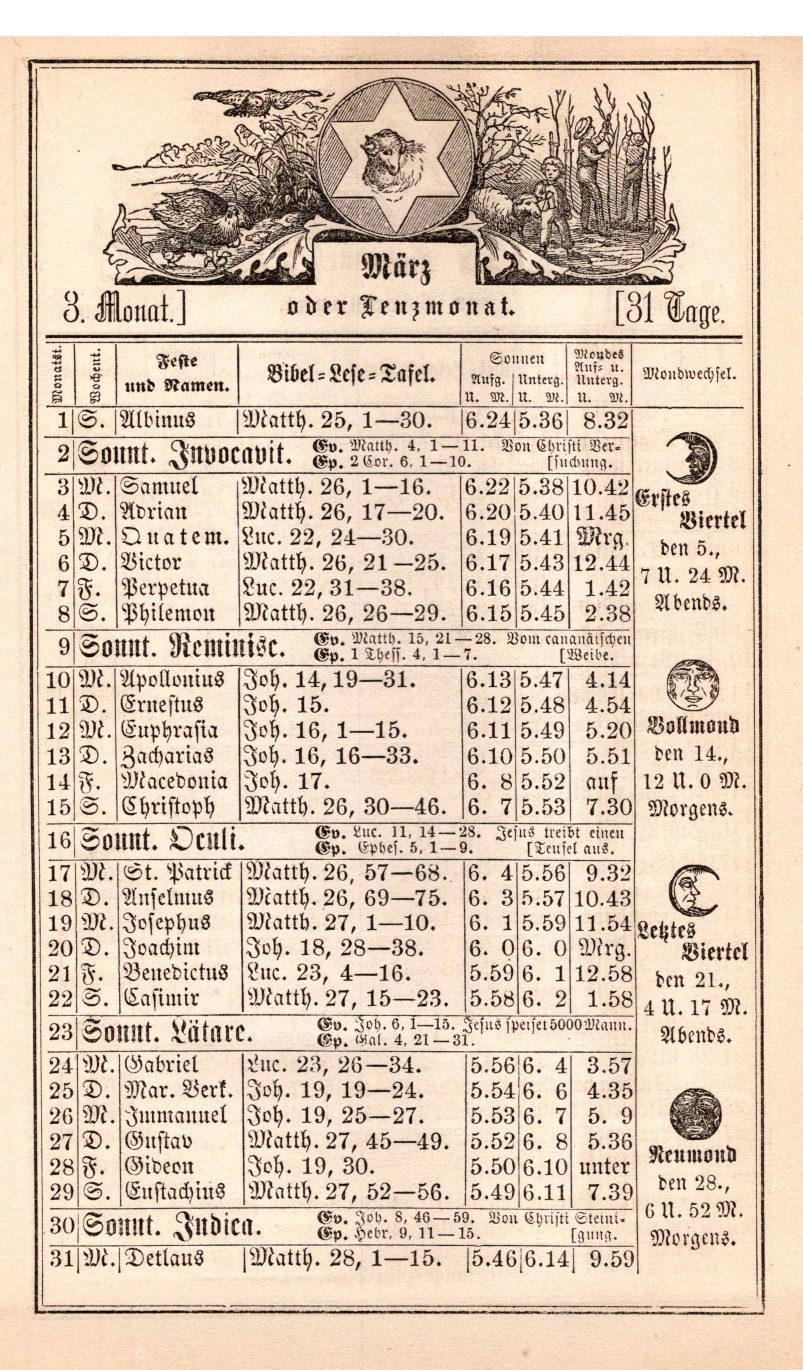
Februar

2. Monat.] oder Hornung. [28 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	S.	Brigitta	Joh. 6, 41—71.	6.58	5. 2	9.44	
2	4. Sonnt. n. Epiph.		Ev. Matth. 8, 23—27. Vom ungestümen [Meer. Ep. Röm. 13, 8—10.				
3	M.	Blasius	Joh. 8, 1—30.	6.56	5. 4	11.51	Erstes Viertel
4	D.	Veronica	Joh. 8, 31—59.	6.55	5. 5	Mrg.	
5	M.	Agathe	Joh. 9.	6.54	5. 6	15.50	den 4.,
6	D.	Dorothea	Joh. 10.	6.53	5. 7	1.51	4 U. 3 M.
7	F.	Richard	Matth. 16, 13—28.	6.52	5. 8	2.49	Morgens.
8	S.	Salomon	Matth. 18.	6.51	5. 9	3.47	
9	Sonnt. Septuag.		Ev. Matth. 20, 1—16. Von den Arbeitern [im Weinberge. Ep. 1 Cor. 9, 24—10, 5.				
10	M.	Scholastica	Luc. 11, 1—28.	6.49	5.11	5.32	
11	D.	Euphrosina	Luc. 13.	6.47	5.13	6.19	Vollmond
12	M.	Gilbert	Luc. 14.	6.46	5.14	auf	den 12.,
13	D.	Castor	Luc. 15, 1—10.	6.45	5.15	6.16	5 U. 31 M.
14	F.	Valentin	Luc. 15, 11—32.	6.43	5.17	7. 4	Morgens.
15	S.	Faustina	Luc. 16.	6.42	5.18	8.10	
16	Sonnt. Sexag.		Ev. Luc. 8, 4—15. Von viererlei Acker. Ep. 2 Cor. 11, 19—12, 9.				
17	M.	Prudentius	Luc. 18, 1—14.	6.40	5.20	10.22	Letztes
18	D.	Concordia	Luc. 18, 15—30.	6.38	5.22	11.33	Viertel
19	M.	Susanne	Luc. 19, 1—28.	6.37	5.23	Mrg.	den 20.,
20	D.	Eucharius	Luc. 19, 29—48.	6.36	5.24	12.42	5 U. 32 M.
21	F.	Eleonore	Luc. 9, 18—62.	6.35	5.25	1.54	Morgens.
22	S.	Washington	Marc. 9, 14—48.	6.33	5.27	3. 3	
23	Sonnt. Quinquag.		Ev. Luc. 18, 31—43. Jesus verkündigt sein [Leiden. Ep. 1 Cor. 13, 1—13.				
24	M.	Matthias	Joh. 12.	6.31	5.29	5. 4	
25	D.	**Fastnacht**	Matth. 21, 18—46.	6.30	5.30	5.51	Neumond
26	M.	Aschermitt.	Matth. 22, 1—14.	6.28	5.32	unter	den 26.,
27	D.	Leander	Matth. 22, 16—46.	6.27	5.33	6.10	9 U. 20 M.
28	F.	Romanus	Matth. 23.	6.26	5.34	7.24	Abends.

Der Meister Einer Kunst nährt Weib und sieben Kinder; ein Meister aller sieben Künste nährt sich selber nicht.

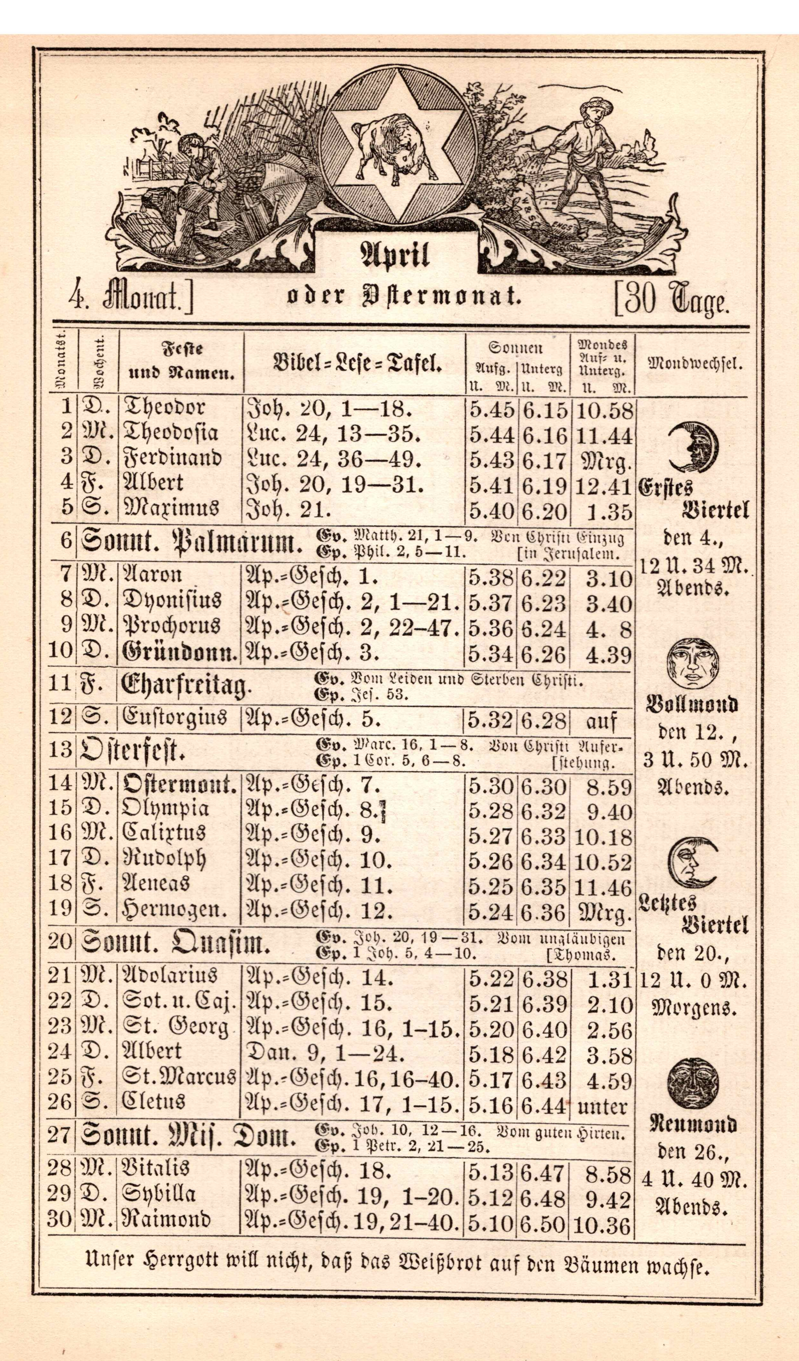
Wer zu viel Korn hat, stelle sich Mäuse ein, und wer zu viel Geld hat, fange Proceß an.



März

3. Monat.] **oder Lenzmonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	S.	Albinus	Matth. 25, 1—30.	6.24	5.36	8.32	
2	**Sonnt. Invocavit.**		**Ev.** Matth. 4, 1—11. Von Christi Ver- **Ep.** 2 Cor. 6, 1—10. [suchung.				
3	M.	Samuel	Matth. 26, 1—16.	6.22	5.38	10.42	**Erstes Viertel** den 5., 7 U. 24 M. Abends.
4	D.	Adrian	Matth. 26, 17—20.	6.20	5.40	11.45	
5	M.	Quatem.	Luc. 22, 24—30.	6.19	5.41	Mrg.	
6	D.	Victor	Matth. 26, 21—25.	6.17	5.43	12.44	
7	F.	Perpetua	Luc. 22, 31—38.	6.16	5.44	1.42	
8	S.	Philemon	Matth. 26, 26—29.	6.15	5.45	2.38	
9	**Sonnt. Reminisc.**		**Ev.** Matth. 15, 21—28. Vom cananäischen **Ep.** 1 Thess. 4, 1—7. [Weibe.				
10	M.	Apollonius	Joh. 14, 19—31.	6.13	5.47	4.14	
11	D.	Ernestus	Joh. 15.	6.12	5.48	4.54	
12	M.	Euphrasia	Joh. 16, 1—15.	6.11	5.49	5.20	**Vollmond** den 14., 12 U. 0 M. Morgens.
13	D.	Zacharias	Joh. 16, 16—33.	6.10	5.50	5.51	
14	F.	Macedonia	Joh. 17.	6. 8	5.52	auf	
15	S.	Christoph	Matth. 26, 30—46.	6. 7	5.53	7.30	
16	**Sonnt. Oculi.**		**Ev.** Luc. 11, 14—28. Jesus treibt einen **Ep.** Ephes. 5, 1—9. [Teufel aus.				
17	M.	St. Patrick	Matth. 26, 57—68.	6. 4	5.56	9.32	
18	D.	Anselmus	Matth. 26, 69—75.	6. 3	5.57	10.43	
19	M.	Josephus	Matth. 27, 1—10.	6. 1	5.59	11.54	**Letztes Viertel** den 21., 4 U. 17 M. Abends.
20	D.	Joachim	Joh. 18, 28—38.	6. 0	6. 0	Mrg.	
21	F.	Benedictus	Luc. 23, 4—16.	5.59	6. 1	12.58	
22	S.	Casimir	Matth. 27, 15—23.	5.58	6. 2	1.58	
23	**Sonnt. Lätare.**		**Ev.** Joh. 6, 1—15. Jesus speiset 5000 Mann. **Ep.** Gal. 4, 21—31.				
24	M.	Gabriel	Luc. 23, 26—34.	5.56	6. 4	3.57	
25	D.	Mar. Verk.	Joh. 19, 19—24.	5.54	6. 6	4.35	
26	M.	Immanuel	Joh. 19, 25—27.	5.53	6. 7	5. 9	
27	D.	Gustav	Matth. 27, 45—49.	5.52	6. 8	5.36	
28	F.	Gideon	Joh. 19, 30.	5.50	6.10	unter	**Neumond** den 28., 6 U. 52 M. Morgens.
29	S.	Eustachius	Matth. 27, 52—56.	5.49	6.11	7.39	
30	**Sonnt. Judica.**		**Ev.** Joh. 8, 46—59. Von Christi Steini- **Ep.** Hebr. 9, 11—15. [gung.				
31	M.	Detlaus	Matth. 28, 1—15.	5.46	6.14	9.59	

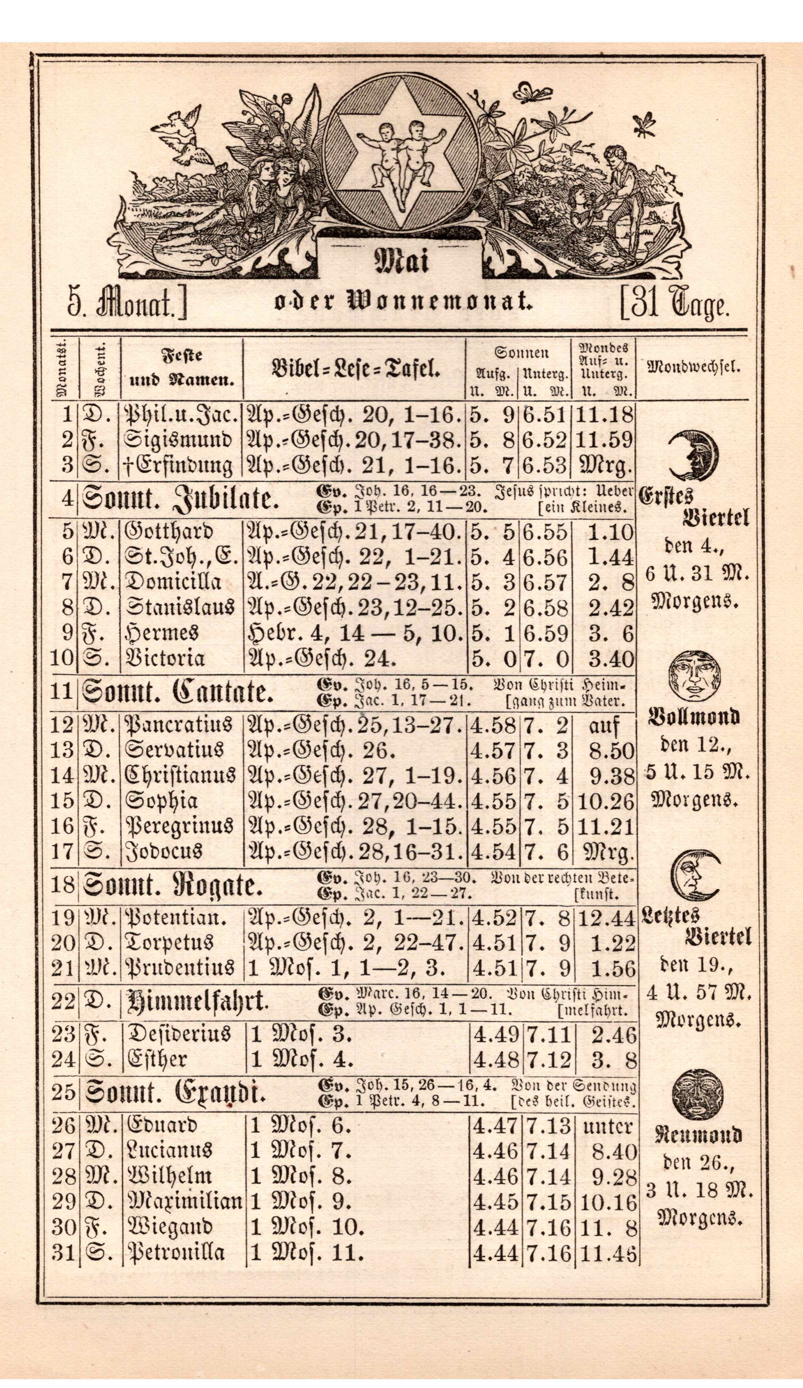


April

4. Monat.] **oder Ostermonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Theodor	Joh. 20, 1—18.	5.45	6.15	10.58	
2	M.	Theodosia	Luc. 24, 13—35.	5.44	6.16	11.44	
3	D.	Ferdinand	Luc. 24, 36—49.	5.43	6.17	Mrg.	
4	F.	Albert	Joh. 20, 19—31.	5.41	6.19	12.41	**Erstes**
5	S.	Maximus	Joh. 21.	5.40	6.20	1.35	**Viertel**
6	**Sonnt. Palmarum.**		**Ev.** Matth. 21, 1—9. Von Christi Einzug [in Jerusalem. **Ep.** Phil. 2, 5—11.				den 4.,
7	M.	Aaron	Ap.-Gesch. 1.	5.38	6.22	3.10	12 U. 34 M.
8	D.	Dyonisius	Ap.-Gesch. 2, 1—21.	5.37	6.23	3.40	Abends.
9	M.	Prochorus	Ap.-Gesch. 2, 22–47.	5.36	6.24	4. 8	
10	D.	**Gründonn.**	Ap.-Gesch. 3.	5.34	6.26	4.39	
11	F.	**Charfreitag.**	**Ev.** Vom Leiden und Sterben Christi. **Ep.** Jes. 53.				
12	S.	Eustorgius	Ap.-Gesch. 5.	5.32	6.28	auf	**Vollmond**
13	**Osterfest.**		**Ev.** Marc. 16, 1—8. Von Christi Aufer- [stehung. **Ep.** 1 Cor. 5, 6—8.				den 12., 3 U. 50 M.
14	M.	**Ostermont.**	Ap.-Gesch. 7.	5.30	6.30	8.59	Abends.
15	D.	Olympia	Ap.-Gesch. 8.	5.28	6.32	9.40	
16	M.	Calixtus	Ap.-Gesch. 9.	5.27	6.33	10.18	
17	D.	Rudolph	Ap.-Gesch. 10.	5.26	6.34	10.52	
18	F.	Aeneas	Ap.-Gesch. 11.	5.25	6.35	11.46	
19	S.	Hermogen.	Ap.-Gesch. 12.	5.24	6.36	Mrg.	**Letztes Viertel**
20	**Sonnt. Quasim.**		**Ev.** Joh. 20, 19—31. Vom ungläubigen [Thomas. **Ep.** 1 Joh. 5, 4—10.				den 20.,
21	M.	Adolarius	Ap.-Gesch. 14.	5.22	6.38	1.31	12 U. 0 M.
22	D.	Sot. u. Caj.	Ap.-Gesch. 15.	5.21	6.39	2.10	Morgens.
23	M.	St. Georg	Ap.-Gesch. 16, 1–15.	5.20	6.40	2.56	
24	D.	Albert	Dan. 9, 1—24.	5.18	6.42	3.58	
25	F.	St. Marcus	Ap.-Gesch. 16, 16–40.	5.17	6.43	4.59	
26	S.	Cletus	Ap.-Gesch. 17, 1–15.	5.16	6.44	unter	
27	**Sonnt. Mis. Dom.**		**Ev.** Joh. 10, 12—16. Vom guten Hirten. **Ep.** 1 Petr. 2, 21—25.				**Neumond**
28	M.	Vitalis	Ap.-Gesch. 18.	5.13	6.47	8.58	den 26.,
29	D.	Sybilla	Ap.-Gesch. 19, 1–20.	5.12	6.48	9.42	4 U. 40 M.
30	M.	Raimond	Ap.-Gesch. 19, 21–40.	5.10	6.50	10.36	Abends.

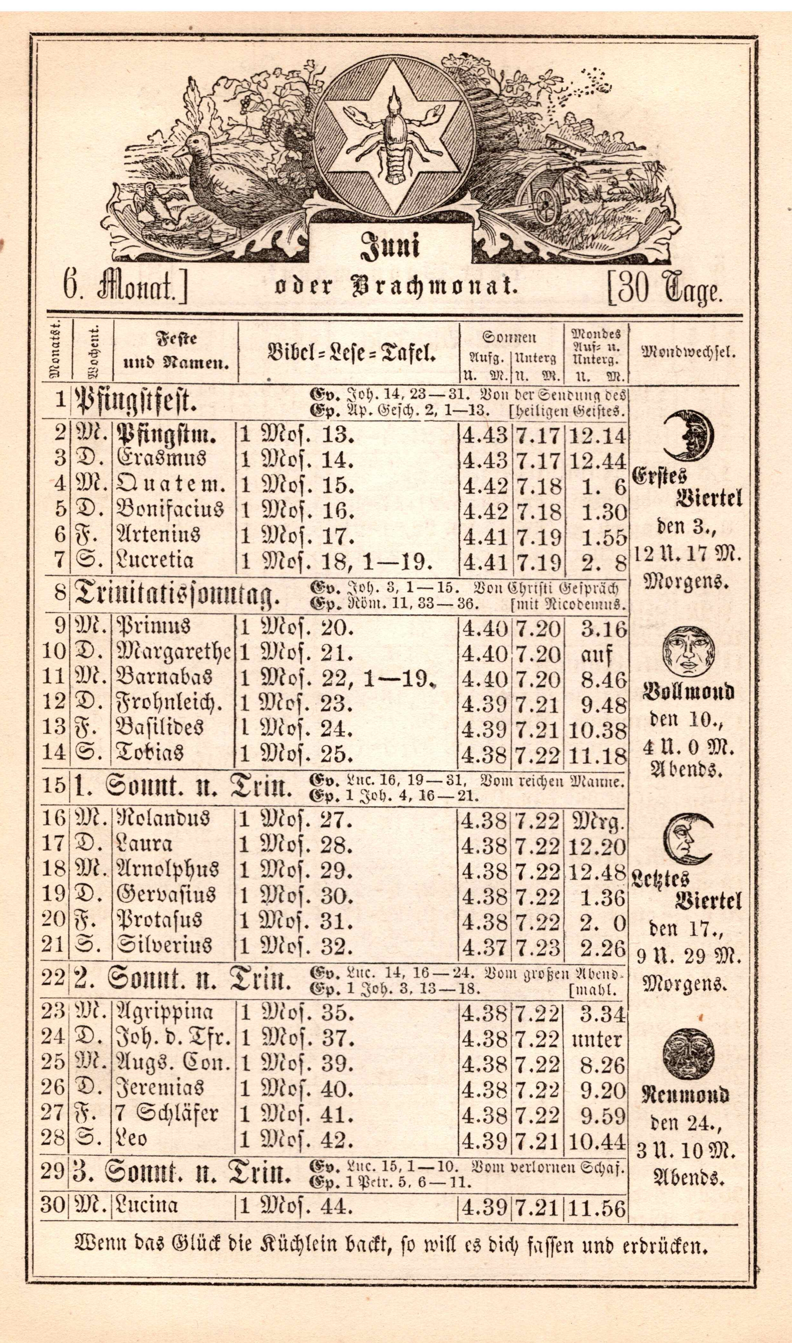
Unser Herrgott will nicht, daß das Weißbrot auf den Bäumen wachse.



Mai

5. Monat.] **oder Wonnemonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Phil.u.Jac.	Ap.=Gesch. 20, 1–16.	5. 9	6.51	11.18	
2	F.	Sigismund	Ap.=Gesch. 20, 17–38.	5. 8	6.52	11.59	
3	S.	†Erfindung	Ap.=Gesch. 21, 1–16.	5. 7	6.53	Mrg.	
4	**Sonnt. Jubilate.**		**Ev.** Joh. 16, 16—23. Jesus spricht: Ueber [ein Kleines. **Ep.** 1 Petr. 2, 11—20.				**Erstes Viertel**
5	M.	Gotthard	Ap.=Gesch. 21, 17–40.	5. 5	6.55	1.10	den 4.,
6	D.	St.Joh.,E.	Ap.=Gesch. 22, 1–21.	5. 4	6.56	1.44	6 U. 31 M.
7	M.	Domicilla	A.=G. 22, 22–23, 11.	5. 3	6.57	2. 8	Morgens.
8	D.	Stanislaus	Ap.=Gesch. 23, 12–25.	5. 2	6.58	2.42	
9	F.	Hermes	Hebr. 4, 14 — 5, 10.	5. 1	6.59	3. 6	
10	S.	Victoria	Ap.=Gesch. 24.	5. 0	7. 0	3.40	
11	**Sonnt. Cantate.**		**Ev.** Joh. 16, 5—15. Von Christi Heim- [gang zum Vater. **Ep.** Jac. 1, 17—21.				
12	M.	Pancratius	Ap.=Gesch. 25, 13–27.	4.58	7. 2	auf	**Vollmond**
13	D.	Servatius	Ap.=Gesch. 26.	4.57	7. 3	8.50	den 12.,
14	M.	Christianus	Ap.=Gesch. 27, 1–19.	4.56	7. 4	9.38	5 U. 15 M.
15	D.	Sophia	Ap.=Gesch. 27, 20–44.	4.55	7. 5	10.26	Morgens.
16	F.	Peregrinus	Ap.=Gesch. 28, 1–15.	4.55	7. 5	11.21	
17	S.	Jodocus	Ap.=Gesch. 28, 16–31.	4.54	7. 6	Mrg.	
18	**Sonnt. Rogate.**		**Ev.** Joh. 16, 23—30. Von der rechten Bete- [kunst. **Ep.** Jac. 1, 22—27.				
19	M.	Potentian.	Ap.=Gesch. 2, 1—21.	4.52	7. 8	12.44	**Letztes Viertel**
20	D.	Torpetus	Ap.=Gesch. 2, 22–47.	4.51	7. 9	1.22	den 19.,
21	M.	Prudentius	1 Mos. 1, 1—2, 3.	4.51	7. 9	1.56	4 U. 57 M.
22	D.	**Himmelfahrt.**	**Ev.** Marc. 16, 14—20. Von Christi Him- [melfahrt. **Ep.** Ap. Gesch. 1, 1—11.				Morgens.
23	F.	Desiderius	1 Mos. 3.	4.49	7.11	2.46	
24	S.	Esther	1 Mos. 4.	4.48	7.12	3. 8	
25	**Sonnt. Exaudi.**		**Ev.** Joh. 15, 26—16, 4. Von der Sendung [des heil. Geistes. **Ep.** 1 Petr. 4, 8—11.				
26	M.	Eduard	1 Mos. 6.	4.47	7.13	unter	**Neumond**
27	D.	Lucianus	1 Mos. 7.	4.46	7.14	8.40	den 26.,
28	M.	Wilhelm	1 Mos. 8.	4.46	7.14	9.28	3 U. 18 M.
29	D.	Maximilian	1 Mos. 9.	4.45	7.15	10.16	Morgens.
30	F.	Wiegand	1 Mos. 10.	4.44	7.16	11. 8	
31	S.	Petronilla	1 Mos. 11.	4.44	7.16	11.45	

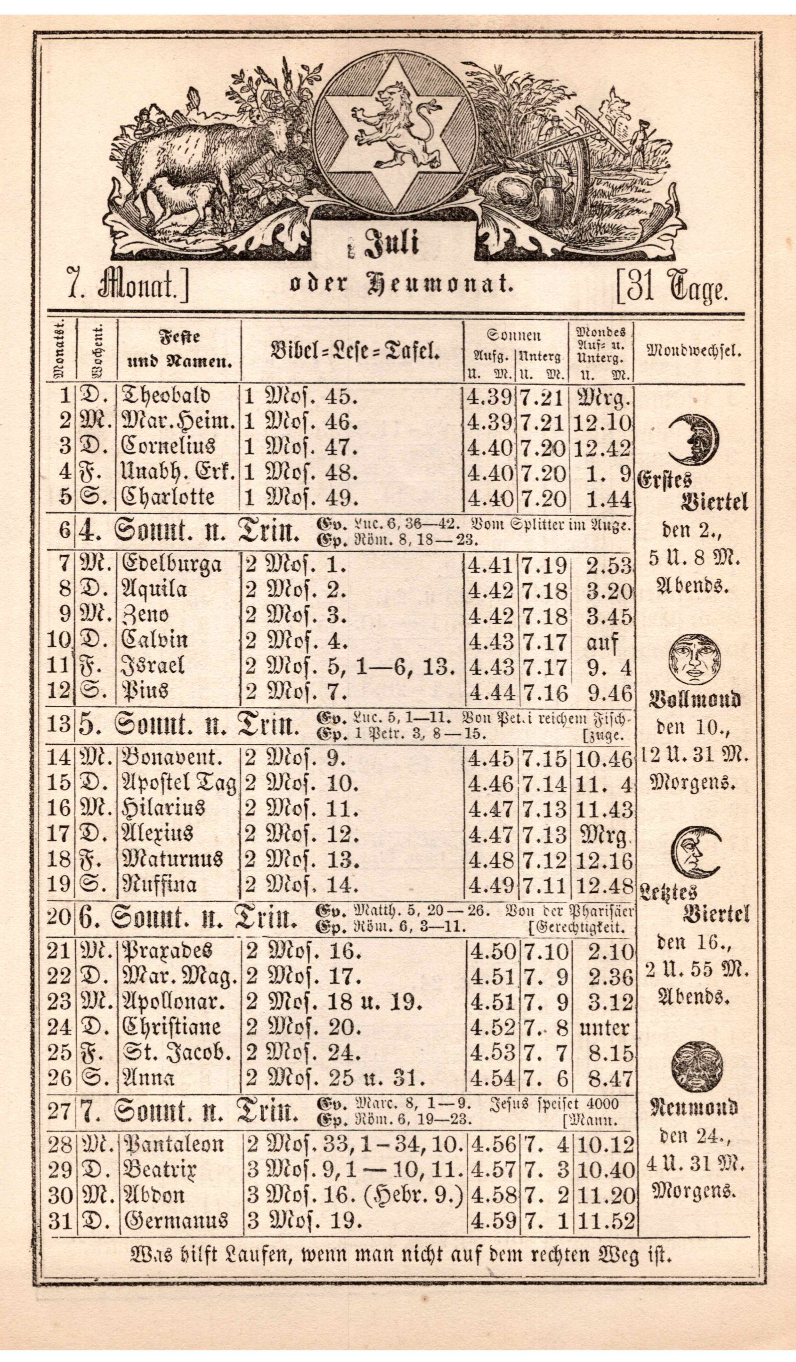


Juni

6. Monat.] **oder Brachmonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1		**Pfingstfest.**	**Ev.** Joh. 14, 23—31. Von der Sendung des [heiligen Geistes. **Ep.** Ap. Gesch. 2, 1—13.				
2	M.	**Pfingstm.**	1 Mos. 13.	4.43	7.17	12.14	
3	D.	Erasmus	1 Mos. 14.	4.43	7.17	12.44	**Erstes Viertel**
4	M.	Quatem.	1 Mos. 15.	4.42	7.18	1. 6	den 3.,
5	D.	Bonifacius	1 Mos. 16.	4.42	7.18	1.30	12 U. 17 M.
6	F.	Artenius	1 Mos. 17.	4.41	7.19	1.55	Morgens.
7	S.	Lucretia	1 Mos. 18, 1—19.	4.41	7.19	2. 8	
8		**Trinitatissonntag.**	**Ev.** Joh. 3, 1—15. Von Christi Gespräch [mit Nicodemus. **Ep.** Röm. 11, 33—36.				
9	M.	Primus	1 Mos. 20.	4.40	7.20	3.16	
10	D.	Margarethe	1 Mos. 21.	4.40	7.20	auf	**Vollmond**
11	M.	Barnabas	1 Mos. 22, 1—19.	4.40	7.20	8.46	den 10.,
12	D.	Frohnleich.	1 Mos. 23.	4.39	7.21	9.48	4 U. 0 M.
13	F.	Basilides	1 Mos. 24.	4.39	7.21	10.38	Abends.
14	S.	Tobias	1 Mos. 25.	4.38	7.22	11.18	
15		**1. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Luc. 16, 19—31. Vom reichen Manne. **Ep.** 1 Joh. 4, 16—21.				
16	M.	Rolandus	1 Mos. 27.	4.38	7.22	Mrg.	
17	D.	Laura	1 Mos. 28.	4.38	7.22	12.20	**Letztes Viertel**
18	M.	Arnolphus	1 Mos. 29.	4.38	7.22	12.48	den 17.,
19	D.	Gervasius	1 Mos. 30.	4.38	7.22	1.36	9 U. 29 M.
20	F.	Protasus	1 Mos. 31.	4.38	7.22	2. 0	Morgens.
21	S.	Silverius	1 Mos. 32.	4.37	7.23	2.26	
22		**2. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Luc. 14, 16—24. Vom großen Abend- [mahl. **Ep.** 1 Joh. 3, 13—18.				
23	M.	Agrippina	1 Mos. 35.	4.38	7.22	3.34	
24	D.	Joh. d. Tfr.	1 Mos. 37.	4.38	7.22	unter	**Neumond**
25	M.	Augs. Con.	1 Mos. 39.	4.38	7.22	8.26	den 24.,
26	D.	Jeremias	1 Mos. 40.	4.38	7.22	9.20	3 U. 10 M.
27	F.	7 Schläfer	1 Mos. 41.	4.38	7.22	9.59	Abends.
28	S.	Leo	1 Mos. 42.	4.39	7.21	10.44	
29		**3. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Luc. 15, 1—10. Vom verlornen Schaf. **Ep.** 1 Petr. 5, 6—11.				
30	M.	Lucina	1 Mos. 44.	4.39	7.21	11.56	

Wenn das Glück die Küchlein backt, so will es dich fassen und erdrücken.

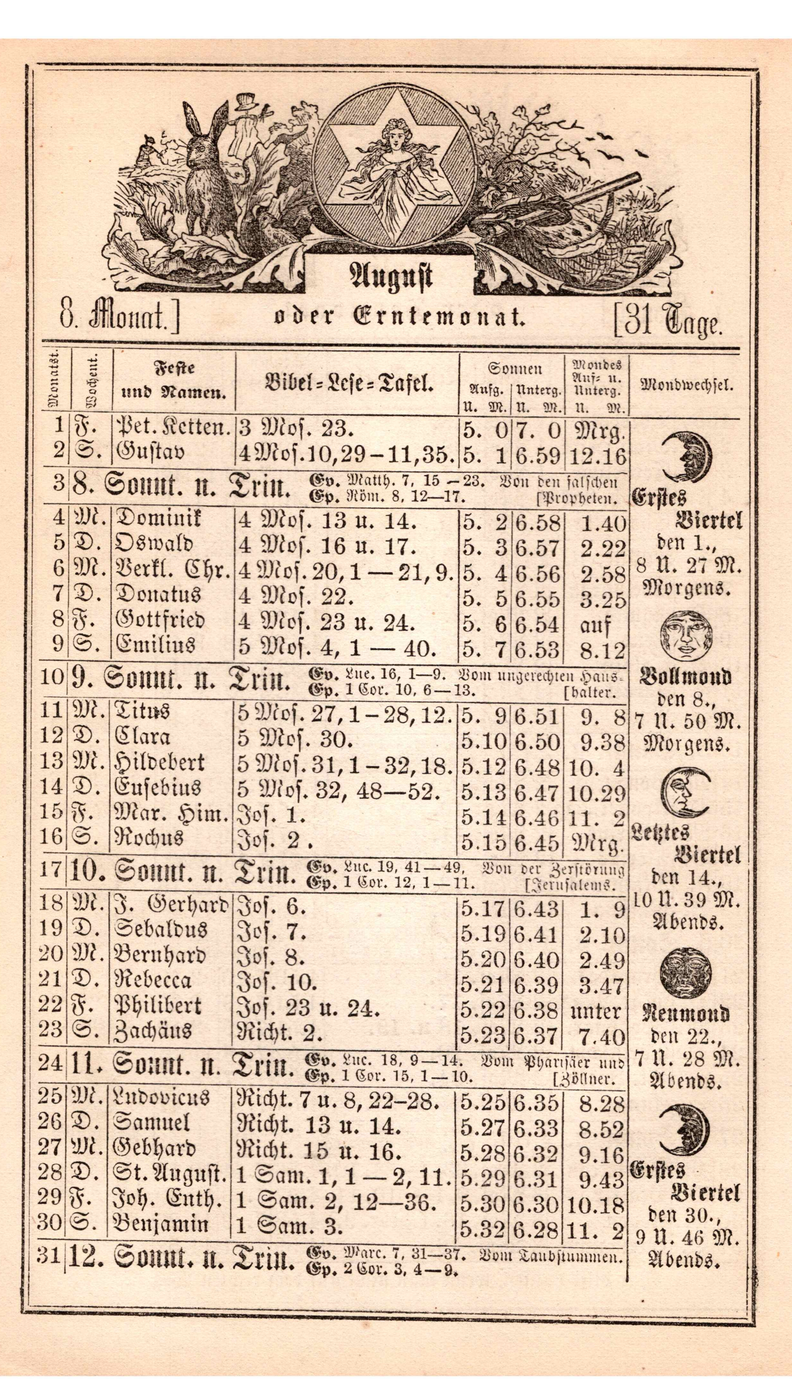


Juli

7. Monat.] **oder Heumonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Theobald	1 Mos. 45.	4.39	7.21	Mrg.	
2	M.	Mar. Heim.	1 Mos. 46.	4.39	7.21	12.10	
3	D.	Cornelius	1 Mos. 47.	4.40	7.20	12.42	
4	F.	Unabh. Erk.	1 Mos. 48.	4.40	7.20	1. 9	Erstes Viertel
5	S.	Charlotte	1 Mos. 49.	4.40	7.20	1.44	
6	**4. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luc. 6, 36—42. Vom Splitter im Auge. **Ep.** Röm. 8, 18—23.				den 2.,
7	M.	Edelburga	2 Mos. 1.	4.41	7.19	2.53	5 U. 8 M.
8	D.	Aquila	2 Mos. 2.	4.42	7.18	3.20	Abends.
9	M.	Zeno	2 Mos. 3.	4.42	7.18	3.45	
10	D.	Calvin	2 Mos. 4.	4.43	7.17	auf	
11	F.	Israel	2 Mos. 5, 1—6, 13.	4.43	7.17	9. 4	
12	S.	Pius	2 Mos. 7.	4.44	7.16	9.46	Vollmond
13	**5. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luc. 5, 1—11. Von Pet.i reichem Fisch- **Ep.** 1 Petr. 3, 8—15. [zuge.				den 10.,
14	M.	Bonavent.	2 Mos. 9.	4.45	7.15	10.46	12 U. 31 M.
15	D.	Apostel Tag	2 Mos. 10.	4.46	7.14	11. 4	Morgens.
16	M.	Hilarius	2 Mos. 11.	4.47	7.13	11.43	
17	D.	Alexius	2 Mos. 12.	4.47	7.13	Mrg.	
18	F.	Maturnus	2 Mos. 13.	4.48	7.12	12.16	
19	S.	Ruffina	2 Mos. 14.	4.49	7.11	12.48	Letztes
20	**6. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 5, 20—26. Von der Pharisäer **Ep.** Röm. 6, 3—11. [Gerechtigkeit.				Viertel
21	M.	Praxedes	2 Mos. 16.	4.50	7.10	2.10	den 16.,
22	D.	Mar. Mag.	2 Mos. 17.	4.51	7. 9	2.36	2 U. 55 M.
23	M.	Apollonar.	2 Mos. 18 u. 19.	4.51	7. 9	3.12	Abends.
24	D.	Christiane	2 Mos. 20.	4.52	7. 8	unter	
25	F.	St. Jacob.	2 Mos. 24.	4.53	7. 7	8.15	
26	S.	Anna	2 Mos. 25 u. 31.	4.54	7. 6	8.47	
27	**7. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Marc. 8, 1—9. Jesus speiset 4000 **Ep.** Röm. 6, 19—23. [Mann.				Neumond
28	M.	Pantaleon	2 Mos. 33, 1-34, 10.	4.56	7. 4	10.12	den 24.,
29	D.	Beatrix	3 Mos. 9, 1—10, 11.	4.57	7. 3	10.40	4 U. 31 M.
30	M.	Abdon	3 Mos. 16. (Hebr. 9.)	4.58	7. 2	11.20	Morgens.
31	D.	Germanus	3 Mos. 19.	4.59	7. 1	11.52	

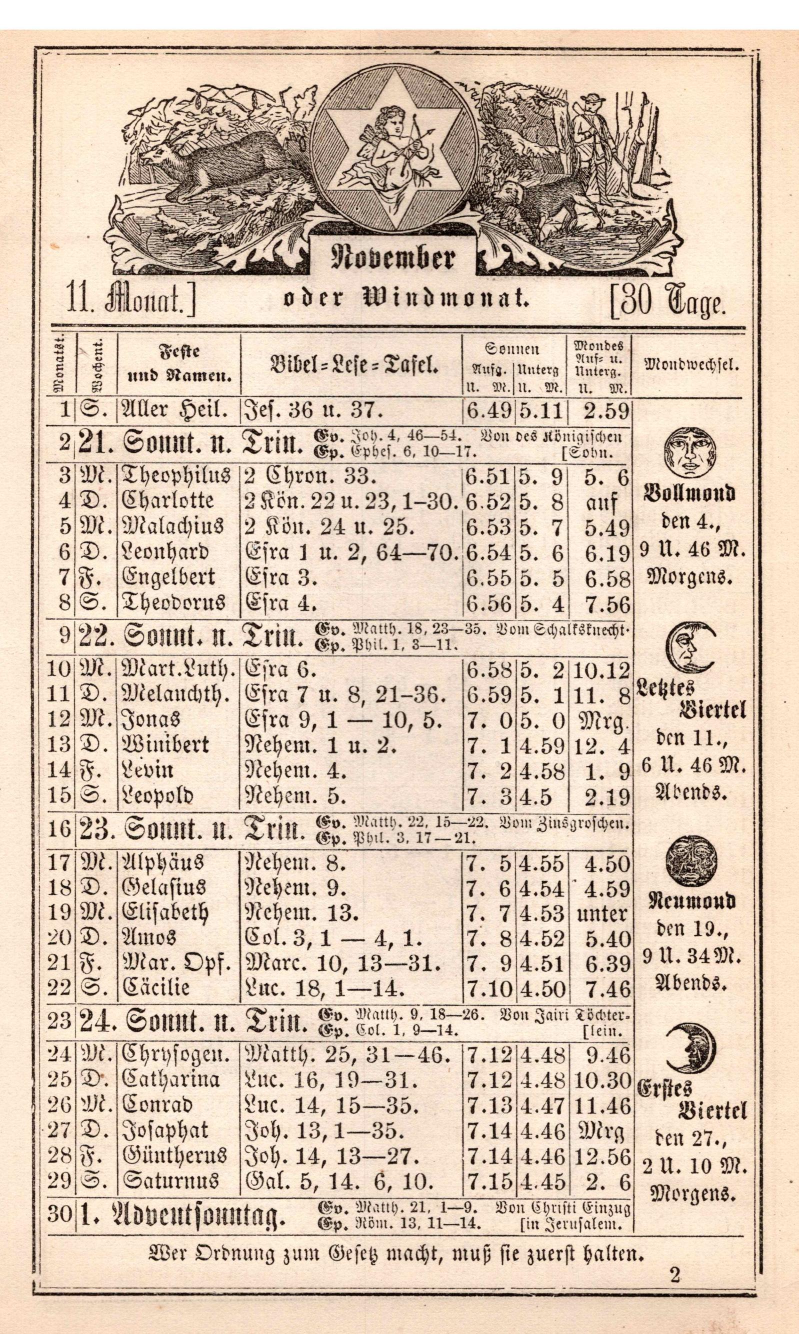
Was hilft Laufen, wenn man nicht auf dem rechten Weg ist.



August

8. Monat.] **oder Erntemonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	F.	Pet. Ketten.	3 Mos. 23.	5. 0	7. 0	Mrg.	
2	S.	Gustav	4 Mos. 10, 29 – 11, 35.	5. 1	6.59	12.16	
3		**8. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Matth. 7, 15 – 23. Von den falschen **Ep.** Röm. 8, 12–17. [Propheten.				**Erstes Viertel** den 1., 8 U. 27 M. Morgens.
4	M.	Dominik	4 Mos. 13 u. 14.	5. 2	6.58	1.40	
5	D.	Oswald	4 Mos. 16 u. 17.	5. 3	6.57	2.22	
6	M.	Verkl. Chr.	4 Mos. 20, 1 — 21, 9.	5. 4	6.56	2.58	
7	D.	Donatus	4 Mos. 22.	5. 5	6.55	3.25	
8	F.	Gottfried	4 Mos. 23 u. 24.	5. 6	6.54	auf	
9	S.	Emilius	5 Mos. 4, 1 — 40.	5. 7	6.53	8.12	
10		**9. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Luc. 16, 1—9. Vom ungerechten Haus= **Ep.** 1 Cor. 10, 6 — 13. [halter.				**Vollmond** den 8., 7 U. 50 M. Morgens.
11	M.	Titus	5 Mos. 27, 1 – 28, 12.	5. 9	6.51	9. 8	
12	D.	Clara	5 Mos. 30.	5.10	6.50	9.38	
13	M.	Hildebert	5 Mos. 31, 1 – 32, 18.	5.12	6.48	10. 4	
14	D.	Eusebius	5 Mos. 32, 48—52.	5.13	6.47	10.29	
15	F.	Mar. Him.	Jos. 1.	5.14	6.46	11. 2	
16	S.	Rochus	Jos. 2 .	5.15	6.45	Mrg.	**Letztes Viertel** den 14., 10 U. 39 M. Abends.
17		**10. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Luc. 19, 41 — 49, Von der Zerstörung **Ep.** 1 Cor. 12, 1 — 11. [Jerusalems.				
18	M.	J. Gerhard	Jos. 6.	5.17	6.43	1. 9	
19	D.	Sebaldus	Jos. 7.	5.19	6.41	2.10	
20	M.	Bernhard	Jos. 8.	5.20	6.40	2.49	
21	D.	Rebecca	Jos. 10.	5.21	6.39	3.47	
22	F.	Philibert	Jos. 23 u. 24.	5.22	6.38	unter	**Neumond** den 22., 7 U. 28 M. Abends.
23	S.	Zachäus	Richt. 2.	5.23	6.37	7.40	
24		**11. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Luc. 18, 9 — 14. Vom Pharisäer und **Ep.** 1 Cor. 15, 1 — 10. [Zöllner.				
25	M.	Ludovicus	Richt. 7 u. 8, 22–28.	5.25	6.35	8.28	
26	D.	Samuel	Richt. 13 u. 14.	5.27	6.33	8.52	
27	M.	Gebhard	Richt. 15 u. 16.	5.28	6.32	9.16	
28	D.	St. August.	1 Sam. 1, 1 — 2, 11.	5.29	6.31	9.43	**Erstes Viertel** den 30., 9 U. 46 M. Abends.
29	F.	Joh. Enth.	1 Sam. 2, 12—36.	5.30	6.30	10.18	
30	S.	Benjamin	1 Sam. 3.	5.32	6.28	11. 2	
31		**12. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Marc. 7, 31—37. Vom Taubstummen. **Ep.** 2 Cor. 3, 4 — 9.				



November

11. Monat.] **oder Windmonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	S.	Aller Heil.	Jes. 36 u. 37.	6.49	5.11	2.59	
2	**21. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Joh. 4, 46—54. Von des Königischen [Sohn. **Ep.** Ephes. 6, 10—17.				
3	M.	Theophilus	2 Chron. 33.	6.51	5. 9	5. 6	
4	D.	Charlotte	2 Kön. 22 u. 23, 1–30.	6.52	5. 8	auf	**Vollmond**
5	M.	Malachius	2 Kön. 24 u. 25.	6.53	5. 7	5.49	den 4.,
6	D.	Leonhard	Esra 1 u. 2, 64—70.	6.54	5. 6	6.19	9 U. 46 M.
7	F.	Engelbert	Esra 3.	6.55	5. 5	6.58	Morgens.
8	S.	Theodorus	Esra 4.	6.56	5. 4	7.56	
9	**22. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 18, 23—35. Vom Schalksknecht. **Ep.** Phil. 1, 3—11.				
10	M.	Mart. Luth.	Esra 6.	6.58	5. 2	10.12	
11	D.	Melanchth.	Esra 7 u. 8, 21–36.	6.59	5. 1	11. 8	**Letztes Viertel**
12	M.	Jonas	Esra 9, 1 — 10, 5.	7. 0	5. 0	Mrg.	
13	D.	Winibert	Nehem. 1 u. 2.	7. 1	4.59	12. 4	den 11.,
14	F.	Levin	Nehem. 4.	7. 2	4.58	1. 9	6 U. 46 M.
15	S.	Leopold	Nehem. 5.	7. 3	4.5	2.19	Abends.
16	**23. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 22, 15—22. Vom Zinsgroschen. **Ep.** Phil. 3, 17—21.				
17	M.	Alphäus	Nehem. 8.	7. 5	4.55	4.50	
18	D.	Gelasius	Nehem. 9.	7. 6	4.54	4.59	
19	M.	Elisabeth	Nehem. 13.	7. 7	4.53	unter	**Neumond**
20	D.	Amos	Col. 3, 1 — 4, 1.	7. 8	4.52	5.40	den 19.,
21	F.	Mar. Opf.	Marc. 10, 13—31.	7. 9	4.51	6.39	9 U. 34 M.
22	S.	Cäcilie	Luc. 18, 1—14.	7.10	4.50	7.46	Abends.
23	**24. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 9, 18—26. Von Jairi Töchter- [lein. **Ep.** Col. 1, 9—14.				
24	M.	Chrysogen.	Matth. 25, 31—46.	7.12	4.48	9.46	
25	D.	Catharina	Luc. 16, 19—31.	7.12	4.48	10.30	**Erstes**
26	M.	Conrad	Luc. 14, 15—35.	7.13	4.47	11.46	**Viertel**
27	D.	Josaphat	Joh. 13, 1—35.	7.14	4.46	Mrg	den 27.,
28	F.	Güntherus	Joh. 14, 13—27.	7.14	4.46	12.56	2 U. 10 M.
29	S.	Saturnus	Gal. 5, 14. 6, 10.	7.15	4.45	2. 6	Morgens.
30	**1. Adventsonntag.**		**Ev.** Matth. 21, 1—9. Von Christi Einzug **Ep.** Röm. 13, 11—14. [in Jerusalem.				

Wer Ordnung zum Gesetz macht, muß sie zuerst halten.



12. Monat.] **oder Christmonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Longinus	Ps. 145.	7.16	4.44	4.39	
2	D.	Candidus	Ps. 21.	7.17	4.43	5.59	
3	M.	Cassianus	1 Mos. 3, 1—24.	7.17	4.43	auf	
4	D.	Barbara	1 Mos. 12, 1—8.	7.18	4.42	5.10	**Vollmond**
5	F.	Abigail	1 Mos. 26, 1—6.	7.18	4.42	5.59	den 3.,
6	S.	Nicolaus	1 Mos. 49, 8-12, 18.	7.19	4.41	6.22	10 U. 18 M.
7	**2. Adventsonntag.**		**Ev.** Luc. 21, 25—36. **Ep.** Röm. 15, 4—13. Von den Zeichen des jüngsten Tages.				Abends.
8	M.	Mar. Empf.	Jes. 61, 1—11.	7.20	4.40	8.14	
9	D.	Joachim	Hos. 34, 1—31.	7.21	4.39	9.16	
10	M.	Judith	Ps. 110.	7.21	4.39	10.14	
11	D.	Barsabas	Jes. 52, 13 — 53, 12.	7.21	4.39	11.10	**Letztes**
12	F.	Ottilia	Sach. 6, 9-15 u. 9, 9.	7.22	4.38	Mrg.	**Viertel**
13	S.	Lucie	2 Sam. 7, 1—29.	7.22	4.38	12.12	den 11.,
14	**3. Adventsonntag.**		**Ev.** Matth. 11, 2—10. **Ep.** 1 Cor. 4, 1—5. Von Johannis Gesandtschaft.				3 U. 51 M.
15	M.	Ignatius	Jer. 33, 1—16.	7.22	4.38	2.20	Abends.
16	D.	Ananias	Dan. 7.	7.23	4.37	3.26	
17	M.	Quatem.	Micha 4, 1 — 5, 1.	7.23	4.37	4.38	
18	D.	Arnold	Jes. 7, 14.	7.23	4.37	5.52	
19	F.	Abraham	Hagg. 1, 1 — 2, 10.	7.23	4.37	unter	**Neumond**
20	S.	Ammon	Jes. 11, 1—10.	7.23	4.37	5.22	den 19.,
21	**4. Adventsonntag.**		**Ev.** Joh. 1, 19—28. **Ep.** Phil. 4, 4—7. Von Johannis Zeugniß.				12 U. 47 M.
22	M.	Beata	Mal. 3, 1 — 4, 6.	7.23	4.37	7.50	Abends.
23	D.	Dagobert	Luc. 1, 5—45.	7.23	4.37	8.59	
24	M.	Adam, Eva	Luc. 1, 46—80.	7.23	4.37	10.17	
25	D.	**Christfest.**	**Ev.** Luc. 2, 1—14. **Ep.** Tit. 2, 11—14. Von der Geburt Christi.				
26	F.	Stephanus	Luc. 2, 1—20.	7.23	4.37	Mrg.	**Erstes**
27	S.	St. Joh., E.	Luc. 2, 21—40.	7.23	4.37	12.33	**Viertel**
28	**Sonnt. n. d. Christf.**		**Ev.** Luc. 2, 33—40. **Ep.** Gal. 4, 1—7. Von Simeon u. Hanna.				den 26.,
29	M.	Noah	Matth. 2, 13—23.	7.22	4.38	2.46	10 U. 2 M.
30	D.	David	Luc. 2, 41—52.	7.22	4.38	3.51	Morgens.
31	M.	Sylvester	Joh. 1, 1—18.	7.21	4.39	4.54	

Heinrich Friedrich Karl von und zum Stein.

Am 9. Juli 1872 hat das geeinigte deutsche Vaterland in Gegenwart seines Kaisers, seiner Kaiserin, des Kronprinzen und einer großen Schaar dankbarer und tiefergriffener Festgenossen aus allen Ständen und allen seinen Gauen das Denkmal des Mannes, den die Ueberschrift nennt, enthüllt. Es steht in seiner Vaterstadt Nassau, auf einem steilen Vorsprung vor den Ruinen der Steinburg, des Stammschlosses der edlen Familie, aus welcher

„Karl Friedrich vom Stein,
Des Guten Grundstein,
Des Bösen Eckstein,
Des deutschen Volkes Edelstein,"

entsprungen ist. In imposanten Formen hebt sich dies Monument deutscher Anerkennung des Werthes dieses Mannes aus dem Felsenvorsprunge hervor. Die über lebensgroße, neun Fuß hohe Gestalt, welche der Berliner Bildhauer Pfuhl aus carrarischem Marmor gemeißelt hat, entspricht in ihrer markigen Modellirung dem Bilde des Mannes, der die von Gott verliehenen Gaben und Kräfte mit eiserner Charakterfestigkeit der Erneuerung des preußischen Staates, dem Niederwerfen des corsischen Tyrannen, unter dessen Fußtritt die Völker seufzten, der deutschen Nationaleinheit und Freiheit, der Belebung des christlichen Glaubens im deutschen Volke, als der einigen festen Grundlage aller Wohlfahrt, unbeirrt durch Menschengefälligkeit und Menschenfurcht, in guten wie in bösen Tagen widmete. In männlicher, kraftvoller Haltung steht die Bildsäule auf ihrem Postamente. Das rechte Bein ist fest aufgestemmt und trägt die Figur, während das linke vorgestreckt ist. Die rechte Hand hält eine Rolle, welche die berühmte Denkschrift über die Reorganisation der preußischen Monarchie durch die Inschrift „Nassau, 11. Junius 1807" versinnbildlichen soll. Die linke Hand ist mit energischer Bewegung vorgestreckt, als weise sie auf die neuen Bahnen, welche der treffliche Mann der Entwickelung seines Vaterlandes vorgezeichnet hat. Die kraftvolle Haltung des Kopfes, dem große Portraitähnlichkeit nachgerühmt wird, entspricht der übrigen Geberde vollkommen. Die Seitenflächen des Postaments tragen folgende Inschriften: auf der Vorderseite: „Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr von und zu

Stein, geb. den 27. October 1757, gestorben den 29. Juni 1831;" auf der Rückseite: „Gewidmet von dem deutschen Volke;" auf den beiden Seitenflächen: „Des Guten Grundstein, des Bösen Eckstein, des deutschen Volkes Edelstein," und: „Vollendet im Jahre der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches 1871."

Vielleicht hätte das Denkmal in der Kaiserstadt einen würdigeren Platz erhalten. War's ja doch nicht das kleine Nassau, wenn auch das Land seiner Geburt und der Schauplatz, auf dem ein großer Theil des Lebens Stein's sich entfaltete, für das er arbeitete und litt, kämpfte und betete; sondern das gesammte Deutschland, dem er die Wege zu Macht und Einheit zu öffnen trachtete unter Gottes Beistand. Aber einen von der Natur begünstigteren Platz hätte kaum dies deutsche Denkmal finden können. Auf der halben Höhe eines bewaldeten Berges gelegen, welchen die malerische Stammburg des nassauischen Fürstengeschlechtes krönt, hat man von dem Denkmal selbst einen überaus lohnenden Blick. Das Standbild sieht nach dem sich freundlich im Thale ausbreitenden Städtchen Nassau mit dem Geburts- und Wohnhause Steins hinüber. Zu seiner Linken fließt im Thale in anmuthigen Windungen die Lahn vorüber, von einer gefälligen Eisenbahnbrücke überspannt. Steht man hinter dem Monument am äußersten Rande des steil abfallenden Felsenvorsprungs, so sieht man in das liebliche Mühlbachthal mit dem kleinen, von Parkanlagen umgebenen Bauernhause, in welches Stein sich, wenn er ungestört sein wollte, oft und gern zurückzog.

Eine unzählige Menschenmenge, an ihrer Spitze die kaiserliche Familie mit großem Gefolge, auf Extrazügen der Eisenbahnen herbeigeströmt von Berlin, Frankfurt, Wiesbaden und den rheinischen Städten, lauschte gespannt der Festrede bei der Enthüllung des Denkmals. Was hat sie nun hingetrieben zur Theilnahme an diesem festlichen Moment? Was macht denn ihre Herzen, als die Hülle des Denkmals nun fällt, so stille und froh und dankbar? Ist's nicht das, was der deutsche Dichter Friedrich Rückert so einfach prächtig singt:

Das ist der deutsche Stein
Von Trug und Falsch entblößt,
Wer an den Stein sich stößt,
Der kann kein Deutscher sein.

Das ist der deutsche Stein
Mit Treu und Muth betraut,
Wer auf den Stein nicht baut,
Der muß kein Deutscher sein.

Das ist der deutsche Stein
In Noth und Tod erprobt,
Und wer den Stein nicht lobt,
Das muß ein Wälscher sein!

Der Gedanke eines einigen Deutschlands, getragen und lebendig erhalten durch ein unerschütterliches Gottvertrauen, auch unter den schwersten Prüfungen seines Lebens, hat diesen Mann beseelt; er hat zu dieser Einheit den Grund gelegt und das Walten der ewigen Gerechtigkeit Gottes hat die Grundlegung dieses Werkes mit Erfolg gekrönt. Freilich des Begründers Augen haben die Vollendung nicht mehr gesehen. Ihm war es beschieden, nachdem der lebenskräftige Same ausgestreut war, zurückzutreten von dem Schauplatz der großen Staatsactionen. Die Zeit für die volle Verwirklichung seiner Gedanken war noch nicht da. Ein Anderer sollte kommen, in welchem der erste Stein gleichsam wiederkehrt, der deutsche Bismarck, der zur Zeitigung der reifen Früchte aus den Gedanken und Thaten Steins nach Gottes Willen den rechten Anstoß und die rechte Richtung dem deutschen Volke und seinen Fürsten gab.

Wir Deutsche hier in Amerika, sonderlich wir evangelischen Deutsche, freuen **uns** ja auch des neu erstandenen deutschen Reiches. Wir genießen auch **ein** gut Theil mit von dem Großen, was der Herr in seiner Gnade an unserm deutschen Volke drüben im alten Heimathlande gethan hat. Darum ist's wohl recht und billig, daß das Andenken des Mannes, der den Grundstein zu dem Allen gelegt hat, nicht sich verwische unter uns, zumal da wir ihm nicht etwa bloß Anerkennung zu zollen verpflichtet sind, als des größten Staatsmannes Deutschlands in neuerer Zeit, sondern er uns auch entgegentritt als echter evangelischer Christ, der alle seine Geistesmacht und seine Erfolge willig dem zu Füßen legt, den alle Zungen bekennen sollen als den Herrn, und alle seine rastlose Arbeit und seine schweren Leiden in der ausdauernden und geduldigen Kraft eines kernfesten, weil demüthigen Jüngers Jesu Christi auf sich nimmt. Und so sei mir es denn vergönnt, das Andenken an den gewaltigen Mann, den sein Mitstreiter und Geselle E. M. Arndt einmal nicht mit Unrecht den politischen Luther genannt hat, bei den lieben Lesern in der Kürze zu erneuern, und sie werden es, hoffe ich, gut heißen, wenn ich da weniger den Staatsmann in Stein betone, als den gediegenen Deutschen und Christen, der zur Erneuerung des religiösen Lebens zur Zeit der Erhebung Deutschlands gegen den gottvergessenen corsischen Machthaber auf Frankreichs Thron, Napoleon I., durch Wort und That, sonderlich durch sein eigen Beispiel als Gottes Werkzeug Großes beigetragen hat.

Heinrich Friedrich Karl, Reichsfreiherr von und zum Stein, wurde am 27. October 1757 zu Nassau an der Lahn geboren. Einem alten reichsritterlichen Geschlechte ist er entstammt. Er war das neunte unter den zehn Kindern seiner Eltern, von denen vier Söhne

und drei Töchter die Eltern überlebten. Sein Vater, kurmainzischer Geheimrath, war ein biederer, redlicher, aber heftiger Mann, ein Charakter-Fehler, der auch dem Sohne in einem gewissen Grade anhaftete. Der Sohn hat den Vater als einen echt deutschen Mann hoch geachtet und innig geliebt. Er hat ihm die Grabschrift gesetzt:

Sein Nein war Nein gewichtig,
Sein Ja war Ja vollmächtig,
Seines Ja war er gedächtig;
Sein Grund, sein Mund einträchtig,
Sein Wort, das war sein Siegel.

Und während der Vater mit seiner deutschen Biederkeit dem Sohne vorleuchtete, hatte die Mutter, eine geborene Langwerth von Simmern und verwittwete Löw, auf das Gemüth des Knaben und seine religiöse Richtung einen segensreichen Einfluß. Sie war eine Frau von klarem Geist, mit lebhaftem Gefühl und festem Willen; Geist, Gefühl und Willen aber durchläutert von dem in ihr herrschenden christlichen Sinn. Noch als Greis hat der Sohn den Einfluß der christlichen Mutter gepriesen. Der von ihr in sein Herz gestreute Same trug reiche Frucht, die sich als echte bewährte in des Mannes Hingabe an Gott als Werkzeug seiner Hand, und in seiner demüthigen Beugung unter seinen heiligen Willen, auch wo Fleisch und Blut und das natürliche Selbstgefühl sich gern empört hätten und Kampf und Noth den Lebensgang trübe und schwer machten.

Daß in dem von dem ländlichen Leben und dem Durchstreifen der Bergwälder gestählten Leibe des Knaben ein begabter, nach rechter Nahrung suchender und willensstarker Geist wohnte, wurde bald offenbar. Dichtung und Geschichte zogen den Knaben sonderlich an. Einst sollten die Geschwister eine Komödie des großen englischen Dichters Shakespeare, den Sommernachtstraum, aufführen. Darin muß auch eine Person in einer Scene eine Wand darstellen. Da wollte der junge Stein keine andere Rolle übernehmen, als diese. I am the wall! dabei blieb es für ihn. Unbewußt, aber aus dem sich bildenden Charakter heraus, hat der Knabe da prophetisch geredet. Er sollte seinem deutschen Volke ein „Wall" werden. Darum gab ihm auch der Herr sonderlich die Liebe zum Studium der Geschichte in's Herz; aus ihr sollte er sein deutsches Volk, seine großen Vorbilder und Gottes gerechtes Walten in den Geschicken der Völker kennen lernen und daraus sein Herz begeistern, seinen Willen stählen lernen.

Wir können ihn auf der Bahn seiner wissenschaftlichen Bildung nicht eingehend verfolgen. Durch das Studium der Rechts- und Staatswissenschaft und der Geschichte bildete er sich in Göttingen zum Staatsdienst vor,

ohne seinen in der damaligen glaubensleeren Zeit vielfach angefochtenen Katechismusglauben, den mütterliche Liebe und Treue in sein Herz gepflanzt hatte, zu verlieren oder auch nur in Frage zu stellen. Dabei blieb er nicht unberührt von dem gerade damals neu erwachenden Geistesleben, wie es von Männern wie Kant, Klopstock, Lessing, Herder, Göthe, die Grafen Stolberg, Voß und Anderen ausging, ohne jedoch durch diese Sturm- und Drangperiode damaliger Zeit seine Nüchternheit und Besonnenheit sich rauben zu lassen. Nach vollendeten Studien lernte er die Welt an den Fürstenhöfen in Wetzlar, Regensburg, Wien, Mannheim, Darmstadt, Stuttgart, München kennen. Darnach noch erst einige Zeit auf seinem Stammsitz der Selbstprüfung lebend, entschloß er sich, dem Drange nach öffentlicher, vaterländischer Thätigkeit nachgebend, dem Staatsdienst sich zu widmen in dem deutschen Staate, an den allein sich noch die Hoffnung auf Erhebung Deutschlands aus seiner damaligen Schwäche und Zerfahrenheit bei den tiefer schauenden Geistern anknüpfen konnte. Er trat in Preußen in das Bergwerks- und Hüttenwesen als Beamter ein und lebte diesem neuen Berufe mit ganzem Eifer. Mit 25 Jahren war er schon Oberbergrath. Zwei Jahre später war ihm bereits die Leitung der westphälischen Bergämter und der Mindenschen Bergwerks - Commission übergeben. Von Wetter an der Ruhr aus, wohin er zog, suchte er nun auf diesem verhältnißmäßig kleinen Gebiete das zu verwirklichen, was er später für sein ganzes deutsches Vaterland erstrebt hat, nämlich ein Volksleben herzustellen, das auf Grund eines freien, religiösen Geistes und seiner innersten Kraft heraus sich entwickelt, nicht gehemmt durch allerlei kleinliche und bindende Vorschriften, bevormundende und chikanirende Gesetze, wie sie die Beamten hinter dem grünen Tische in arger Verkennung des Volkscharakters zur Verherrlichung ihrer Macht und unter dem Scheine väterlichen Wohlwollens gern aussinnen und anwenden. Auch die „elenden Künste der Diplomatie," wie sie damals getrieben wurden, sollte er in dieser Zeit (1785) auf einer diplomatischen Sendung an die Höfe von Mainz, Darmstadt, Durlach und Zweibrücken ein wenig kosten lernen. Der bittere Geschmack, den sie ihm brachten trotzdem, daß er seine Aufgabe glänzend löste, hat sich nicht wieder bei ihm verloren; er behielt immer eine Abneigung gegen die diplomatische Laufbahn. Seit 1788 war er dann vier Jahre lang in Hamm erster Kammerdirektor bei den Kriegs- und Domänenkammern zu Cleve und Mark, und hat sich da um das Fabrikwesen, den Wasserbau am Rhein, den Bau von Kunststraßen, die Schiffbarmachung der Ruhr und den Kohlenbau in jenen Gegenden unendlich verdient gemacht.

Inzwischen war die französische Revolution ausgebrochen. Der erste

unglückliche Krieg Deutschlands mit den republikanischen französischen Ohnehosen war im Gange. Mainz war von dem Franzosen Custine genommen, das ganze Kurfürstenthum republicanisirt und jeder „aufgeklärte“ Deutsche darin fraternisirte mit den neuen bluttriefenden Freiheitskriegern. Frankfurt am Main unterlag auch. Custine selbst hatte geäußert: „Kaum hatte ich den Fuß nach Deutschland gesetzt, so kamen alle Narren des Landes, sich bei mir einzufinden.“ Da entbrannte in unserm Stein die Liebe zum Vaterlande in hellen Flammen. Durch seinen Rath ermuthigt, gelang es seinem Könige, nach einem tapferen Sturmangriff der Hessen die alte Krönungsstadt der deutschen Kaiser wieder von den Franzosen zu säubern und nicht lange darnach auch seinen Einzug in Mainz zu halten. Inzwischen waren die Franzosen vor Wesel gerückt. Schon hatten sie sich auf der unbefestigten Insel Büderich festgesetzt; schon sprach man in der Festung von Uebergabe. Da eilte Stein herbei, mächtiger Zorn loderte in ihm auf; er bewaffnete die Trainknechte, die er als Verpfleger der Truppen unter seinem Befehle hatte, steckte sie in Uniform, stellte sich an ihre Spitze, nahm die Insel und rettete die Festung.

Wie mag diesem Manne mit seiner glühenden Vaterlandsliebe in den nächsten Jahren so manchmal das Herz geblutet haben beim Anblick der Ohnmacht des zerrissenen und zerklüfteten Deutschlands, während die Wetterwolken von Westen her, aus Frankreich, sich immer drohender zusammenzogen und immer näher auch für Deutschland die Gefahr rückte, unter dem Fuß der siegestrunkenen gallischen Eroberer und falschen Völkerbeglücker zertreten zu werden. Welch' ein Ingrimm mag seine starke, patriotische Seele erfüllt haben, wenn er wahrnahm, wie die gottlosen Ideen eines sündlichen Freiheitsschwindels von Frankreich her und die blinde Vergötterung dieses gehaltlosen Franzosenthums auch in einem großen Theile seines deutschen Volkes nach und nach zur Herrschaft kam und diesem vollends allen festen Halt und alles einheitliche Handeln gegen diesen Erzfeind deutscher Nation raubte. Wie mag es ihn aber auch getrieben haben, in der ihm angewiesenen Berufsthätigkeit, und soweit sein Einfluß reichte, zu arbeiten an dem Aufbau eines festen Walles, an dem einst die hereinstürzenden Fluthen des Verderbens sich brechen könnten. Und der Wirkungskreis für seinen patriotischen Eifer dehnte sich aus. 1796 ward er zum Oberpräsidenten aller westphälischen Kammern mit seinem Wohnsitz in Minden ernannt. Und als durch den Frieden zu Lüneville (1801) das linke Rheinufer an Frankreich verloren gegangen war und die deutschen Fürsten, die dort ihre Besitzungen eingebüßt hatten, durch Bisthümer, Stifter und Klöster auf der rechten Seite des Rheins entschädigt werden sollten, wo

denn dem preußischen Staate Münster, Paderborn und andere westphälische Stücke zufielen, da ward Stein mit der Besitzergreifung dieser neuen Gebiete beauftragt. Bei dieser schweren Aufgabe, — denn es galt ein bis dahin trefflich geordnetes katholisches Land einer protestantischen Regierung zu unterwerfen und mit ihr auszusöhnen, — hat er die Macht seines offenen, redlichen, edlen, thatkräftigen Wesens trefflich bewährt und in kurzer Zeit die überraschendsten Erfolge errungen.

Inzwischen hatte das französische Volk, geblendet von dem Kriegsruhm des Corsen Napoleon, diesen immer höher auf der Staffel seines unersättlichen Ehrgeizes steigen lassen. Nicht zufrieden mit der Würde des lebenslänglichen Consuls hatte er sich die Kaiserkrone aufgesetzt, und immer deutlicher trat es hervor für die, welche sehen wollten, daß von dem grausigen Hochmuthe dieses kaltherzigen Emporkömmlings dem ganzen Europa die schrecklichsten Gefahren drohten. Keinem aber war es klarer, als unserm Stein, daß es den Kampf mit diesem Manne gelte, wenn das drohende Unheil abgewendet werden sollte. Sein König hatte ihn um diese Zeit zum Finanzminister nach Berlin berufen. Er hat dieses Ministerium in der unglücklichsten und schmachvollsten Zeit, welche Preußen erlebt hat, in der Zeit vor und nach der Schlacht bei Jena geführt. In dieser verantwortungsvollen und schweren Stellung ließ er es seine Hauptaufgabe sein, die Kräfte des Landes zu wecken und zu mehren, um die ungeheuren Kosten aufzubringen, welche die böse Zeit erforderte, und im Volke einen muthigen, tüchtigen Geist, der die französischen Fesseln einst zu sprengen fähig wäre, zu fördern. Viele unfähige und zum Theil unsittliche Männer hatten damals in der preußischen Regierung einflußreiche Stellen und hemmten die Entwickelung zum Besseren und die einheitliche muthige Leitung des Staates. Stein drang in den König, solche Leute zu entfernen, und als das Unglück bei Jena gekommen und der König nach Königsberg hatte flüchten müssen, wohin ihm Stein mit seinen geretteten Kassen gefolgt war, da wurden Steins Bitten und Forderungen, die oberste Staatsverwaltung von Grund aus zu reinigen, nur um so andringender und bestimmter. Der bedächtige König, Friedrich Wilhelm III., konnte sich trotz seines edlen Herzens nicht in die großen, raschen Entschlüsse des tief und weit schauenden Ministers finden; sein heftiges Andringen schien ihm zu keck, zu wenig den Zeitverhältnissen angemessen, zu sehr aus persönlichen Wünschen und selbstsüchtigen Leidenschaften hervorgegangen. In einem harten Briefe schalt er seinen edelherzigen Minister. Er schrieb ihm am 3. Januar 1807: „Ich habe mit großem Leidwesen ersehen müssen, daß ich mich leider anfänglich nicht in Ihnen geirrt habe, sondern daß Sie

vielmehr als ein widerspänstiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener anzusehen sind, der, auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt das Beste des Staates vor Augen zu haben, nur durch Capricen geleitet aus Leidenschaft und aus persönlichem Haß und Erbitterung handelt. Dergleichen Staatsbeamte sind aber gerade diejenigen, deren Verfahrungsart am allernachtheiligsten und gefährlichsten für die Zusammenhaltung des Ganzen wirkt." Das war freilich „gut deutsch;" — und Stein mußte es hier erfahren, daß auch edle Fürsten sich irren und undankbar sein können. Er hat sich aber dadurch nicht beirren lassen in dem ihm von Gott verliehenen innern Beruf, an seines Volkes Hebung zu arbeiten. Wohl mußte er in Folge dieses Briefes seine Entlassung als Minister nehmen und sich auf sein Stammschloß zurückziehen; aber dort hat er, wenn auch schmerzlich getroffen von der Verkennung und Verblendung seines Königs, nach wie vor fleißig gearbeitet an Denkschriften über Verbesserung des Beamtenthums und des Schulwesens, über Hinzuziehung der Bürger zur Besprechung staatlicher und anderer Angelegenheiten, über Einrichtung der Provinzial-, Kreis-, Stadt- und Gemeinde-Verwaltung. Der Glaube an den endlichen Sieg der guten Sache hat ihn nicht verlassen.

Die Noth zwang indeß den König, den verkannten Mann bald wieder zurückzurufen. Preußen lag zertrümmert zu den Füßen des übermüthigen Napoleon. Die Friedensunterhandlungen waren im Gange. Mit dem damaligen preußischen Minister Hardenberg wollte Napoleon nichts zu thun haben. Der König mußte auch diesen entlassen. Hardenberg rieth, man solle Stein zurückrufen. Napoleon selbst soll zum Könige gesagt haben: „Nehmen Sie den Baron von Stein, er ist ein gescheidter Mann." Er mochte wohl hoffen, daß durch ihn die Kriegskosten schneller bezahlt werden würden. An demselben Tage, an welchem der Friede von Tilsit unterzeichnet wurde, durch den Preußens Macht um die Hälfte verkleinert und die andere Hälfte so mit Lasten beschwert wurde, daß ein Aufkommen nimmer zu hoffen schien, gingen Briefe an Stein von der thatkräftigen Gegnerin Napoleons, der Prinzessin Louise Radziwill, und von Blücher und Hardenberg, die ihn im Auftrag des Königs beschworen, zurückzukommen. Da zeigte sich Steins Treue und Selbstverleugnung, seine Hingabe an das Vaterland im schönsten Lichte. Er lag damals krank an der Gicht auf seinem Stammsitz zu Nassau. Ohne Zaudern dictirte er seiner Gemahlin folgende Antwort an den König: „Ich befolge die Befehle unbedingt und überlasse Euer königl. Maj. die Bestimmung jedes Verhältnisses, es beziehe sich auf Geschäfte oder Personen, mit denen Euer königl. Maj. für gut halten, daß ich arbeiten soll. In diesem Augenblick des all-

gemeinen Unglücks wäre es sehr unmoralisch, seine eigene Person in Anrechnung zu bringen, um so mehr, da Euer Maj. selbst einen so hohen Beweis von Standhaftigkeit geben." In Christi Schule hatte er gelernt, seine frühere Erniedrigung ohne Groll, seine jetzige Erhebung ohne Stolz und Schadenfreude zu tragen.

Nur kurze Zeit hat er dann in Preußen an der Spitze des Ministeriums gestanden, von September 1807, wo er genesen zum Könige nach Königsberg eilte, bis zum November 1808. Aber kaum hat ein Staatsmann je eine so kurze Zeit besser benutzt und verwerthet. All sein Streben und Thun, bei dem ihn manche treffliche und gleichgesinnte Männer, die sich um ihn schaarten, wacker unterstützten, ging darauf hinaus, einen sittlichen, religiösen, vaterländischen Geist im Volke zu wecken und es dazu bereit zu machen, auch mit den schwersten Opfern die Freiheit und Selbständigkeit, sobald sich die erste günstige Gelegenheit zeigte, wieder zu erkämpfen. So viel Arbeit und Mühe es ihm auch machte, die unmäßigen Geldforderungen Napoleons zu befriedigen, so verwendete er doch seine Hauptkraft darauf, dem Volke zu seiner kräftigen Entwickelung materielle und geistige Freiheit zu verschaffen. Das Grundeigenthum ward für frei erklärt und damit der Leibeigenschaft und Erbunterthänigkeit ein Ende gemacht. Der Verwaltung der Gemeinden in Stadt und Land wurden die hemmenden Fesseln, die jede selbständige Rüstigkeit und Rührigkeit einschnürten, großentheils genommen; zweckmäßige Verordnungen für das Schulwesen und die Erziehung, den Lehrstand, den Adel, die Landstände förderten den freien Gebrauch der geistigen Kräfte in allen Schichten des Volkes. Hand in Hand damit gingen die Reformen im Heerwesen, die der edle, von demselben patriotischen Geist beseelte Scharnhorst unternahm. Ein ganz anderer Geist begann bald durch das Volk der altpreußischen Landestheile zu wehen. Adel und Bürger und Bauer fingen an, die in ihnen vorhandene, aber bisher nicht geweckte Kraft zu spüren; die Hoffnung auf baldige Erlösung von den französischen Unterdrückern regte ihre Schwingen; das Vertrauen auf den gerechten Gott kehrte in die Herzen zurück; kühner, zuversichtlicher hob man das Auge empor. Als in Spanien dann der Volkskrieg gegen die Franzosen losbrach, als Oesterreich wieder gegen Napoleon rüstete, da meinte Stein mit seinen Gesinnungsgenossen, es werde möglich sein, daß auch Preußen das Joch abwerfe und erwartete einen Aufstand in den altpreußischen Provinzen, in Westphalen und Hessen gegen den corsischen Unterdrücker. Nach Gottes Rath war's freilich noch nicht Zeit; aber die Sehnsucht nach dem, was wir wünschen und hoffen, trübt uns ja so leicht das Auge bei Prüfung der Mittel, die

zur Erreichung vorhanden sind, und läßt uns der Zeit der Reife vorgreifen. So ging es damals dem edlen Stein und er brachte sich dadurch in die Lage, seine persönliche Thätigkeit dem preußischen Staate auf eine Zeitlang entziehen zu müssen. Er hatte einen Brief an den Fürsten von Wittgenstein geschrieben, worin er die Nothwendigkeit darstellte, die Erbitterung zu nähren, die sich allenthalben in Deutschland gegen Napoleon zeige. Dieser Brief wurde von französischen Spionen aufgefangen und kam in die Hände Napoleons. Der ließ ihn in der französischen Staatszeitung, dem Moniteur, veröffentlichen mit der spöttischen Bemerkung: daß er Preußen bedauere, einen so verkehrten Minister zu haben. Unter der Decke des Spottes wühlte aber im Herzen des Zwingherrn Furcht vor diesem deutschen Manne und Rache gegen ihn, die ihn für immer unschädlich machen sollte. Ihn heimlich aufgreifen und bei Nacht und Nebel erschießen zu lassen, wie er es früher mit dem jungen Herzog von Enghien gethan hatte, das ging freilich nicht. Aber für vogelfrei konnte er ihn erklären; wer hätte es auch wagen sollen, solchem Machtausspruch sich zu widersetzen! Und so erging denn am 1. Januar 1809 folgender kaiserlicher Befehl durch den französischen Gesandten St. Marsan an Stein und in alle Welt: 1. Der Namens Stein (Le nommé Stein), welcher Unruhen in Deutschland zu erregen sucht, ist zum Feinde Frankreichs und des Rheinbundes erklärt. 2. Die Güter, welche der besagte Stein, sei es in Frankreich oder in den Ländern des Rheinbundes, besitzen mag, werden mit Beschlag belegt. Der besagte Stein wird überall, wo er durch unsere oder unserer Verbündeten Truppen erreicht werden kann, persönlich in Haft genommen. In unserm kaiserlichen Lager zu Madrid, den 16. December 1808. Napoleon. — Schon vorher, als Steins aufgefangener Brief bekannt wurde und Franzosen und deutsche Franzosenfreunde über ihn herfielen und ihn beschuldigten, er wolle das Vaterland in's Verderben stürzen, glaubte er seinen König vor den üblen Folgen dieses Ereignisses und der Rache Napoleons schützen zu müssen dadurch, daß er seine Entlassung aus dem Staatsdienste begehrte. Zögernd und ungern gab sie ihm der König im November 1808, nachdem die wieder oben auf gekommene schwächliche Politik ihn zu einem neuen Vertrage mit Napoleon gedrängt hatte. Als nun jene französische Achtserklärung doch kam, und Napoleon sogar der preußischen Regierung mit Krieg drohte, wenn Stein sich noch in preußischem Dienste oder Lande befände, da blieb dem verfolgten Manne nichts anderes übrig, als Preußen zu verlassen. Er ging zunächst nach Prag. Hier und in Brünn lebte er einige Jahre der Ruhe mit seiner Familie. Freudig schlug sein Herz, als während dieses seines Aufenthaltes in Oesterreich der öster-

reichische Erzherzog Karl in der Schlacht bei Aspern (1809) zum ersten Male zeigte, daß deutsche Waffen auch einen Napoleon total schlagen können, und er hoffte, von Oesterreich aus werde die Freiheit triumphirend durch alle deutschen Lande ziehen. Beständig in Verbindung mit deutschgesinnten Männern im damaligen Königreich Westphalen und in Preußen, suchte er dem Gedanken einer allgemeinen und geregelten Erhebung Norddeutschlands unter Englands Hülfe Geltung zu verschaffen. Die norddeutschen Staaten sollten, so war seine Meinung, einen Bund schließen zur Vertreibung der fremden Gewalt und zur Zerstörung des Rheinbundes. Ein echt deutsches Heer sollte zu Felde ziehen unter Fahnen, auf denen die Namen der großen deutschen Kaiser leuchteten; im Heer sollte durch Gottesdienst gesorgt werden, daß die Begeisterung eine heilige bleibe. Und wenn auch diese Gedanken sich einstweilen noch nicht verwirklichen ließen, so erhielt doch sein Feuereifer das Sehnen nach Freiheit lebendig, stärkte die erwachte Vaterlandsliebe und rüstete die Seelen für die bald hereinbrechende Zeit der Opfer und des heißen Freiheitskampfes.

Das Jahr 1812 kam. Napoleon zog nach Rußland. Kaiser Alexander von Rußland war gesonnen, alle seine Kraft gegen den Störer des europäischen Friedens und unersättlichen Eroberer einzusetzen. Er suchte die besten, fähigsten Rathgeber um sich zu versammeln. Da gedachte er Steins, seiner reichen Fähigkeiten, seines ungebrochenen Muthes, seiner hohen Thatkraft, sonderlich wo es sich darum handelte, dem verderblichen Beginnen des französischen Kaisers einen Wall entgegen zu setzen. Er ließ an ihn nach Prag eine herzliche Einladung ergehen, nach Rußland zu kommen und dem Kaiser mit seinem bewährten Rathe zur Seite zu stehen. Stein war sofort bereit, dieser Einladung zu folgen; eröffnete sich doch da seinem Geiste ein weites Feld für Thaten, die Europa wieder frei machen konnten von der Zwingherrschaft des ersten Napoleon. Russische Ehrenstellen suchte er dabei nicht. Er trat nicht in den russischen Staatsdienst, sondern wollte nur des Kaisers persönlicher Rathgeber sein. Er war überzeugt, auf diese Weise seinem lieben Deutschland am wirksamsten zur Freiheit unter den gegebenen Umständen helfen zu können, und während er den russischen Kaiser anfeuerte, alle ihm zu Gebote stehende Kraft ausdauernd und durch keinen Mißerfolg gebrochen dem Usurpator auf Frankreichs Thron entgegen zu setzen, hatte er dabei hauptsächlich die Befreiung seines Vaterlandes durch die Niederwerfung des fremden Tyrannen im Sinne. Am 12. Juni 1812 kam er im russischen Hauptquartier in Wilna an. Von da an ist er dem Kaiser Alexander zur Seite geblieben und hat mit E. M. Arndt, den er zu sich berief, und mit andern patriotisch gesinnten

Männern von Rußland aus für den Erfolg des deutschen Volkes gegen Napoleon in brennendem und rastlosem Eifer gearbeitet, ohne seine Pflicht, dem russischen Kaiser zum Besten in dieser unsäglich schweren Zeit zu rathen, hintenan zu setzen. Obschon die Wechselfälle des Krieges Anfangs dem verhaßten Napoleon das Heft seiner gestohlenen Herrschaft immer fester in die Hände zu geben schienen, obschon die russischen Heere immer weiter rückwärts gingen, dem Feinde Moskau überlassen mußten, oder vielmehr dessen Brandruinen, so konnte doch Steins zuversichtliches Hoffen des endlichen Sieges und sein Muth nicht gebrochen werden, so daß er für den Fall, daß das russische Heer den gejagten Feind nach Deutschland hin verfolgen werde, bereits seine Maßregeln getroffen hatte. Er bemühte sich, eine deutsche Legion, geführt von preußischen Offizieren, die in Rußland Dienste genommen hatten, zu stiften. Geschützt durch die Sicherheit, die Rußland vor den napoleonischen Verfolgern gewährte, sollte sein Freund Arndt durch Lied und Schrift den patriotischen Geist des deutschen Volkes entflammen, und nicht umsonst hat dieser begeisterte deutsche Patriot seine Stimme von Rußland aus durch die Presse an das deutsche Volk, sonderlich dessen Jugend, erschallen lassen. Wie unserm Stein Deutschland über Alles ging, das beweist sein Wort, das er damals an den Grafen von Münster nach London schrieb, indem er sagte: „Es ist mir leid, daß Ew. Excellenz in mir den Preußen vermuthen und in sich den Hannoveraner entdecken; — ich habe nur Ein Vaterland, das heißt Deutschland, und da ich nach alter Verfassung nur ihm und keinem besonderen Theile desselben angehöre, so bin ich auch nur ihm und nicht einem Theile desselben von Herzen ergeben. Mir sind die Dynastien in diesem Augenblick großer Entwickelungen völlig gleichgültig, es sind bloß Werkzeuge; mein Wunsch ist, daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbständigkeit, Unabhängigkeit, Nationalität wieder zu erlangen und beides in seiner Lage zwischen Frankreich und Rußland zu behaupten; das ist das Interesse der Nation und ganz Europas, es kann auf dem Wege alter zerfallener und verfaulter Formen nicht erhalten werden.“

Und der grausige Winter kam von 1812 auf 1813, und stürzte Frankreichs Heere in schauerliche Vernichtung. Die elenden Trümmer der einst so stolzen Macht wurden in jähem Schrecken, Gespenstern und Grabesgestalten ähnlich, von Russen und Kosacken hinausgejagt aus Rußland auf deutschen Boden. Der übermüthige Corse war trotz seiner glänzenden Kriegsberichte, die noch von Moskau aus ganz Paris und alle seine hündischen Verehrer in Entzücken versetzten, im einsamen Schlitten, ingrimmig Zorn und Rache und Angst unter seinen dichten Pelzhüllen verbergend,

durch Polen und Deutschland nach Paris geeilt, um neue Zehntausende der jungen Mannschaft aller ihm zu Füßen liegenden Völker zum ferneren Waffentanz und Mordhandwerk aufzurufen und zu rüsten; denn die Krone wankte auf seinem unheiligen Haupte, und nur neue Opfer von Menschenblut konnten sie wieder befestigen. Der eitle Murat war ohne affenmäßig prunkende Husaren-Jacke am 19. December an der Spitze eines einzigen, jämmerlich und gespenstisch aussehenden, mit Lumpen und Weiberröcken nothdürftig bekleideten Bataillons der stolzen, bei ihrem Einzuge in Rußland beinahe 50,000 Mann starken Garde, in Königsberg eingezogen. Als er aber dort wahrnahm, daß ein preußischer Rekrut, dessen Kamerad von einem französischen Gensdarmen mißhandelt wurde, diesen auf der Stelle todtschlug, und daraus witterte, wie die Stimmung des Volks in Deutschland war, verschwand er schnell aus Königsberg, um mit Drangabe aller seiner napoleonischen Marschallwürden nach Italien zu eilen, damit er dort sich sein erschwindeltes Königreich Neapel rette. Marschälle und Generäle der stolzen unüberwindlichen französischen Armee waren in Pelze, Thierhäute, Weiberröcke und in alle möglichen und nicht möglichen Anzüge gekleidet o h n e Soldaten über die russische nnd polnische Grenze nach Deutschland gekommen, und Alles hatte laut und deutlich gepredigt: Gott hat gerichtet! Die Stolzen sind zu Schanden geworden! Der preußische General von York, der auf Befehl seines Königs mit 17,000 Preußen den französischen Feldzug gegen Rußland als gezwungener Bundesgenosse in dem Corps des französischen Marschalls MacDonald hatte mitmachen müssen, hatte mit dem russischen Feldherrn Diebitsch in einer Mühle zu Tauroggen am 12. December ohne Auftrag und ohne Genehmigung seines Königs, auf eigene Verantwortung von der französischen Bundesgenossenschaft sich losgesagt und einen Waffenstillstand mit den Russen geschlossen, durch den das preußische Corps unter ihm fortan eine neutrale Stellung einnehmen sollte. Yorks kühne That, so entscheidend für das Geschick Europas, hatte in Preußen gezündet. Die Begeisterung für das Vaterland und die Bereitschaft, zur Niederwerfung Napoleons die schwersten Opfer zu bringen, trat offener hervor. Wie mächtig mußte das Alles den edlen Stein ergreifen. Seine unerschütterliche Hoffnung auf Verwirklichung seiner patriotischen Gedanken hatte ihn also doch nicht getäuscht; immer näher und greifbarer kündeten die geschichtlichen Thatsachen ihr Herannahen an.

So kam Stein nach Königsberg. Auf sein Verlangen wurde der preußische Landtag unter dem Namen „landständische Versammlung" berufen. Da gab's aber vorher harte Schwierigkeiten zu überwinden. Stein

handelte als Rathgeber und Bevollmächtigter des russischen Kaisers ohne Auftrag und Genehmigung des preußischen Königs. Die an der Spitze der preußischen Patrioten stehenden Männer, wie York, Schön, Dohna und Andere erkannten zwar wohl, daß das Eingehen auf Steins Gedanken das Vaterland retten könne, aber als gute Unterthanen ihres Königs bedurften sie zu weiterem energischen Handeln und zum Vorwärtsgehen der Autorität ihres Königs. Sie hielten fest daran, daß Alles, was in Preußen geschehen solle, also auch die jetzt von Stein mit etwas russisch dictatorischer Strenge geforderte Bewaffnung des Heeres und Volkes und die Verwendung aller Geldkräfte der Provinz Preußen dazu, nicht auf russisches Commando, sondern durch Preußen und mit des Königs Willen geschehen müsse; und diese königliche Genehmigung einzuholen, war damals nicht möglich. Die Stimme des Landtages sollte sie wenigstens ersetzen. Stein überwand seine Gereiztheit, gab der Festigkeit Yorks und den besonnenen Vorstellungen Anderer nach, und erkannte in seinem Edelmuth, daß er der guten Gesinnung des Landes nun das Weitere überlassen könne, und reiste wieder von Königsberg ab, um in Breslau den König von Preußen zum Vertrag mit Alexander von Rußland zu bewegen, was ihm auch nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten gelang. Preußen hatte indessen auf Yorks Rath die Landwehr errichtet und später war die königliche Bestätigung zu dieser Maßnahme erfolgt. In kurzer Frist war die Provinz Preußen durch die Opferwilligkeit aller ihrer Bewohner die zuerst mit ihrer Ausrüstung fertige und kampfbereite, und was hernach bis zum Einzuge der Verbündeten in Paris und bis zur Verbannung des gestürzten Napoleon geschehen ist, es wurzelte in Steins und Yorks Gesinnung und That.

Wir können hier nicht den Verlauf des nun beginnenden Befreiungskrieges verfolgen. Mögen die lieben Leser von wo anders her seine Ereignisse sich wieder ins Gedächtniß zurückrufen. Kein Deutscher sollte ja unbekannt sein mit der großen Zeit von 1813 und ihrer wunderbaren Begeisterung und heldenmüthigen Thatkraft, jener Zeit, deren Früchte, damals verkümmert durch die Selbstsucht und den Ehrgeiz der Fürsten und der Federfuchserei, neuerdings erst angefangen haben, dem einigen deutschen Volke zu Gute zu kommen. Wie flammte in dieser großen Zeit Steins feuriger, rastloser Geist so helle auf; wie strengte er alle Nerven seiner eisernen Thatkraft an, um das heilige Werk der Befreiung Deutschlands zu fördern, alle Hemmnisse aus dem Wege zu schaffen, den niederschlagenden Eindruck einzelner Mißerfolge zu beseitigen, der Fürsten und des Volkes und des Heeres patriotische Gesinnung und Ausdauer lebendig zu erhalten.

Wohl kaum hat darum der bis dahin fast allmächtig scheinende Machthaber in Frankreich einen Mann mehr gehaßt und gefürchtet, als Stein; Napoleons schwülstige und verlogene Tagesbefehle, in denen nicht selten Stein auf das Gemeinste beschimpft, sind deß Zeugniß. Der von Haß und Furcht geblendete Franzosenkaiser hat damit selbst den rechten Deutschen den Mann gar deutlich gekennzeichnet, dem sie ihr ganzes Vertrauen zuwenden könnten. Damals sonderlich hat sich in den Augen aller braven Deutschen Stein bewährt als des Guten Grundstein, des Bösen Eckstein, des deutschen Volkes Edelstein. Als die Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen war, schrieb er von Leipzig aus an seine Frau: „Da liegt also das aus Blut und Thränen so vieler Millionen gekittete, durch die tollste und verruchteste Tyrannei aufgerichtete ungeheure Gebäude am Boden; von einem Ende Deutschlands bis zum andern wagt man es auszurufen, daß Napoleon ein Bösewicht und der Feind des menschlichen Geschlechtes ist, daß die schändlichen Fesseln, in denen er unser Vaterland hielt, zerbrochen, und die Schande, womit er uns bedachte, in Strömen französischen Blutes abgewaschen ist .... Die Vorsehung ist gerechtfertigt durch das große Gericht, das sie über das Ungeheuer ergehen ließ; seine Verstockung hat ihn zu politischen und militärischen Tollheiten verleitet, die seinen Fall beschleunigt und ihn zum Gespött des Volkes herabwürdigten." Leider sollte ihm die Freude über den bisherigen Erfolg bald etwas verkümmert werden. Er merkte an dem damals an der Spitze Oesterreichs stehenden und in ganz Europa so einflußreichen Staatsmanne, dem Fürsten Metternich, dem er von Anfang an nichts Gutes zugetraut hatte, daß seine kalte, berechnende Staatskunst Deutschlands Einheit und Macht nicht wollte. Er klagt: „Jetzt steht ein kalter, absichtlich flach berechnender Mann an der Spitze (Oesterreichs), der sich vor jeder kräftigen Maßregel scheut und sich das Ziel nahe steckt, und mit kümmerlichem Flickwerk behilft." So weit er sich auch mühte, der feigen und gegen Deutschland treulosen Politik Metternichs entgegen zu arbeiten, es ist ihm nur theilweise gelungen, und die Folgezeit hat seine Sorge über die halben Maßregeln dieses kalt berechnenden Mannes nur zu sehr bestätigt.

Als Paris capitulirt hatte und die verbündeten Monarchen eingezogen waren, als Napoleon dann vom Throne entfernt und als Verbannter geächtet war, da sah Stein das zunächst seine Thatkraft in Anspruch nehmende Werk vollbracht. Europa hatte den Alp, unter dessen Druck es so manches Jahr geseufzt hatte, von sich abgewälzt; Deutschland war frei. Gottes Arm hatte gerichtet und den Stolzen vom Stuhle gestürzt. Zufrieden kehrte der deutsche Freiherr in den Kreis seiner Lieben auf seine

Burg heim. Sieben Jahre hatte er in schwerer Mühe und Arbeit, in Kampf und Noth, um Deutschlands Freiheit dienen und seinen Stammsitz meiden müssen. Jetzt konnte er, unter dem Jubel seiner Untergebenen, zur Freude seiner Familie, mit Dank im Herzen gegen den gerechten und gnädigen Gott, der Deutschland befreit hatte von dem Joch des fremden Zwingherrn, wieder einziehen.

Auf dem folgenden Wiener Congreß, der den Frieden Europas regeln sollte, und bei dem die Federn der schlangenklugen Diplomaten so häßlich verdarben, was das Schwert der Verbündeten unter Gottes Leitung gut gemacht hatte, war er zugegen als Rathgeber des Kaisers Alexander für die deutschen Angelegenheiten, und durch seine Persönlichkeit, seinen festen, unbeugsamen, reinen Charakter rettete er wenigstens Manches, was ohne das Gewicht seines Rathes zu Gunsten des Erbfeindes Frankreich und der Kleinstaaterei in Deutschland auch noch geopfert worden wäre. Zufrieden konnte er aber nicht sein mit den Resultaten des Wiener Congresses, die alsbald schnell zu Stande kamen nach langem Zaudern, Hadern und Streiten, als wie eine platzende Bombe zwischen die versammelten Fürsten und Diplomaten die Kunde fiel, Napoleon sei wieder in Frankreich und seines Adlers Flügelschlag rausche gewaltig daher und ganz Frankreich sammt Paris liege ihm wieder zu Füßen. Steins Gedanken gingen weiter und tiefer, als die der krämerischen Diplomaten-Seelen in Wien; was sie ausgeheckt und durch Schlauheit zu Stande gebracht hatten, reichte nicht entfernt an das Ziel seines echt deutschen Strebens. Doch wie sollte der eine Mann mit seinen geraden und weitreichenden, ein einiges, starkes Deutschthum wollenden Geiste die Majorität der selbstsüchtigen, armseligen und engherzigen Federfuchser und der eifersüchtigen Fürsten, die nichts daran geben wollten von ihrer ererbten und von Napoleons Gnaden geschenkten Machtvollkommenheit, überwinden? Wieder wies ihn der Herr auf's Warten und auf geduldiges Hoffen. Und bei allem Unmuth über die Resultate des Wiener Congresses hat er, der aus so vielen hundertfachen Erfahrungen Gott als den kennen gelernt hatte, der in Gerechtigkeit und Weisheit Alles herrlich hinaus führt, doch den Glauben fest gehalten, daß die in seiner Zeit gestreute Saat über kurz oder lang die rechte Frucht bringen werde, wenn auch manche Stürme zeitweise das Aufkeimen und Gedeihen verhindern würden. Und er hat sich nicht getäuscht.

Denselben Schmerz, seinen redlichen Willen nicht verstanden zu sehen und nicht durchsetzen zu können, hat er erfahren müssen, als die Schlacht bei Waterloo geschlagen, die Verbündeten zum zweiten Male in Paris eingezogen waren und die Verhältnisse Europa's durch den zweiten Pariser

Frieden 1815 geregelt werden sollten. Die streitenden Interessen so vieler länderbegierigen Monarchen ließen es auch hier zu keinem Resultate nach dem Sinne Steins kommen. Noch ehe der Friede geschlossen war (20. November 1815), war Stein schon wieder in seiner Heimath Nassau (16. September 1815).

Seitdem hat er dort fast ausschließlich gelebt, mehr oder weniger fern von dem politischen Treiben. Nur einige Male noch bis zum Jahre 1820 hat er an wichtigen Staatsactionen, wie z. B. 1818 an dem Aachener Congreß, öffentlich Theil genommen. Die letzten 10 Jahre seines Lebens widmete er seine beste Kraft der Sammlung der Quellen für deutsche Geschichte. In dem Studium der Geschichte sah er die kräftigste Grundlage und das beste Mittel für seines deutschen Volkes Hebung und Einigung. Während daneben seine emsige Fürsorge in dieser letzten Zeit seines Lebens sich richtete auf die Wohlfahrt seines Familienkreises und seiner Untergebenen, während er mit Liebe und Treue als echter deutscher Edelmann diesem kleinen Gebiete die ihm von Gott verliehenen und bis in's höchste Alter rüstig erhaltenen Kräfte widmete, vergaß er doch seines gesammten deutschen Volkes und Vaterlandes nimmer. Wo sich Gelegenheit gab, demselben den rechten Weg zu gottwohlgefälligem Gedeihen zu zeigen, es zu ermuntern, denselben zu gehen, ein kräftiges Wort dafür einzulegen, daß ihm die gewährten kümmerlichen Rechte nicht noch mehr verkürzt, sondern erhalten würden, ließ er sie nicht unbenutzt vorüberstreichen. Hohe Achtung bei den Gewaltigen dieser Erde, sonderlich bei dem Könige von Preußen, — er, Stein, allein war es, der 1816 beim Ordensfeste in Berlin den schwarzen Adlerorden empfing, — Verehrung und Dankbarkeit aller wackern Deutschen, Liebe und Anhänglichkeit seiner nächsten Umgebung, sonderlich der Geringen und Armen unter ihnen, schmückten seine letzten Lebensjahre. Von allen Seiten schaute man zu diesem ehrwürdigen und edlen Manne hinauf, wie zu dem Besten, Bewährtesten, zu des deutschen Volkes Edelstein. Die nachfolgenden Jahrzehnte haben freilich das Bild dieses Mannes mehr oder weniger in den Hintergrund gedrängt und mit dem krausen Gewühl ihrer zum Theil so kleinlichen und selbstsüchtigen Bestrebungen verdeckt. Desto größer und glänzender tritt er jetzt wieder hervor, nachdem der in der Uebergangszeit aufgewirbelte Staub sich gelegt, und durch die weltgeschichtlichen Zuckungen der letzten Zeit die wunderbare Erhebung Deutschlands aus den Fesseln der Kleinstaaterei und aus dem Unrath und Moder des deutschen Bundestages, die staunenswerthe Einigung desselben zum neuen deutschen Reiche unter Hohenzollerns Kaiserführung aus dem letzten französisch-deutschen Kriege in's Dasein getreten und so die Gedanken und

Hoffnungen jenes großen Mannes dem Anfange nach zur Wirklichkeit geworden sind.

Wir können aber von dem Manne nicht scheiden, ehe wir nicht noch wenigstens einen kurzen Blick auf den eigentlichen Grund seines inneren Lebens, seiner damals so seltenen Kraft und Geduld, seines belebenden Einflusses auf Mit- und Nachwelt geworfen und ihn auch ein wenig in seinem Privatleben belauscht zu haben.

Lebendiger Glaube aber war der Grund und Kern seines inneren Lebens und seiner Geisteskraft. Viele Worte hat er davon nie gemacht. Das Reich Gottes, das in uns ist, besteht eben nicht in Worten, sondern in der Kraft. An seinen Thaten, an dem ganzen Gehalt seines Lebens hat man es daher viel mehr wahrgenommen, als aus den ausdrücklichen Reden und Worten seines Mundes, wiewohl auch diese Zeugnisse hinlänglich vorhanden sind, daß er des wahren Lichtes und der göttlichen Kraft des Glaubens nicht entbehrte. In den Jahren von 1815 bis 19 hat er dem Schloß seiner Väter in Nassau einen Thurmbau hinzugefügt, welcher der Erinnerung an die Freiheitskriege gewidmet sein sollte. Da ist es auch in Stein zu lesen, was für ein Geist den Freiherrn beseelte. Wer an das vordere Portal dieses Thurmes herantritt, dem leuchtet entgegen mit großen Buchstaben die Inschrift: „Ein' feste Burg ist unser Gott!" Rechts steht die Bildsäule des heiligen Adalbert, des Schutzheiligen von Preußen, darüber das Sinnbild der Religion; links die des Alexander Newsky, des Schutzheiligen von Rußland, darüber das Sinnbild der Einigkeit. An dem hinteren Portale Psalm 115: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gieb Ehre!" Rechts die Statue des heiligen Leopold, Oesterreichs Schutzheiligen, mit dem Sinnbild der Beharrlichkeit; links St. Georg, der Schutzheilige Englands, mit dem Sinnbilde der Tapferkeit. Groß stehen die Jahreszahlen 1812 und 1815 über den beiden Portalen. Den Weltfrieden hat Stein gewollt in der Kraft und Einigkeit dieser Staaten; das sollte die aus 1812 und 1815 aufkeimende Frucht sein. Aber nicht diesen Staaten gebührt dafür die Ehre, sondern dem Herrn; nicht bei ihnen ist die Macht, sondern der Herr ist die feste Burg.

Und wer war es, der den ersten Keim des Glaubens durch Gottes Gnade in das Herz dieses großen Mannes zur Zeit seiner Jugend pflanzen durfte? Die frommen Eltern, sonderlich die Mutter. Stein sagt selbst in einem Briefe, den er nach dem Tode seiner Frau an den Pfarrer Stein in Frankfurt schrieb: „Dank meinen frommen Eltern und besonders meiner vortrefflichen Mutter — ward mir frühe Achtung und Liebe für die Lehren und das Leben unseres Heilandes eingeflößt; haben gleich Leiden-

schaften, Zerstreuungen, Ueberladung von Geschäften diese Gesinnung öfters verdunkelt, bisweilen vergessen machen, so blieb ihr Keim; nie war er durch Verachtung oder Spott unterdrückt, und er erwachte und entwickelte sich wieder im Leiden und in den trüben Stunden, die den Abend meines Lebens begleiteten."

Sein Leben fällt fast ganz in die traurige glaubensarme Zeit, in welcher in Deutschland fast auf allen Kanzeln und Lehrstühlen, fast in allen Gemeinden und Familien der armseligste Rationalismus herrschte. Wirklich christliches Leben, wirklich tüchtige Geistliche waren selten wie die weißen Raben. Schwer war's für den Einzelnen, in diesem allgemeinen Schiffbruch sein Glaubensschifflein zu retten und sich der Zeitströmung dieser hohlen Geistesrichtung zu entziehen. Um so erhabener steht ein Mann da, wie Stein. Unzählige Gefahren seiner Stellung in der Welt und Gesellschaft bedrohten den von treuer Mutterhand in sein Herz gelegten Keim der Frömmigkeit und des einfältigen Glaubens an den Gott, der in Christo sich offenbarte und die Welt versöhnte. Doch warf er den Trost und die Kraft des Glaubens nicht fort, doch brachte er für die Vertiefung desselben allezeit und sonderlich in den mannigfachen Bedrängnissen seines Lebens der göttlichen Gnade ein offenes Herz entgegen. Damit ist nicht gesagt, daß er nicht in Bezug auf die Form und Rede, in welcher sich sein Glaube und seine Frömmigkeit kundgab, ein Kind seiner Zeit gewesen sei; auch nicht, daß er von Jugend auf etwa schon in allen Lebensverhältnissen sich bewährt habe als bereits zum vollkommenen Mannesalter in Christo herangereift. Erst in der Zeit der Befreiungskriege scheint sein inniges Glaubens- und Gemeinschaftsleben mit Christo seinem Heilande eine ganz klare und feste Gestalt in ihm gewonnen zu haben. Die ernste, schwere Zeit mit ihren Nöthen und Kämpfen und Opfern trieb tiefer in's Wort, in's Gebet, in die Selbsterkenntniß, in das Ergreifen der Gnade.

Er hat das Bewußtsein seiner Abhängigkeit von Gott und sein Vertrauen auf dessen Gnade in Christo niemals zur Schau getragen und ein Gepränge daraus gemacht. Hohle Töpfe machen das meiste Geräusch, wenn man gegen sie schlägt. Nicht immer, vielleicht nur sehr selten, ist da, wo der Mund bei jeder Gelegenheit in frommen Redensarten und in der Sprache Canaans geläufig und sprudelnd überfließt, das rechte Wesen und die lebenbeherrschende göttliche Kraft des Glaubens wirklich vorhanden. Der Umgang mit Gott, das Gemeinschaftsleben mit ihm durch Jesum Christum ist unserm Stein ein heiliges Geheimniß gewesen, das ohne Beruf und Noth sich nicht preisgeben soll. Auch lag das in der Richtung der Zeit, daß die Frömmigkeit sich in's Kämmerlein zurückzog, kein Wort-

gepränge machte vor den Leuten, weil sie in der allgemeinen rationalistischen Geistesströmung doch nur bei ihrem Hervorwagen durch Rede und Zeugniß auf Hohn und Spott zu stoßen erwarten konnte. E. M. Arndt erzählt von Stein, er habe ihn zwar nie allein oder mit den Seinen beten sehen, wohl aber habe er beobachtet, wie Stein zuweilen bei seinem (Arndt's) Eintritt ein aufgeschlagenes Bibel- oder Gesangbuch schnell bei Seite gethan. Außerdem ist es als Thatsache verbürgt, daß er jeden Morgen nach dem Ankleiden eine Zeitlang der stillen Betrachtung im Gebet widmete. Trotzdem daß in den Kirchen damals höchst selten ein lebendiges Zeugniß von Christo zu vernehmen war, sondern statt dessen höchstens das hohle Gewäsch von Tugend und Unsterblichkeit, so besuchte er doch die Kirche regelmäßig. Hatte die Predigt ihn ganz unbefriedigt gelassen, so konnte er wohl sagen: „Die dummen Kerle haben die Kapitel vergessen, die im Allerheiligsten der Bundeslade in Gold eingewickelt liegen, vor welchen sie anbeten sollten; sie wissen viel mehr zu schwatzen und Glossen über die Ochsen und Esel zu machen, welche die Bundeslade ziehen sollen. Das Herz empor! und den Hut ab in Ehrfurcht! Das empfinden sie nicht! Je nun, wir können uns doch trösten, ist die Predigt schlecht, so klingt doch noch mitunter ein Lied von Doktor Luther oder Paul Gerhardt, und wenn man fromm sein will, so geht's doch.“ — Leicht läßt sich hieraus abnehmen, welche Prediger er aber am liebsten selbst hörte; die, welche einfach und kräftig Christum den Gekreuzigten predigten. Nach den Befreiungskriegen war es in Frankfurt am Main besonders der Pfarrer Stein, der Gottes Wort einfach und lauter predigte. Eine Frau von Löw soll den Freiherrn von Stein zuerst auf diesen Pfarrer aufmerksam gemacht haben. „Wird wohl ein Weiberpfaff sein!“ war seine erste Antwort. Doch ging er mit und fortan war der junge Pfarrer sein geistlicher Rathgeber. „Das war eine schöne Predigt!“ sagte eine Frau Schmidt zu ihm, als sie aus der Kirche traten. „Schöne Predigt?“ fuhr er die Frau an. „Schöner Roman! — So sagt man nicht, es war eine christliche, eine erbauliche Predigt.

So milde er gegen die Katholiken war und so gern er mit den Frommen unter ihnen verkehrte, so entschieden behauptete er ihnen gegenüber doch seinen protestantisch-evangelischen Standpunkt. Wenn sie sich z. B. ihrer Heiligen-Verehrung getrösteten, so sagte er wohl: „Ein Gott, und immer wieder Ein Gott, und Gott allein! Immer zu dem Einen, zu dem Höchsten das Herz und die Hände erhoben! Das gibt auch Einen Muth, den rechten Muth. Wir Protestanten sind Soldaten, die im Frieden mit schwerem Gepäck ihre Uebungen machen, haben also besser geübten Athem für den Krieg. Ihr Katholiken habt in Euren Heiligen die Menge Diener

und Troßbuben, die Euch das Gepäck abnehmen und ein gutes Stück Weges tragen helfen, Ihr habt aber nur halben Athem für die volle Arbeit des Kampfes." — „Doktor Luther hat uns den Weg und den Eintritt in den Himmel, Gottlob, etwas kürzer gemacht, da er die vielen Hofmarschälle, Ceremonienmeister und Thürhüter des Himmelspalastes weggeschafft hat. Sie wissen, ich liebe das Kurze, wenn der Weg auch etwas abschüssig und gefährlich ist."

Die kirchlichen Fragen seiner Zeit sind ihm nicht fremd gewesen; er hat sich in seinem späteren Leben eifrig mit ihnen beschäftigt und gethan, was er konnte, der evangelischen Kirche zu einer lebenskräftigen Verfassung zu verhelfen. Als Besitzer von Kappenberg in der Grafschaft Mark war er Mitglied der Synode und wurde zu deren Leiter erwählt. Von der damals in Westphalen und Rheinland heimischen Synodalverfassung hoffte er regeres und gläubigeres Leben in der Kirche, und schrieb unter Anderem an den damaligen Minister Eichhorn: „Eine Synodalverfassung wird unsere protestantischen aufgeklärten Geistlichen zwingen, zu der Einfachheit der christlichen Lehre zurückzukehren, denn nicht ihr exegetisches, naturphilosophisches Gewäsch, nicht ihr christlich atheistisches Rothwelsch, sondern die einfache Lehre des Christenthums, auf die sich Glaube, Liebe, Hoffnung gründen, will und bedarf das deutsche Volk zur Richtschnur im Leben, zum festen Hort und Anker im Tod; es wird sich solche Geistliche wählen und von andern sich absondern."

Die Sache der Mission erregte damals noch fast allgemein Aergerniß oder erschien wie eine Thorheit. Stein schenkte ihr herzliche Theilnahme, sowohl der innern wie der äußern Mission. Von der ersteren versprach er sich sonderlichen Segen für sein deutsches Volk und suchte sie auf verschiedene Weise in Gang zu bringen und zu fördern. Und wenn gegenwärtig in Deutschland eine große Zahl von Diaconissenhäusern, Rettungsanstalten aller Art und dergleichen Institute christlicher Liebe und christlichen Missionssinnes blühen, so gebührt unserm Stein auch die Ehre, die Gedanken zur Verwirklichung dieser Liebesthätigkeit angeregt zu haben. Während der Kriegsjahre hatte er das wohlthätige Wirken der barmherzigen Schwestern in Frankreich kennen gelernt. Da kam ihm der Gedanke, daß es möglich und segensreich sein werde, solche helfende Liebesthätigkeit auch in evangelischem Geiste auf deutschen Boden zu verpflanzen, und er hat dafür manch kräftiges Wort eingelegt und manchen weisen Rath ertheilt denen, die auf seine Gedanken eingingen und sie practisch zu verwerthen bemüht waren.

Daß solch ein Mann, wie Stein, auch in seinem häuslichen Leben als ein Muster deutscher Treue und Biederkeit dastehen wird, muß man von

vorn herein erwarten. Und so war es auch. Im Jahre 1793, in jener Sturm- und Drangzeit, wo die französischen Nothhosen am Rheine arg hausten, führte ihm Gott die Gemahlin zu. Es war die Tochter Wilhelmine des Feldmarschalls Grafen Wallmoden, welche Familie er in Gießen und Kassel näher kennen gelernt hatte. Die Verschiedenheit des Alters und der Sinnesart zwischen beiden Ehegatten, die Unruhe der Zeit, durch welche beide oft Monate lang von einander getrennt waren, ließ es in den ersten Jahren der Ehe zwischen beiden nicht zu der ganzen und vollen Innigkeit des Verhältnisses kommen, wie eine christliche Ehe das erfordert und wie Stein bei seiner tiefen und sittlichen Auffassung der Ehe es ersehnte. Nach und nach wuchs aber aus der gegenseitigen Achtung die herzlichste und innigste Liebe hervor, die sich als eine tief gewurzelte und durch christlichen Sinn geheiligte in den kommenden schweren Zeiten bewährte. Das stille Glück der Häuslichkeit ist ihm bei seinem bewegten Leben nur durch oft lang andauernde Zeiten der Trennung von seiner Familie zu Theil geworden. Desto köstlicher war es ihm und desto dankbarer war er Gott dafür, wenn er es einmal längere Zeit hintereinander genießen durfte. Dann hat er sich auch seiner zwei Töchter in treuer väterlicher Hingebung angenommen, und sie z. B., wie während seines längeren Aufenthaltes in Prag und Brünn, selbst in der Geschichte unterrichtet. Im Jahre 1819 nahm ihm der Herr seine Gattin nach sechsundzwanzigjähriger Ehe. Er entwarf ihr Bild und gab ihm die Ueberschrift: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn.“ Er gibt seiner entschlafenen Gattin das Lob: „Der Inhalt ihres ganzen Lebens war Glaube, der durch die Liebe thätig ist; aus diesem entsprangen die Tugenden, die die Verewigte zierten: Seelenadel, Demuth, Reinheit, hohes Gefühl für Wahrheit und Recht, Treue als Mutter und Gattin, Klarheit des Geistes, Richtigkeit des Urtheils... Die Richtung ihres ganzen Lebens ging auf Häuslichkeit, Familienleben, Geselligkeit, Ruhe; sie zu genießen, ward ihr aber von der Vorsehung nicht beschieden.... Sie hat einen guten Kampf gekämpft, sie hat den Lauf vollendet, sie hat den Glauben gehalten. 2 Tim. 4, 7.“ — Nach dem Heimgang der Mutter suchten die zwei Töchter in herzlicher Hingebung an den Vater demselben den Verlust zu ersetzen, während er mit um so größerer Treue für die Vollendung ihrer Erziehung sorgte. Beide wurden hernach an tüchtige Männer verheirathet; die ältere Henriette an den Reichsgrafen Giech, die jüngere Therese an den Grafen Kielmannsegge.

Was Stein sonst seiner nächsten Umgebung gewesen, wie sie ihn geachtet, verehrt und geliebt hat, das möge uns ein Blick auf seine letzte Zeit und sein Abscheiden aus dieser Zeit noch zeigen. Seit 1817 bereits auf dem

rechten Auge erblindet, hatten sich bei ihm, als er in die Siebziger trat, mancherlei Krankheitsbeschwerden, namentlich von der Gicht herrührend, an der er schon im kräftigen Mannesalter gelitten, vermehrt. Er fühlte das Ende herannahen und hatte Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. Als 1830 rings umher in der Welt wieder die Unruhen sich zeigten, da brach er öfters in den Ruf aus: „Fort, fort von hier! ich tauge nichts mehr auf Erden!" Doch konnte der heldenmüthige Geist sich noch nicht los machen von der Fürsorge für Deutschlands Wohl. Die französische Juli-Revolution war ausgebrochen. Es schien, als wolle das böse Volk jenseits des Rheines wieder Verwirrung über Europa bringen. Da schrieb er an Arndt: „Werden wir angegriffen, so müssen wir uns tüchtig schlagen. Heil von den Franzosen erwarten, welche Narrheit! von diesem habsüchtigen, gottlosen, gemüthlosen, eitlen, lügenhaften Volke?" — Er wünschte freilich nicht, solche Unglückszeiten noch zu erleben. „Wenn die Franzosen," sagte er, „doch einmal losbrechen sollten und müßten, so wollt' ich doch, sie hätten gewartet, bis ich todt wäre." Gott ließ ihn indeß noch den folgenden Sommer 1831 erleben. Er war damals auf seinem Besitzthum Kappenberg in Westphalen. Mit der Abnahme der Leibeskraft schien aber sein Geist fast prophetisch zuweilen freier in die Zukunft zu schauen. Einst saß er nach einem Waldspaziergang mit seinem lieben Oberförster Poock in der Laube; mit seinem großen Krückstock strich er nachdenklich eine Rinne in den Sand. Plötzlich sich umwendend, sagte er zu dem Oberförster mit der größten Heftigkeit: „Ich erlebe es nicht, Sie können es noch erleben, fürchterliche Kriege, Völkerwanderungen, und Gott weiß, was noch alles Fürchterliche mehr!" —

Der Herr eilte mit ihm zum Ende. Eine Erkältung, die er sich bei einem Gewitterregen zugezogen, warf ihn auf das letzte Lager. In der Nacht vom 28. auf den 29. Juni begehrte er nach dem heiligen Abendmahl. Bis der entfernt wohnende Pfarrer kam, nahm er Abschied von seinen Beamten und Dienern. Von seinen Kindern konnte leider keins am Sterbebette sein. Alle, die mit blutenden Herzen umherstanden, ermahnte er zur Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, verzieh ihnen ihre Versäumnisse und erbat sich von ihnen Verzeihung, und wies sie auf das Wiedersehen hin. Einem jungen Förster rief er noch nach: „Und bricht der Krieg aus, so schlagen Sie sich wie ein braver Preuße für König und Vaterland." Endlich kam der Pfarrer. Der Sterbende ließ sich aufrichten, reichte ihm die Hand und sprach: „Herr Pastor, ich erscheine vor ihnen als ein armer Sünder; ich wünsche, meinem Erlöser meine Sünden zu bekennen und mich mit ihm auszusöhnen, und bitte um das heilige Abendmahl." Er nahm es mit

Andacht. Dann ließ er sich nochmals aufrichten, reichte dem Pfarrer abermals die Hand und ermahnte ihn, im echten Glauben zu wachsen. „Der Kirche," sagte er, „drohet Gefahr von Frankreich her; ihre Diener müssen also auf ihrer Hut sein. Allein, Gott hat sie bisher geschützt, er wird sie auch ferner schützen!" Des Sterbenden Sprache ward immer schwächer. Der Umstehenden Augen strömten über von Thränen. Ein sanfter Schlummer umfing darnach den Sterbenden. Bald darauf, gegen 6 Uhr Abends am 29. Juni 1831, wendete er sich auf die linke Seite; der Lungenschlag, den er längst erwartet, stellte sich ein; ein letzter tiefer Athemzug, — und der müde Streiter war eingegangen in die ewige Ruhe.

Die Armen, die unten im Schloßhof standen, brachen bei der Todeskunde in lauten Jammer aus. „Ach," rief eine arme Frau, „ist der gute Minister todt? Wenn der nicht im Himmel ist, so kommt Keiner hinein." —

Die Leiche des Entschlafenen wurde balsamirt. Sie sollte beigesetzt werden in der Stein'schen Familiengruft zu Frücht, einem in der Mitte zwischen Bad Ems und Braubach gelegenen und der Stein'schen Familie gehörenden Kirchdorf. Dort ruhen auch Steins Eltern und seine Gattin. Erst am 9. Juli konnte der feierliche Leichenzug von Kappenberg nach Frücht sich in Bewegung setzen. Den Zug eröffnete die Kappenberger Schuljugend, für die der Verewigte so Vieles gethan hatte; an sie schloß sich an die Geistlichkeit der ganzen Umgegend; dem Leichenwagen folgte der Oberpräsident von Vincke, der Rentmeister von Kappenberg, die übrigen Beamten und Diener des Hauses und ein langer Zug von Leidtragenden. Erst am 13. Juli kam die Leiche über Dortmund, Köln und Bonn in Nassau an, von wo sie am 23. Juli unter Betheiligung der ganzen Familie und der Bewohner des Orts und der Umgegend zur Beisetzung nach Frücht gebracht wurde. Bei diesem Leichenzuge durch einen Theil Deutschlands wurde es offenbar, welche Liebe der Entschlafene beim Volke genossen hatte. Von Kirchspiel zu Kirchspiel empfing feierliches Glockengeläute die theuren Ueberreste des edlen Mannes; Alt und Jung, der Adel wie der Bauernstand gab der Leiche das Geleite, von Bonn aus schloß sich auch Arndt für eine gute Strecke schmerzerfüllt dem Zuge an; hatte er doch in Stein den besten Mann, den er auf Erden gehabt, verloren. Seine Grabschrift nennt mit Recht den edlen Freiherrn von Stein: „demüthig vor Gott, hochherzig gegen Menschen, der Lüge und des Unrechts Feind, hochbegabt in Pflicht und Treue, unerschüttert in Acht und Bann, des gebeugten Vaterlandes ungebeugten Sohn, in Kampf und Sieg Deutschlands Mitbefreier;" und krönt den Ruhm des vaterländischen Helden mit dem Sehnsuchtswort des lebendigen christlichen Glaubens: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein."

Bei der Enthüllung des Denkmals dieses großen und unvergeßlich theuren deutschen Mannes, am 9. Juli 1872, ist von einem Männergesangvereine die Hymne erschollen: „Preis und Anbetung sei unserm Gott.“ Sie haben recht, die so gesungen. Preis und Anbetung unserm Gott auch dafür, daß er von Zeit zu Zeit so hervorragende, edle, hochbegnadigte Männer, die tief und heilsam eingreifen in die Entwickelung der Völker und doch Gott die Ehre geben, erstehen läßt und ihre rastlose Arbeit mit seinem Segen krönt. Und der Präsident des deutschen Reichstages, der wohlbekannte Simson, hat auch wohlgesprochen, wenn er bei der Enthüllungsfeierlichkeit in seiner Ansprache sagt: „Kaiser und Reich sind zu neuem Leben erhoben. In dieser glücklichen Gegenwart tritt er (Stein) vor uns hin, er, der nie müde ward „in Harren und Krieg, in Sturz und Sieg,“ die Saat in die Furche des deutschen Gemüthes zu streuen. Er ist kein Traumbild, wie wir ihn hier erblicken, er war, er ist theilhaftig des Unendlichen, des Ewigen. So ist er ewig unser.“ Auch wir Deutsche hier in Amerika erfreuen, erquicken uns an ihm als dem Unsrigen; auch wir danken ihm für die Saat, die er durch Gottes Gnade hat streuen dürfen in das Herz unsers deutschen Volkes. Und so möge denn Steins Andenken auch bei uns lebendig bleiben als „Spiegel der Mannesehre, als Bronn der Vaterlandsliebe, als Schild gegen Selbstsucht und Sinnengenuß,“ — wie der Festredner Professor von Sybel bei der Denkmalsenthüllung gemahnt; — und wir fügen hinzu: als Wall gegen Unglaube und Gottlosigkeit, als Stern lebendigen Glaubens und fester Hoffnung in dunkler Nacht, als Denkstein göttlicher Gnade und Treue. A. B.

Der Zweifel.

Der Zweifel ist ein Falk mit scharfen Klauen;
Des Glaubens weiße Taube sieht er kaum,
So beizt er nieder durch den luft'gen Raum,
Die Krallen in ihr zitternd Fleisch zu hauen.

Da flockt zerrupft hernieder aus dem Blauen
Das schimmernde Gefieder Flaum für Flaum,
Mit jeder Feder fällt ein Gottestraum,
Und langsam blutet hin das Gottvertrauen.

Ein Engel sieht herab vom Himmelszelt,
Und wendet trüb mit fragenden Geberden
Das Angesicht empor zum Herrn der Welt.

Der aber spricht: Der Falk hat Macht auf Erden,
Doch seine Marken sind auch ihm bestellt;
Denn jede Taube kann zum Adler werden.

Emanuel Geibel.

Squeir Blech.

(Von P. E. H.)

In einem der nordwestlichen Staaten liegt ein kleiner Ort, der den Mittelpunkt einer reichen und blühenden Ansiedlung bildet. Vor einer Reihe von Jahren schon war dieser Ort einer der äußersten Vorposten der unaufhaltsam immer weiter nach dem Westen dringenden weißen Bevölkerung. Als noch der rothe Mann ungehindert auf den weiten Jagdgründen umherstreifte, hatten bereits einige abenteuernde Yankees und Franzosen sich hier niedergelassen und einen einträglichen Tauschhandel mit den Söhnen der Wildniß betrieben. Mit der Zeit zogen andere Settler nach und nahmen Besitz von dem reichen fruchtbaren Ackerland ringsumher. Unter diesen waren auch einige deutsche Landsleute, die dann wiederum den einen oder andern ihrer Freunde in dem alten Vaterlande bewogen, zu ihnen zu ziehen und sich auf der reizenden Prärie oder in dem fruchtbaren Flußbottom eine neue Heimath zu gründen. Auf diese Weise wurde die Bevölkerung mit der Zeit überwiegend Deutsch, zumal viele der ruhelosen Amerikaner nach einigen Jahren ihr Land an ihre fleißigen deutschen Nachbaren verkauften und den Indianern nach weiter westlich zogen.

Einer der ersten deutschen Ansiedler war ein gewisser Blech. Er wurde bald der bedeutendste Mann im Settlement. Er hatte in seiner Jugend eine mehr als gewöhnliche Bildung erhalten, besaß schöne Kenntnisse, war weit umhergekommen in der Welt und hatte sich einen reichen Schatz von Erfahrungen gesammelt. Dadurch stand er weit über seinen rauhen amerikanischen Nachbarn, die meistens ohne irgend welche Schulkenntnisse waren; selten daß einer von ihnen schreiben und lesen konnte. Er imponirte ihnen besonders durch seine riesenmäßige Körperkraft und seinen unbeugsamen Muth, der vor keiner Gefahr zurück wich. Bald wurde er zum Squire oder Friedensrichter gewählt und machte auch seinem Richteramte alle Ehre durch strenge Rechtlichkeit. In den verwickeltsten Fällen fand sein scharfer Verstand immer einen befriedigenden Ausweg. Hie und da kam es auch vor, daß seine Eisenfaust einem Streite ein Ende machte. Doch war dieß selten der Fall. Seinen Landsleuten, die mit den Sitten und Gesetzen der neuen Heimath noch unbekannt waren, machte er sich sehr nützlich, und half ihnen treulich mit Rath und That. Unter solchen Umständen wurde er mit Recht bald der geachtetste Mann im ganzen Bezirk. —

In der Village oder dem Dorfe wurde von der Regierung eine Postoffice errichtet und die wurde des Sonntags nun der Sammelplatz der Farmer des ganzen Umkreises. Hier wurden Wetter, Ackerbau, Politik, kurz alles Mögliche und Unmögliche verhandelt, und der Squeir Blech gab hier an diesem Tage immer große Audienz. Er war ein besonderer Freund vom Disputiren und unter den Amerikanern und Deutschen war ihm hierin keiner gewachsen; in allen Debatten fast schlug er seine Gegner durch seine scharfen, logischen Beweise und durch seinen stets schlagfertigen Witz aus dem Felde. Und das will viel heißen hier draußen im Westen, denn hier wird das Debattiren als eine edle Kunst gepflegt, und unge-

bildete Leute, die weder lesen noch schreiben können, entwickeln oft eine Beredsamkeit und einen Witz, die den gebildeten Europäer billig in Erstaunen setzen. An manchen Orten werden im Winter förmliche Debattirübungen gehalten (debating Schools). Der Schreiber dieses denkt noch immer mit großem Vergnügen dran, wie er als Knabe einmal in einem alten Blockschulhause 14 Tage hindurch jeden Abend sich an einer Debatte betheiligte, die das ganze Township in Aufregung versetzte. Nämlich es sollte folgender kuriose Fall entschieden werden: „Irgendwo in Arkansas hatte ein Mann ein Flatboot, das er mit einem dünnen Stricke am Ufer befestigte. Ein junger Stier kommt des Wegs und will sich einmal das Boot näher betrachten; steigt in dasselbe und fängt dort, wohl weil er nichts anderes findet, an dem Seile an zu kauen, bis er dasselbe auch richtig durch gekaut hat. Die natürliche Folge ist, daß das Boot mit dem Stiere den rasch strömenden Fluß hinunterschwimmt und beide nicht mehr gesehen werden. Dadurch entsteht ein doppelter Prozeß. Der Eigenthümer des Stiers verklagt den Besitzer des Bootes auf Schadenersatz, weil dessen Boot seinen Stier entführt habe; und dieser dreht den Stiel um und verklagt jenen, weil dessen Stier sein Boot entführt habe. Wer hatte nun Recht?" Zwei gleich starke Parteien bildeten sich, dann wählten wir den unparteiischsten Mann, den wir im ganzen Bezirk auftreiben konnten, zum Schiedsrichter; und nun wurden 14 Abende bis tief in die Nacht hinein von den Rednern der beiden Seiten die pro's und contra's erwogen, und oft erbebten die alten Blockwände des Schulhauses vor der Gewalt der vulkanartigen Ausbrüche der naturwüchsigsten Beredsamkeit, die man sich denken kann. Unserem Schiedsrichter wurde von den beiderseitigen Oratoren die Sache so klar gemacht, daß er zuletzt, überwältigt von der Wucht der Argumente, den salamonischen Urtheilsspruch abgab: „Alle beide haben Recht." — Mancher berühmte amerikanische Staatsmann hat, beiläufig gesagt, hier in diesen debating schools den Grund gelegt zur späteren Auszeichnung. —

Doch zurück zu unserem Squeir Blech und den Sonntagsversammlungen bei der Postoffice in der Village. Die Meisten fanden sehr großen Gefallen an diesen sonntäglichen, freund-nachbarschaftlichen Zusammenkünften. Es war so gemüthlich und so unterhaltend, und der Tag verging wunderbar schnell, man verspürte nicht die geringste Langeweile. Und wenn man einmal verhindert wurde hinzukommen am Sonntage, durch schlechtes Wetter 2c., so wurde Manchem zu Hause die Zeit entsetzlich lang. Das ging eine geraume Weile so fort. Nun aber waren doch viele, die, wenn sie es auch nicht so laut aussprachen, doch bei sich dachten und fühlten, daß man eigentlich doch den Sonntag auf solche Weise nicht zubringen sollte. Bei Manchem war der christliche Unterricht in der alten Heimath nicht ganz ohne Frucht geblieben, sondern war ins Herz gedrungen, und wenn die Zeit und Umstände auch wohl leider Vieles wieder verwischt hatten, — etwas war doch geblieben, das sich je und dann im Gewissen regte. Bei Manchen wurde der Wunsch rege, am Sonntage wieder einmal an einem Gottesdienste Theil nehmen zu können, wie im alten Vaterlande, und besonders waren es die Frauen, die hierin am meisten entbehren mußten. — Mit der Zeit fingen die Versammlungen in der

Village an auszuarten, denn als dort der unvermeidliche Biersalon errichtet wurde, geschah es oft, daß Einer mit schwerem Kopfe nach Hause kam und der treuen Gattin ein noch schwereres Herz machte. Doch wie abhelfen? Der mächtigste Gegner derer, die eine Kirche und Gottesdienst wünschten, war unser Squeir Blech. Bei all seinen Vorzügen und guten Eigenschaften hatte er diesen einen schlimmen Fehler, daß er nichts lieber that, als über Religion zu spotten und Witze zu reißen, und wer mit ihm darüber disputiren wollte, konnte ihm nicht Stand halten. Und dieser eine Fehler verdunkelte alle seine übrigen Vorzüge. Manchen erschütterte er auf diese Weise in seinem guten alten Bibelglauben durch seine ungläubigen materialistischen Grundsätze, die er seinen Zuhörern immer sehr klar und deutlich auseinanderzusetzen wußte. Einige Male waren auch reisende Prediger dort hin gekommen und hatten im Distriktschulhause gepredigt, aber gewöhnlich wußte der Squeir sie nachher vor allen Zuhörern in einen Disput zu verwickeln, in dem er schließlich die Lacher auf seiner Seite hatte. Dadurch wurden alle abgeschreckt sich dort niederzulassen, denn der Einfluß des Squeir's war um so gefährlicher, da er als ein sonst braver und rechtschaffener Mann so hoch in der Achtung Aller stand. — Endlich aber brachten es die Gläubigen doch dahin, daß sie sich zu einer Gemeinde organisirten, Vorsteher wählten und einen Prediger beriefen, der auch den Ruf annahm und zu ihnen zog. Er predigte im Schulhause und wohnte etwa eine Meile von der Village in einem Farmerhause, dessen früherer Eigenthümer fortgezogen war, und das seither leer gestanden hatte. In kurzer Zeit hatte der Pastor sich die Liebe und Achtung der Leute erworben, sogar Squeir Blech ließ ihm volle Gerechtigkeit widerfahren. „Er ist ein tüchtiger Schulmeister, und die Kinder lernen etwas bei ihm, und zu solchem Zwecke lasse ich mir einen Pastor gefallen. Seine Predigten finde ich ganz überflüssig, ohne die kann ich ganz gut leben, denn ich glaube doch nicht, was er da jeden Sonntag aus der Bibel predigt", pflegte Blech zu sagen, und seine freigeistigen engern Freunde stimmten ihm natürlich bei. Verschiedene Male versuchte er den Pastor in eines seiner bekannten Gespräche über Religion zu verwickeln, aber dieser wich ihm immer geflissentlich aus, so daß Blech und seine Freunde anfingen, ihm das als Furcht auszulegen.

An einem Sonntage zu Ende des Kirchenjahres hielt der Pastor eine ergreifende Predigt über die Auferstehung der Todten. Es traf sich zufällig, daß der Squeir auch einmal dem Gottesdienst beiwohnte und recht aufmerksam zuhörte. Nach dem Gottesdienste ging der Pastor nach seiner Gewohnheit schnell nach Hause, während Blech die Gelegenheit ergriff, im Freien fast vor der ganzen Gemeinde die Predigt zu kritisiren und zwar auf solche Weise, daß am nächsten Vormittage einer der Vorsteher mit einem bedenklichen Gesichte zum Pastor kam und ihm erzählte, wie unbarmherzig Blech seine Predigt heruntergemacht habe, und zugleich habe Blech ihn hergeschickt, um ihm (dem Pastor) zu sagen, daß er ihn hiemit öffentlich auffordere, an einem bestimmten Tage vor der Gemeinde mit ihm zu disputiren über diesen Gegenstand. — Auf näheres Befragen erfuhr dann der Pastor, daß der Inhalt von Blech's Kritik seiner Predigt etwa folgender war:

„Es stehe mit dem Begriffe von Gerechtigeit durchaus im Widerspruch, daß Gott sollte die Leiber der Todten auferwecken, die einen zur Auferstehung des Lebens, die andern, die Uebels gethan, zur Auferstehung des Gerichts. Nach den neuesten und sichersten Ergebnissen der Wissenschaft sei es klar bewiesen, daß der Leib des Menschen wenigstens alle sieben Jahre, ja vielleicht schon alle 2 bis 3 Jahre eine vollständige, die kleinsten Theilchen betreffende Umbildung erfahre. Z. B. die Speise, die der Mensch genießt, wird verwandelt in Blut, Knochen, Muskeln, Fett ꝛc., d. h., die Theilchen des Körpers, die durch das Athmen, durch Ausdünstung der Haut (Schweiß), und durch den natürlichen Gang ausgestoßen werden, werden durch neue Theilchen, die ihm durch die Speise zugeführt werden, ersetzt, so daß also ein fortwährendes Vergehen und Erneuern unbemerkt im Körper des Menschen stattfindet, derselbe also nach dem Ausspruch eines berühmten deutschen Physiologen so zu sagen auf dem Markte und beim Krämer die Bestandtheile seines Körpers zusammenkauft. „Angenommen", sagte Blech, „ein Mensch stürbe in seinem 49. Jahre, dann hätte nach den Gesetzen der Physiologie sein Leib wenigstens sieben totale Umbildungen erfahren, er hätte also in dieser Zeit nacheinander sieben Leiber gehabt, — jetzt in der Auferstehung der Todten, wenn die Gerichtsposaune ertönt, welcher Leib soll denn aus dem Grabe hervorgehen? Soll nun der Leib des Greisen gestraft werden und büßen für das, was der Leib des Jünglings that, während doch in der Zwischenzeit so manche vollständige Verwandlungen vorgingen, daß des Greisen Leib so zu sagen eine ganz andere Schöpfung ist, als der des Jünglings?" Um das seinen Zuhörern zu veranschaulichen, erzählte der Squeir, wie vor einiger Zeit ein Mann zu ihm gekommen sei, den er nicht gekannt habe, bald aber habe es sich herausgestellt, daß er einer seiner liebsten und intimsten Jugendfreunde gewesen sei. Im Laufe der Zeit habe sich dieser aber so verändert, daß ein Erkennen ganz unmöglich war, — „also sei das ein klarer Beweis, daß nach einem sogenanten physiologischen Wechsel der Mensch so verschieden, so verändert sei von dem, was er früher war, als wäre er zum andern Male geboren."

Nachdem der Pastor dies alles ruhig angehört hatte, fragte er den Vorsteher: „War denn Niemand da, der dem Squeir geantwortet hätte?"

„„Nein es war Niemand da, der es konnte oder der es wagte. Im Gegentheil, es leuchtete Vielen ein, was er sagte, und ich fürchte, das wird unserer Sache sehr schaden,"" erwiderte der Vorsteher.

„Nun, ich will sehen, daß die Sache in's Reine kommt, seien Sie nur ganz ruhig, lieber Schulze!" sagte der Prediger und wünschte dem Vorsteher freundlich „Guten Tag."

Nach dem Mittagessen überlegte sich unser Pastor die Sache recht ernstlich. Auf einmal schien ihm etwas einzufallen; ein eigenthümliches Zwinkern in dem einen Augenwinkel verrieth, daß es etwas ganz Absonderliches sein müsse. Er stand auf, ging nach dem Stalle und nahm dort eine Halfter, die er sorgfältig unter seinem weiten Ueberrocke verbarg. Hierauf ging er langsam in der Richtung von Blech's Hause fort. In dessen Nähe war ein kleines Gehölz und hinter

demselben auf der Prärie weidete Blech's Pferd, eine werthvolle Stute. Behutsam sich ihr nähernd, gelang es dem Pastor, sie zu fangen. Er löste die Koppel, die sie am Fortlaufen verhindern sollte, ihr sorgfältig von den Füßen, legte ihr die Halfter an, die er zu diesem Zwecke mitgenommen, und führte sie auf einem Umwege nach seinem Hause, wo er sie in den Stall sperrte. Niemand hatte ihn auf diesem Gange gesehen.

Am Abend suchte Blech mit seinem Sohne vergeblich das Pferd auf der Weide, und als er endlich die aufgelöste Koppel fand, da wurde es ihm zur Gewißheit, daß das Pferd müsse gestohlen worden sein. Er ging zu seinen Nachbarn und erzählte es ihnen, und wie ein Feuer verbreitete sich an jenem Abend noch von einer Farm zur andern die Kunde durch das ganze Settlement, es seien Pferdediebe in der Gegend, dem Squeir sei sein schönstes und bestes Pferd gestohlen worden. Alles war in Aufregung, denn nichts fürchtet der Pionier des Westens so sehr, als den Pferdedieb; der ist sein schlimmster Feind, und wenn ein solcher Missethäter erwischt wird, so wird er in der Regel für seine Frevelthat ohne weiteren Prozeß an den nächsten besten Baum aufgehängt. Der folgende Tag war ohnedies der bekannte Herbstwahltag, und so war es denn natürlich, daß am folgenden Morgen die kleine Ortschaft sehr belebt war. Die Pferdediebe bildeten das Hauptthema der ziemlich aufgeregten Farmer, und es wurden allerlei Maßregeln besprochen, die man ergreifen wollte, um sich gegen dieses Raubgesindel zu schützen. Während man noch davon sprach, eine sogenannte Vigilanz-Committee zu organisiren, kommt unser Pastor ganz ruhig auf des Squeir's Pferd die Straße heraufgeritten, was die ganze Versammlung nicht wenig in Erstaunen setzte. Vor dem Schulhause angelangt, wo die Wahl sollte abgehalten werden, steigt er ab und bindet das Pferd an einen Pfosten. Der Eigenthümer, Squeir Blech, geht ihm mit sehr vergnügtem Gesicht entgegen, und die Hand zum Willkommen ausstreckend spricht er: „Well, Herr Pfarrer, daran hätte ich doch nimmer gedacht, daß Sie mein Pferd zurückbrächten. Wo haben Sie es eingefangen?"

„Eingefangen? Was meinen Sie, Herr Blech?"

„Nun, meine Mähre, die Sie hier zurückbringen."

„Ihre Mähre" — spricht der Pastor mit gutgespieltem Erstaunen. — „Sie wollen doch hoffentlich nicht behaupten, daß dies Ihr Pferd ist?"

„Sie belieben zu scherzen, Herr Pfarrer; die Mähre ist natürlich mein Eigenthum; ich würde sie unter tausenden sogleich erkennen," sagte Blech, um das Pferd herumgehend und dasselbe wohlgefällig betrachtend, „gerade ihre Höhe, ganz ihr Bau, ihre Farbe, ein weißer Fuß, Flecken auf der Stirne — ja, ich kenne sie so gut wie mich selbst."

„Das ist des Squeir's Pferd, ohne allen Zweifel," sprachen die Umstehenden.

„Ihr lieben Freunde," bemerkte der Prediger ernst, „urtheilet nicht zu rasch, denn hier muß offenbar irgendwo ein Irrthum stecken. Es ist möglich, daß dieses Thier hier eine auffallende Aehnlichkeit hat mit dem, das unser Freund Blech zu besitzen vorgibt. Aber ich denke, ich kann hinlänglich beweisen, daß dieses hier ein ganz anderes Pferd ist."

„Ein ganz anderes Pferd?" rief der Eigenthümer, „dort kommt mein Sohn, schaut ob er es nicht gleich erkennt! He, Jakob, komm einmal hier her!"

„Ach da ist ja unsere Nellie, wo hast du sie gefunden, Vater?" rief Jakob freudig aus.

„Da haben Sie's. Ist das nicht genügend?" fragte triumphirend der Squeir. „Und meine Frau würde dasselbe bezeugen," fügte er hinzu.

„Nichtsdestoweniger", erwiderte der Prediger, „wenn Ihr Leute mir den Gefallen thun wollt, mich ein wenig anzuhören, dann will ich Euch überzeugen, daß dies nicht Herrn Blech's Pferd ist, oder ich liefere ihm dasselbe so lange aus, bis wir noch mehr Licht über die Sache haben."

„Das ist nicht mehr als billig, laßt uns also hören, was der Herr Pfarrer zu sagen hat", war die allgemeine Antwort.

„Nun, lieben Freunde," begann der Prediger, „wünschte ich zuerst, daß Herr Blech uns sagte, wie lange er das fragliche Pferd schon besitzt."

„Letztes Frühjahr waren es grade 7 Jahre, daß ich die Mähre kaufte; meine Frau und mein Junge können sich dessen noch ganz gut entsinnen."

„Wie lange sind Sie schon verheirathet, Herr Blech?"

„Schon über 22 Jahre; aber wie gehört das hierher?"

„Sie werden's schon sehen. Wie alt ist der Junge hier, den Sie Ihren Sohn nennen?"

„Gerade 17 Jahre", antwortete der Squeir mit ziemlichem Nachdruck.

„Ihr habt gehört," sprach hierauf der Pastor, „was Herr Blech eben sagte; behaltet das im Gedächtniß. Ich kam auf ehrliche Weise zu dieser Stute, die er als sein Eigenthum beansprucht, und ich wünsche nichts mehr, als daß er in ungestörtem Besitze alles dessen bleibe, was mit Recht ihm gehört. Ich werde aber nun Beweise beibringen, die es Euch klar machen werden, daß 1) Herr Blech *dieses* Pferd nie kaufte; 2) daß *dieses* Pferd, welches er von mir fordert, ihm gar nicht gehört; und 3) daß sein Zeugniß, sowie die andern Zeugnisse, die er beibringen will, ganz unzulässig sind, weil er niemals dem Gesetz gemäß verheirathet war, und daher *die* Frau, mit der er jetzt zusammenlebt, nicht seine rechtmäßige Ehegattin, und *dieser* Junge hier, den er seinen Sohn nennt, nicht eigentlich sein Kind ist."

„Was sagen Sie da; sind Sie toll geworden?" donnerte der Squeir, und seine Hünengestalt reckte sich drohend in die Höhe.

„Ruhig, Herr Blech," sagte milde der Prediger, „hören Sie mich nur an, bis ich fertig geworden bin." — „Die Beweise," fuhr er dann fort, „die ich beizubringen gedenke, sind zwar nicht solche, die für gewöhnlich vor den Gerichtshöfen als gültig anerkannt werden, — aber sie sind doch derart, daß unser Freund Blech sie nicht gut verwerfen kann, wenn er seinen Grundsätzen und Ansichten treu bleiben will. Ihr habt doch schon alle von der Wissenschaft der Physiologie gehört? „Ja". Diese Wissenschaft lehrt uns, daß der menschliche Leib alle 7, vielleicht aber schon alle 2 bis 3 Jahre eine vollständige Verwandlung oder Umbildung erfährt. Ist das nicht so, Herr Blech?"

„Gewiß, das ist so klar wie das Einmal Eins; aber wie in aller Welt gehört das hierher.“

„Sie sollen gleich sehen. — Nun, nach Herrn Blech's eigener Angabe — und er sagt, daß seine Frau und sein Sohn es bestätigen, — hat er dies Pferd nicht gekauft innerhalb einer solchen Zeit, da ein solcher sogenannter physiologischer Wechsel sich vollzieht. Es war daher ein anderer Herr Blech, der den Kauf gemacht hat. Es stünde also mit dem „Begriffe von Gerechtigkeit durchaus im Widerspruch“, wollte der gegenwärtige Herr Blech das beanspruchen, wofür ein anderer Herr Blech bezahlen mußte. Nach Verlauf von 7 oder vielleicht schon 3 Jahren hörte jener Blech auf zu sein und dieser Mann hier, der jenes Namen trägt, ist ein von demselben ganz verschiedenes Wesen. Er ist also nicht der Eigenthümer dieses Pferdes. — Ebenso hat auch das Pferd, das der erste Herr Blech kaufte, nach Verlauf von 7 Jahren aufgehört zu existiren; das hier gegenwärtige Pferd ist bis auf die kleinsten Theilchen hinaus ein ganz anderes Thier, — ein Füllen, — so zu sagen ohne Vater und Mutter vollständig ausgewachsen durch die physiologische Wissenschaft in die Welt hineingestellt worden. Welches Recht hat nun Herr Blech an dieses Pferd? Es ist allerdings wahr, Herr Blech sagt, er erkenne das Pferd — und doch konnte er kürzlich seinen Jugendfreund nicht erkennen von wegen der fatalen physiologischen Umwandlung, die mit ihm vorgegangen war! Es thut mir leid, die Wahrheit seiner Aussagen in Frage stellen zu müssen. Aber, lieben Freunde, vor 22 Jahren machte ein gewisser Herr Blech Hochzeit. Sieben Jahre verflossen und sein Weib hörte physiologisch auf zu existiren. Ein anderer Herr Blech saß am häuslichen Heerde und eine andere Frau Blech an seiner Seite. Drei Mal ging in den 22 Jahren diese physiologische Umwandlung vor sich und der gegenwärtige Herr Blech und seine Frau sind das letzte Resultat. Sie passiren als Mann und Frau. Aber leben sie in rechter Ehe beisammen? Es „widerspricht gradezu dem Begriff von Gerechtigkeit“, daß dieses Paar sollte die Vorrechte eines rechtmäßigen ehelichen Lebens genießen auf Grund einer Trauung, die vor 22 Jahren stattfand. Gleicherweise zieht in Betracht die Lage des jungen Jakob, welcher gezwungen ist Kindespflichten zu erfüllen, während der Herr Blech und seine Frau, die von ihm kindlichen Gehorsam verlangen, eigentlich gar nicht die Personen sind, denen er geboren wurde, und er selber ist wiederum gar nicht dasselbe Wesen, das damals der Eltern Herz erfreute. — Kurz zusammen gefaßt: *Dieser* Herr Blech ist nach Allem, was die Wissenschaft der Physiologie uns lehrt, nicht *der* Blech, der vor 7 Jahren ein Pferd kaufte; eben so ist *dieses* Pferd, der Physiologie gemäß, nicht *das* Pferd, das vor 7 Jahren gekauft wurde. Nach demselben Grundsatz ist *dieser* Herr Blech nicht derselbe Herr Blech, der vor 22 Jahren Hochzeit machte. Ebenso ist Jakob Blech nicht *der* Sohn, der vor 17 Jahren geboren wurde. — Ich habe also zur Genüge bewiesen, daß Herr Blech kein Anrecht hat auf *dies* Pferd. Und da er und seine Familie ein so ungesetzliches, unordentliches Leben führen, welchen Werth kann man dann auch ihrem Zeugniß beilegen? Hiermit überlasse ich Euch die Entscheidung.“

Der stürmische Applaus und das gewaltige Gelächter, das nun losbrach, als

der Pastor geendet hatte, bewiesen zur Genüge, daß die aufgeweckten Hinterwäldler den Witz vollkommen verstanden. Der Squeir stand etwas verlegen und verblüfft da und kratzte sich hinter den Ohren. Als der Sturm sich endlich etwas gelegt hatte, trat er auf den Prediger zu, reichte ihm treuherzig die Hand und sagte: „Well, Herr Pfarrer, ich gestehe es offen, Sie haben mich vollständig geschlagen.“

„Also Sie gestehen, Blech, daß diese sogenannten physiologischen Wechsel des menschlichen Leibes seine Persönlichkeit nicht aufheben? daß es also z. B. durchaus „mit dem Begriffe von Gerechtigkeit nicht im Widerspruche steht,“ daß, wenn ein Mensch in seinem zwanzigsten Jahre ein Verbrechen verübt, er dafür in seinem fünfzigsten noch gestraft wird? Sie gestehen also das ein?“

„Jawohl.“

„Nun, dann geben Sie wohl auch ihre physiologischen Bedenken und Zweifel in Bezug auf die Auferstehung der Todten auf?“

„Ich denke, es bleibt mir nichts Anderes übrig, Herr Pfarrer.“

„Nun, dann liefere ich Ihnen hiermit Ihr Pferd wieder aus, und ich hoffe, daß Sie es mir nicht übel genommen haben, daß ich mir diese Freiheit erlaubte.“

Der Squeir ist hernachmals ein tüchtiges Gemeindeglied geworden und hat den Gläubigen und dem Pastor keinen Trubel mehr gemacht. Und wenn er zufällig dies sollte zu lesen bekommen, so hoffen wir ebenfalls, wird er es uns nicht übel nehmen, daß wir so frei waren, und haben dies Stücklein von ihm drucken lassen.

„Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom.“

Von zehn Menschen, die an einem Tage geboren werden, erlebt nur einer das 74. Jahr; von achtzehn dergleichen kommt nur einer zum 80. Jahre; von dreiundvierzig wird nur einer 85 Jahre alt. Mit jedem Jahre wird diese Kluft größer. Fast unter sechszig gleichzeitig Geborenen kommt einer zum 87. Jahre. Einer aber, der 100 Jahre zählen soll, muß viertausend fünfhundert seiner mit ihm zugleich geborenen Brüder in's Grab sinken sehen, und wer 105 Jahre erlebt, dem gingen vierzehntausend mit ihm am gleichen Tage Geborener in die Ewigkeit voran. Unter einer Million Menschen erreicht ein Einziger das 110. Jahr. — Was ist Menschenleben! Spreu vor dem Winde; gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird; das da frühe blühet und bald welk wird und das Abends abgehauen wird und verdorret. — Von hunderttausend Kindern sinken gleich im ersten Jahre zweiundzwanzig bis dreiundzwanzigtausend in's kühle Grab, ihnen acht bis neun tausend nach im zweiten Jahre. Die Menge aber muß noch kleiner werden; vier bis fünftausend folgen im dritten Jahre; zwei bis dreitausend im vierten; eintausend fünfhundert bis zweitausend im fünften, und selbst das sechste Jahr verlangt noch eintausend bis eintausend einhundert, und so sind nach sechs Jahren die hunderttausend bereits schon bis auf mindestens sechszigtausend vermindert. — „Das macht Dein Zorn, daß wir so vergehen, und Dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen.“ — **„Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.“** —

Pastor, Rathsherr und General.

„Irret Euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten.“ — Das steht in der Bibel geschrieben; und in vieler Menschen Leben dazu; denn Gott steht zu seinem Worte. Die darüber leichtfertig hinweg sehenden oder gar hörenden Menschen ändern daran nichts. Was der Mensch säet, das erntet er.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte und wirkte zu Altona, bei Hamburg, ein gar trefflicher Pastor, Namens Sasse. Er war ein Mann nach dem Herzen Gottes; treu und lauter in seinem Bekenntniß von Christo, dem Sünderheiland; ein reich begabter, allgemein beliebter Verkündiger des lauteren Evangeliums, eifrig und voller erbarmender Liebe in der Seelsorge; frei von aller Menschenfurcht und Menschengefälligkeit; seinen Pfarrkindern aufrichtiger Freund und weiser Berather; der Armen, Wittwen und Waisen unermüdlicher Pfleger und Vater; der Angefochtenen und Bekümmerten reich erfahrener Tröster. Wer ihn kannte, — und die ganze Stadt lernte ihn in Folge seiner treuen Arbeit bald kennen, — konnte dem schlichten, einfachen Manne, der rastlos und doch so geräuschlos, demüthig und doch so fest und entschieden, in weitherziger Liebe und doch mit so heiligem Ernste sein Tagewerk im Dienste des Herrn that, seine Achtung nicht versagen. Vieler Herzen schlugen für ihn in inniger Liebe und Verehrung. Freilich den Bösen war er ein Stein des Anstoßes. Wenn sie ihn sahen und hörten konnte ja ihr Gewissen nicht ruhig bleiben, und sein herzliches und doch so heilig ernstes Erbarmen, wenn er mit ihnen redete, sie ermahnte, brannte tiefer, als zornige, leidenschaftliche Worte es gekonnt hätten. Und wenn unter ihnen auch solche waren, die sich nicht überwinden ließen durch den echten Christengeist, den dieser Mann ihnen entgegen brachte, sondern sich noch mehr in der Feindschaft und Gottlosigkeit verhärteten, so wagte doch keiner diesen würdigen Priester anzutasten. Die Achtung und Ehrfurcht, die ihm sein lauterer Wandel und sein uneigennütziges Bemühen um die Wohlfahrt seiner Gemeinde und seiner Stadt eingetragen hatte, war zu mächtig; das Spiegelbild seines Herrn und Meisters, das aus seiner ganzen Persönlichkeit allzeit hervorleuchtete, zu glänzend und die Bosheit lähmend und in Schranken haltend.

Doch einen Mann gab es in Altona, der dünkte sich zu gebildet und zu reich und zu ansehnlich und einflußreich zu sein, als daß er sich vor dem Ansehen eines armen Pastors hätte beugen sollen. War ihm doch Christus und sein Wort nichts, was hätte ihm Christi Diener und des Wortes Verkündiger sein sollen. Konnte er doch mit seinem großen Reichthume allen seinen Launen und Lüsten Befriedigung, allen seinen Wünschen Erfüllung verschaffen; was brauchte er also zu hören auf den, der im Namen seines Herrn die geistlich Armen selig pries und den Reichthum in Gott von Christenleuten forderte. Hatte er doch in Folge seines Reichthums und des damit leicht zu erlangenden Einflusses auf alle städtische Angelegenheiten und unterstützt durch seine Klugheit und schlaue Berechnungskunst den Bürgermeister sammt den hochwohlweisen Räthen der Stadt in seiner Tasche, mußten sie doch tanzen, wie er pfiff; wenn es ihm auch hie und da ein gut Stück

Geld kostete, oder mühsame und langwierige Ueberredungskunst; — wie hätte der in seinen Augen so tief unter ihm stehende und thörichte Pastor Sasse ihm hinderlich werden sollen! Ihm kam's lächerlich vor, auch nur solche Gedanken zu hegen. Im Gegentheil, man mußte diesem Pfaffen, meinte er, den Standpunkt einmal klar und seine untergeordnete Stellung begreiflich machen, zumal da er dem stolzen Manne, — das konnte er sich nicht verhehlen, — doch ein Dorn im Auge war. Der Rathsherr Hofleben war dieser Hochmüthige, nach Gott und Menschen wenig fragende Mann.

Gelegentlich hatte der Pastor Sasse dem reichen Rathsherrn, der gern üppig lebte, oft glänzende und lärmende Feste feierte, und aus einer weltlichen Vergnügung in die andere sich stürzte, milde aber ernst es vorgehalten, daß nach seiner Ansicht dergleichen schlecht zu einem rechten Christen- und christlichen Rathsherrnleben passe. Das war begreiflich in den Augen des Rathsherrn Hofleben, der nicht gestört sein wollte in seinen Genüssen, eine arge Anmaßung, der man ein Ende machen müsse. Freilich das wagten damals meist auch die hochgestellten Leute nicht, dergleichen ihnen lästige Ermahnungen aus dem Munde des Dieners der Kirche mit einem spottenden Witze auf lächelnden Lippen abzufertigen, wie das heut zu Tage mehr Gebrauch ist in den sogenannten gebildeten Kreisen. Von der Anerkennung, daß ein rechter Diener des Herrn zu solcher Rede ein Recht habe bei denen, die noch für Christen gelten wollen, hatte man sich damals noch nicht so ganz losgemacht. Man durfte sie darum doch nicht leichtfertig in den Wind schlagen und wegwitzeln. Aber auf der Stufe des sich Losmachens vom Gehorsam gegen Gottes Wort standen doch auch schon die damaligen Aufgeklärten, daß sie meinten, nur in der Kirche und von der Kanzel her habe Gottes Wort Berechtigung, sich zum Richter der Lebensäußerungen des Menschen aufzuwerfen. Darum meinte Rathsherr Hofleben im Gefühl seiner hohen Würde auch, er könne die lästigen Reden des Pastor Sasse ein für allemal abschütteln, wenn er ihm barsch und bestimmt erklärte: „Ich sage es Ihnen ein für allemal, außerhalb der Kirche lasse ich mir nicht vorpredigen. Predigen Sie meinethalben auf der Kanzel, so lange Sie wollen, aber damit seien Sie zufrieden, mein Herr; wo nicht, so wird man Sie auf den rechten Weg zu bringen wissen, und zwar so, daß Sie lange dran denken werden.“ Man hört, die aufgeklärten Leute verstanden damals gerade so wie jetzt zu reden.

Freilich ein treuer Diener des Herrn läßt sich durch solche kecke und doch thörichte Rede nicht so leicht ins Bockshorn jagen. Bei Pastor Sasse gelang das auch nicht. Er erwiderte ruhig: „Mich erst auf den rechten Weg zu bringen, ist gar nicht nöthig, denn ich befinde mich schon darauf. Es thut mir aber leid, sagen zu müssen, daß Sie auf dem Irrweg sind. Sie sind Einer von denen, die Gott berufen hat, das Volk dieser Stadt auf den Weg der Ordnung, der guten Sitte und der Gerechtigkeit zu leiten. Sie aber lehren die Leute, den Tag der Ruhe zu entheiligen, den Bauch zu ihrem Gott zu machen und dem seligmachenden Evangelio ungehorsam zu sein, das ich berufen bin, allen Denjenigen, die ich zu erreichen vermag, zu verkündigen.“

Man kann sich denken, wie bei solcher Antwort dem stolzen Rathsherrn das Herz vor Zorn und Grimm geschwollen sein mag. Einstweilen mußte er aber einstecken, was ihm gesagt war. Den Polizeibüttel dem Pastor über den Hals zu senden, oder ihn vollends etwa durch denselben aus dem Pfarrhause, der Gemeinde und Stadt verjagen zu lassen, so gern es der Rathsherr auch gethan hätte, ging doch einmal nicht, da der Pastor ja nichts Polizeiwidriges gesagt und seine Amtsbefugniß nicht überschritten hatte. Und was hätte ein Gewaltschritt gegen den beliebten Mann auch für Aufsehen in der Stadt erregt. Die Bürger wären im Stande gewesen, sich gegen den hochmögenden Rathsherrn zu erheben, und ihm wenigstens für eine Zeitlang manchen unangenehmen Aerger und manche unruhige Nacht zu bereiten; am Ende hätten sie gar seine bisherige hohe Stellung für immer untergraben können. Die Rache, die im Herzen kochte, mußte freilich ihren Lauf haben. Der armselige Wurm von Pastor, der sich gegen den gewaltigen Rathsherrn solche Rede erlaubt hatte, mußte wenigstens einen Fußtritt bekommen, an den er zeitlebens gedenken sollte. Aber das Ding mußte schlauer, ohne Aufsehen zu erregen, und ohne die Gesetzesform zu verletzen, angefangen werden. Dazu mußte man die Zeit abwarten; kommt Zeit, kommt Rath. Einstweilen kehrte der Rathsherr dem Pastor mit den Zornesflammen auf dem stolzen Gesichte den Rücken und trollte sich.

Es dauerte indeß nicht lange, da hatte Meister Hofleben die verwundbarste Stelle des Pastor Sasse herausgefunden und auch die Mittel und Wege, wie er in völlig gesetzlicher Weise in dieselbe seine giftigen Rachepfeile senden könne. Daß er damit auch gegen Gottes Majestätsrechte Sturm lief und dessen heilige Gerechtigkeit herausforderte, kam ihm freilich nicht in den Sinn. Und wäre es ihm in den Sinn gekommen, er hätte sich solche widrige und dumme Gedanken mit seinen Lustgenossen weggetrunken und weggescherzt; dies untrügliche Mittelchen hatte ja in so manchen Fällen schon prächtig geholfen.

Und wo war diese verwundbarste Stelle bei unserm lieben Pastor? Sollst es gleich hören, lieber Leser. Du mußt nur erst mit mir wieder ein wenig rückwärts gehen. Seit mehreren Jahren hatte Sasse neben der besondern Arbeit, die ihm der Herr an seiner Gemeinde angewiesen hatte, noch eine andere unter Händen, die ihm, je länger er sie trieb, desto lieber geworden. Die Aufgaben dieser Arbeit zu lösen, war so recht zu seinem Steckenpferde und dabei zum Quell vieler, stiller und großer Freuden sammt vieler, heißer und glaubensstärkenden Gebete geworden. Diese Arbeit hatte sich so fest in sein gläubiges Herzensleben eingenistet, daß der, welcher ihn in dieser Arbeit störte, sie ihm hinderte oder gar unmöglich machte, damit ein Stück seines Herzens hinwegriß. Es war aber das die Pflege von Waisenkindern und etlichen armen alten Frauen. Der Herr hatte ihn wunderbar zu dieser Arbeit gezogen und in dieselbe hineingeleitet, und er hatte sich bei derselben eines reichen Segens von oben erfreuen dürfen. Wenige Schritte nämlich von seiner Kirche lag ein kleines Grundstück, auf dem etliche sechs oder sieben armselige, halb zerfallene Hütten standen. Grundstück und Hütten gehörten der Stadt. Die hätte nun gern beides an irgend wen vermiethet, um der Stadtkasse noch einen kleinen Gewinn zu verschaffen. Aber die Hütten waren gar zu armselig und

baufällig; es wollte sich kein Miether finden. Sie ausbessern zu lassen und wohnbar zu machen, war dem wohlweisen Magistrat zu kostspielig und riskant gewesen. Als sie so eine Zeitlang dagelegen hatten und am Ende drohten, ganz zu zerfallen, hatte der Stadtrath nichts dawider, daß Pastor Sasse sie anfing zu benutzen, zumal da es zu einem wohlthätigen Zweck war, der dem Stadtseckel zu Gute kam. Er hatte die altersschwachen Hütten zum Theil auf seine eig'ne Kosten, zum Theil mit den willig dargereichten Beiträgen einiger christlicher Freunde nothdürftig ausbessern und einige Zimmer mit Hausgeräthen versehen lassen und sie dann nach und nach mit Pfleglingen für seine Liebesarbeit bevölkert. Es hausten da vier alte Frauen, die nicht mehr im Stande waren, ihren Lebensunterhalt mit ihrer Hände Arbeit zu erwerben, eine Anzahl Waisenkinder, von jenen beaufsichtigt und leiblich gepflegt, und endlich noch ein alter Invalide, als Lehrer der Kinder. Vater Sasse aber war die Seele des kleinen Instituts und ließ den Insassen desselben seine ganze, warme, belebende, seelsorgerische väterliche Liebe zu Theil werden. Da hat er im Kreise dieser seiner Pflegbefohlenen manche selige Stunde verlebt. Mit den Alten hat er die gemachten christlichen Erfahrungen in aller Einfalt und Demuth ausgetauscht und sich in Gottes Wort und seine wunderbaren Friedenswege vertieft und oft vor dem Throne der Gnade mit ihnen seine Kniee gebeugt. Mit den Kindern hat er gespielt und gesungen, ihnen biblische Geschichten erzählt und sie einfältig und kindlich hingeführt zu dem Vater im Himmel und zu ihrer Seele liebreichem Heiland. Freilich brachte ihm diese seine Waisen- und Wittwenpflege neben den stärkenden Erholungs- und Freudenstunden auch manche Sorgenlast. Aber das macht uns ja eine vom Herrn auferlegte Arbeit erst recht lieb und vereint sie unlösbar mit unserm Herzen, wenn sie sich unter mancherlei Mühe und Sorge vollzieht, und das Weiterschreiten in ihr nur mit der Hand des Gebets aus der reichen Gnadenfülle unsers Gottes genommen werden kann. Die Wittwen und Waisen in den armseligen Hütten neben der Kirche des Pastor Sasse waren mit ihrem Unterhalt nur auf freiwillige Liebesgaben angewiesen, und die geriethen manchmal in's Stocken. Wenn aber das Jahr um war, siehe, so war doch Alles zur Genüge da gewesen, und Niemand hatte Mangel gelitten. Diese Werkstatt der Liebe und des Erbarmens, die dem Pastor Sasse so tief in's Herz gewachsen war, hatte sich mit dem scharfen und doch so verblendeten Blick der Kinder dieser Welt und der Feinde des Herrn der Rathsherr Hofleben als die verwundbarste Stelle ausersehen, um das Leben dessen, den er haßte, zu verbittern und zu vergiften mit seinen hinterlistigen Geschossen.

Eines Tages, als Sasse nach seiner Gewohnheit seine alten und jungen Pflegekinder wieder besuchte, erzählte ihm die eine der Wittwen, welche die Stellung der Waisenmutter einnahm, voll Freuden: der Bürgermeister und der Rathsherr H o f l e b e n seien da gewesen und hätten das Grundstück in Augenschein genommen, und hätten davon geredet, man werde auf dem Grundstück ein großes Gebäude errichten. Dieses Gebäude, meinte sie, werde gewiß für ihre lieben Waisen bestimmt sein, — und dann werde es erst herrlich sich leben lassen. — Sasse hörte gar nachdenklich den Bericht an. Er merkte besser, wo hinaus das wolle. Der lieben Frau freudige Hoffnung mochte er aber nicht stören. Das kam ja immer

noch früh genug, wenn's sein mußte. Darum sagte er nichts. In seinem Herzen aber lautete es: „Ein Sturm ist im Anzug; aber man muß ihn durch Gebet verjagen." Dann ging er stille nach Hause und schloß sich bis zum Abend in sein Studirzimmer ein; er hatte da viel mit seinem Herrn zu reden.

Der treue Herr ließ aber den Sturm einstweilen doch erst kommen, um ihn desto gnadenreicher zu stillen und hernach in einem andern Sturm seine Majestät und strafende Gerechtigkeit zu offenbaren. Gleich Tags drauf erschien ein Rathsdiener bei Pastor Sasse in voller Amtstracht und überreichte ihm mit langem, in feierliche Falten gelegtem Gesichte ein amtliches Schreiben mit dem Stadtsiegel, vom 17. Februar 1711 datirt. Da stand mit deutlichen Buchstaben zu lesen: „Joachin Diehlman, Bürgermeister, und Heinrich Hofleben, Assessor, Seiner Ehrwürden, thun dem Pastor Kaspar David Sasse kund und zu wissen, daß er von heute in einem Monat die Gebäude zu räumen habe, die in der Hamburgerstraße Section B., und die Nummern 7–13 tragend, gelegen seien, indem dieses Grundstück zu einem Zwecke des öffentlichen Nutzens müsse verwendet werden." Oben am Schreiben standen groß und breit die zwei Buchstaben: L. S.; das will sagen Lectori Salutem, d. h. Heil und Segen dem Leser. Lange sah Sasse das Schreiben und die beiden schönen lateinischen Buchstaben L. S. mit traurigem Lächeln an. „Ich fürchte sehr," rief er aus, „dieser schöne Wunsch wird auf das Haupt derer, die ihn an mich richten, nicht zurückkommen; denn es ist etwas Schreckliches, den Kampf aufzunehmen mit dem, der sich den Schirmvogt der Wittwen und den Vater der Waisen nennt. Ich bin begierig zu erfahren, um welchen Zweck des öffentlichen Nutzens es sich handelt."

Er sollte nicht lange darüber im Unklaren bleiben. Am Nachmittag schon kam die Dienstmagd mit rothverweinten Augen ins Zimmer und brachte die Nachricht, man wolle auf dem Grundstück ein öffentliches Gesellschaftshaus und einen Tanzsaal errichten. „Der Herr wird's versehen!" weiter vermochte Sasse auf die ängstlichen Fragen der Magd nichts zu erwidern.

Was aber nun thun? Der Stadtrath war ja vollkommen im gesetzlichen Recht und konnte mit dem der Stadt gehörenden Grundstück machen, was er wollte. Doch einen Versuch wenigstens, auf friedliche Weise und durch Bitten das Unheil von seinen Wittwen und Waisen abzuwenden und die Stadtväter vor den Folgen ihres gottwidrigen Vorhabens zu warnen, konnte Sasse wohl noch machen. Wenn er sich auch nicht viel davon versprechen konnte, so hatte er doch das Seine gethan, und konnte getrost dem Herrn die Sache anheimstellen. Also sofort zum gestrengen Herrn Bürgermeister. Der versicherte aber, er vermöge für sich allein nichts zu thun; indeß wenn Rathsherr Hofleben sich erweichen lasse, dann könne Sasse bei ihm, dem Bürgermeister, auf den besten Willen zählen. Im stolzen Hause des Herrn Rathsherrn also war allenfalls Abhülfe zu finden. Getrost machte sich Sasse dahin auf. Er mußte lange im Vorzimmer des mächtigen Mannes warten, bis dieser sich herbei ließ, ihn zu sprechen. Recht gemächlich in seinen großen gepolsterten Lehnsessel hingepflanzt, die Freude des Triumphes über seinen Feind in den falschen Augen, saß er da und musterte den vor ihm stehenden Pastor von oben

bis unten. Nun wird er doch zu Kreuze kriechen, mag's in seinem Herzen gelautet haben. Indeß das war ein Rechnungsfehler. Sasse trug dem Rathsherrn bescheiden vor, was der Herr Bürgermeister gesagt habe, und bat dann dringend und herzlich, der Rathsherr möge sich doch der Wittwen und Waisen erbarmen und jenen Plan mit dem großen Gebäude „zum Zwecke des öffentlichen Nutzens" aufgeben. — „Nun gut!" rief der Rathsherr, „auch ich will meine Stimme zu Ihren Gunsten abgeben, wenn Sie die Worte zurücknehmen, die Sie mir kürzlich gesagt, als Sie behaupteten, ich führe das Volk dieser Stadt dem Teufel zu."

„Ich erinnere mich nicht," sagte Pastor Sasse, „solches Ausdruckes mich bedient zu haben."

„Nun," erwiederte Hofleben, „darauf lief es wenigstens hinaus. Sie nehmen es also zurück?"

„Von Herzen gern," sagte Sasse, „wenn Sie Ihr Benehmen geändert haben."

„Ich habe nichts daran geändert, denke auch nichts daran zu ändern," entgegnete der Rathsherr, „aber ich beharre darauf, daß Sie erklären, ich verleite die Leute nicht auf schlechte Wege."

„Wenn ich also recht verstehe, so soll ich sagen, daß Sie die Leute auf den Weg zum Himmel führen?"

„Zum Himmel? zum Himmel? Das sage ich nicht; aber wenigstens nicht auf den Weg zur Hölle."

„Erlauben Sie mir zu bemerken, daß es nur zwei Wege gibt, zum Himmel oder zur Hölle. Wenn Sie mir aber sagen wollen, auf welchem Sie selbst gehen, so werde ich Ihnen leicht sagen können, welchen Sie die Andern zu gehen lehren."

„Da Sie mir gesagt haben, daß ich die Leute zur Hölle führe, so glauben Sie wahrscheinlich, daß ich selbst auf dem Wege dahin sei."

„Sind Sie dessen ganz gewiß, daß ich mich täusche?" fragte der Pastor mit tiefbewegter Stimme. „Sind Sie gewiß, daß Sie auf dem Weg zum Himmel wandeln? Wenn Gott in dieser Nacht Sie abrufen würde, wüßten Sie gewiß, daß Ihr Theil und Erbe bei denen wäre, die in Aufrichtigkeit dem Herrn gedient haben?"

Das machte den sonst so beredten Rathsherrn denn doch für eine Weile stumm; das Gewissen meldete sich einmal zu dringend und laut und erstickte jede Antwort auf diese Frage. Als nach einer Weile der Athem in der beklemmten Brust wieder freier aus- und einging, fragte er etwas kleinlaut: „Also Sie glauben, daß ich verloren und verdammt bin?"

„Noch nicht," erwiderte warm der Pastor, „noch stehen Sie in der Gnadenzeit. Das Blut des Lammes Gottes, das die Sünden der Welt getragen, hat auch für Sie noch seine Reinigungskraft. Aber wenn Sie nicht Buße thun und dem Herrn Jesus nicht zu Füßen fallen, so muß ich als ein treuer Diener Gottes Ihnen erklären, daß die Straße, auf der Sie wandeln, Sie geradeswegs in die ewige Verdammniß führt. Aber warum wollen Sie verloren gehen und nicht lieber leben und selig werden? Jesus ist bereit, Sie anzunehmen, und Ihnen alle Ihre Sünden, die Sie wider Gott und Menschen begangen, zu vergeben."

Das war dem etwas erschütterten Rathsherrn denn doch zu viel. Ein reicher, stattlicher, mächtiger Rathsherr! — und der soll wider Gott und Menschen gesündigt haben? — wie soll das zugehen? — Flugs stand er wieder auf seinem alten gewohnten Standpunkt; die Anwandlung der Schwäche war vorüber; stolz und kräftig hob sich die Brust, das würdevolle Haupt reckte sich empor, die Augen schossen vernichtende Blitze des Zorns. „Ich, ich soll gesündigt haben gegen Gott und die Menschen?“ rief er; „gehen Sie, Herr Pastor, ich will nichts von Ihren Predigten wissen, und von heute in einem Monat müssen die Hütten in der Hamburger Straße leer sein.“

Dabei blieb's denn und Sasse ging doppelt betrübt heim. Doch verlor er den Muth nicht, obschon eine Bittschrift von mehreren hundert Bürgern an den Rath für ihn und seine Sache ebenfalls ohne Wirkung blieb. Die Zeit verging schnell. Eine andere Zufluchtsstätte für seine Wittwen und Waisen zu finden wollte Sasse nicht glücken. Vier Tage nur noch waren es bis zum Ende des gesetzten Termins, und Sasse hatte sich bereits entschlossen, die Hülflosen einstweilen, so gut es gehen wolle, in seinem eigenen Hause unterzubringen. Siehe da tritt ein wohlhabender Küfer, Namens Thomas Büchler, zu dem Pastor ins Haus und bietet ihm für seine Wittwen und Waisen ein Landhaus, das ihm gehörte und etwa eine Stunde von der Stadt entfernt lag, zur Zufluchtsstätte an. Da war auf einmal ganz unerwartet geholfen; und über Bitten und Verstehen. Das Landhaus war ganz wie gemacht zu dem, was nun seine Bestimmung werden sollte; der Garten dabei groß genug, um Arbeit und unter Gottes Segen auch Gemüse und Früchte genug für die kleine Kolonie zu liefern, und an einem geräumigen Spielplatze für die Kinder auf der Wiese daneben fehlte es auch nicht. Miethzins wollte Meister Büchler auch nicht haben; „ich würde fürchten,“ meinte er, „der liebe Gott ließe mir alle meine Fässer auseinanderfallen, wenn ich auch nur einen Kreuzer annähme.“

Da sind denn die bisherigen Bewohner der armseligen Hütten an der Hamburger Straße, welche nun einem Tanzsaale weichen sollten, am 16. März ganz fröhlich und dankbar, mit Gesang und in feierlichem Zuge, Pastor Sasse an der Spitze im Kirchenrock, hinausgezogen in ihr neues Asyl. Das Volk umher konnte sich der Thränen nicht erwehren und stimmte mit ein in den Gesang des 23. Psalms, den der Pastor mit seinem kräftigen Baß anhub zu singen, und gar feierlich und erhebend stieg es zum Himmel empor: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln! Und wenn der Rathsherr Hofleben hinter den schweren Vorhängen seiner hohen Fenster hervor, etwa den Zug hat an seinem prächtigen Hause vorbeikommen sehen und ihm ein Blick vergönnt gewesen ist, in die dankbaren fröhlichen Gesichter der Ausziehenden, da muß es ihm doch unter dem Brustlatz so ganz eigenthümlich zu Muthe geworden sein, wenn noch ein Funke auch bloß menschlichen Gefühls in seinem Herzen vorhanden war.

„Christiana soll dieser Ort heißen,“ sagte der Pastor, als er im Namen des Dreieinigen die Schwelle der neuen Heimath für seine Pfleglinge betreten hatte; „denn er wird ein Tempel Jesu Christi und die Wohnstätte seiner Kinder

sein.“ Der Tag des Einzuges aber wurde für Alle ein Tag der Freude und des Dankes, der nie aus ihrer Erinnerung kam. Der Rath der Gottlosen war zu Schanden geworden. Sie hatten es böse gemeint, der Herr aber hatte es gut gemacht. In der neuen kleinen Colonie Christiana hatten es die Vertriebenen viel besser als in den elenden Hütten der Stadt.

Bei diesen Hütten neben der Kirche des Pastor Sasse entfaltete sich aber bald ein reges Leben. Sie wurden niedergerissen. Maurer und Zimmerleute kamen; das Hämmern und Klopfen ging los, und bald erhob sich auf der Stätte ein prächtiges Haus mit vielen feinen Gemächern und einem großen, üppig geschmückten Tanzsaale. Ein Casino zum Dienste für allerlei gesellschaftliche Zusammenkünfte und Lustgelage sollte es sein, und Rathsherr Hofleben meinte damit auf seine Weise dem Fortschritt und der Aufklärung zu dienen und den Bürgern der Stadt den Weg in den Himmel recht lustig und bequem zu machen. Mit einem glänzenden Ball wurde, als das Gebäude zu Anfang des Jahres 1713 fertig war, der neue Tanzsaal eingeweiht. Hofleben hatte mit vollen Händen das Geld hingegeben, um dieses Fest so prächtig und vergnüglich zu machen, als möglich. Und doch wollte das nicht recht gelingen. Die Gäste stellten sich nicht so zahlreich ein, als man erwartet hatte. Auf ihren Mienen wollte sich keine rechte Freude zeigen. Sie tranken wohl von den köstlichen Weinen, aber die Stimmung wollte nicht recht heiter werden. Sie tanzten auch nach der rauschenden Musik, aber es war, als ob Bleigewichte die Tanzbeine schwerfällig machten. Hier und da stand man in kleineren Gruppen und steckte die Köpfe zusammen. Es lag wie ein Druck auf den Leuten. Ein schlimmer Anfang. Soll's so bald mit der Lustigkeit in diesen Räumen vorbei sein? Was war's denn, was wie ein gewitterschwangres trübes Gewölk über die Freude der Ballbesucher sich lagerte und sie nicht recht zum Ausbruch kommen ließ? Waren es etwa Gewissensscrupel darüber, daß man die Stätte der Lust durch liebloses und grausames Verfahren gegen hülflose Wittwen und Waisen, durch gottloses Unrecht gegen einen Diener des Herrn sich erobert hatte? Ach nein, das war's nicht. War ja doch auch seitdem für die Vertriebenen nur um so besser gesorgt. Seit wann dächte die leichtsinnige Welt daran, über ihre bösen Thaten Gewissensbeschwerde zu fühlen, wenn Genuß und Lust deren Frucht ist, und wenn vollends die bösen Thaten ausgewischt scheinen, weil Gott Gutes daraus gemacht hat; — und wenn ein Unrecht begangen war, nun so waren's ja nicht die Ballgäste, die es gethan, sondern der reiche Hofleben; er mochte sehen, wie er damit fertig würde. Nein die Last und der Druck, der auf den Gemüthern lag, rührte von etwas Anderem her. Nach Gottes Rechnung stand dies Andere zwar auch im innigsten Zusammenhange damit, daß der Stadt Leiter sich an den besonderen Schützlingen Gottes, den Wittwen und Waisen, vergriffen hatten; aber was verstanden die leichtlebigen Kinder der Welt von des heiligen und gerechten Herrn Art und Weise, seine Rechnungen gegen die Menschenkinder auszugleichen! Sie sahen nur, was vor Augen lag, und das war bedrohlich und beängstigend genug.

Der Feind in blanken Waffen, mit reisigem Zeug und Kanonen näherte sich der Stadt Altona. Gerade an dem Tage, da der glänzende Ball im neuen

Casino des Rathsherrn Hofleben veranstaltet war, hatte sich dies Gerücht in die Stadt gestohlen und die Gemüther mit banger Sorge erfüllt. Schweden befand sich damals im Kriege mit Rußland. Die Stadt Altona hatte es mit den Russen gehalten. Und nun war eine bedeutende schwedische Armee unter dem General Steinbock im Anzuge, um die Stadt für ihren Verrath und ihre Treulosigkeit, wie Schweden die Sache ansah, zu züchtigen.

Schwere, bange Tage folgten. Die Stadt wurde von den Schweden eng eingeschlossen. Einige Tage versuchte der Rath der Stadt, Widerstand zu leisten, sah aber bald seine Ohnmacht ein und daß nichts Anderes übrig blieb, als sich auf Gnade und Ungnade den belagernden Feinden zu ergeben. Welch' ein furchtbarer Schrecken lähmte aber die Herzen, als der schwedische General erklärte, er wolle zwar den Einwohnern erlauben, die Stadt mit dem nackten Leben zu verlassen, die Stadt selbst aber müsse er in Asche legen, dazu habe er Befehl. Da erhob sich ein Jammern und Wehklagen in der Stadt ohne Gleichen. Den Rathsherrn Hofleben aber packte vor Allen eine rasende Angst und Verzweiflung. Sein Reichthum, seine Stütze und sein Trost bisher, bestand fast nur in Häusern, die er sein Eigenthum nannte, — und die sollten mit Feuer vom Erdboden weggefegt werden. Umsonst war es, daß er dem General Steinbock eine große Summe Geldes anbot, wenn er die Stadt verschonen wolle; der General blieb bei seinem Entschluß. War denn kein Auskunfts- und Rettungsmittel zu finden? Wenn Einer das drohende Verderben noch von der Stadt abwenden konnte, dann war es Pastor Sasse, der weit und breit hochgeachtete Mann, der ehrwürdige, fromme Diener des Herrn. Er muß hinaus in's Lager der Schweden; er muß den hartherzigen Schweden-General erweichen, erbitten; er allein kann den Bürgern ihr Hab und Gut, dem Rathsherrn Hofleben seinen Reichthum retten. Wird er es aber auch wollen und thun, der tiefgekränkte Mann?

Der Rath begibt sich in feierlicher Prozession in's Pfarrhaus und bittet demüthig den Pastor, den Vermittler und Fürsprecher für die Stadt bei dem grausamen Kriegshelden draußen zu machen. Hofleben versichert ihm, daß er sein früheres Benehmen bedaure und vereint seine Bitten mit denen der übrigen Stadtväter. Ob er's wohl aufrichtig meint, der falsche Mann? oder drängt ihn nur die Angst um seinen Mammon zu dieser Demüthigung? Doch wie dem auch sei, darnach fragt der treue Pastor nichts, das bestimmt nicht seinen Entschluß. „Wir hoffen," spricht der Bürgermeister, „daß Euer Ehrwürden vergessen wolle, wie wir bei Anlaß jener Hütten gehandelt haben. Wir bekennen aufrichtig unser Unrecht; aber wir hoffen, daß Euer Ehrwürden nicht das ganze arme Volk dieser Stadt für das werde büßen lassen, was nur wir verfehlt haben." — „Davor bewahre mich Gott," erwiderte der Pastor mit Thränen im Auge. „Was meine Wittwen und Waisen betrifft, so kann ich nur sagen, wie Joseph zu seinen Brüdern: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, wie es heute am Tage ist. Denn was für ein Loos auch dieser unglücklichen Stadt aufbehalten sein mag, — meine Pfleglinge sind in Sicherheit; der Herr hat sie vor aller Gefahr geborgen. Aber ich fürchte, Gott werde diese Stadt

seine Ruthe fühlen lassen; denn ihr habt schwer gegen ihn gesündigt. „Ihr habt seinen Augapfel angetastet, indem ihr die Hand gegen jene Wittwen und Waisen erhobet, die ohne Obdach und Brot hätten dastehen müssen, wenn nicht der barmherzige Gott dazwischen getreten wäre. — Ich werde gehen und mit dem Feind reden. Doch hoffet nicht zu viel, denn ich bin nur Staub und Asche, und jener schwedische General soll ein strenger, unerbittlicher Mann sein. Und während ich mich zu ihm begebe, werfet ihr euch mit wahrhaftiger Buße dem Herrn zu Füßen und bittet ihn, daß er das Herz dieses Mannes erweichen möge um Jesu Christi willen."

Und Pastor Sasse ging alsbald hinaus ins Quartier des General Steinbock. Der hatte bereits früher von diesem Manne und von der hohen Achtung, in der er stand, gehört und empfing ihn ehrfurchtsvoll. „Möge der Herr General", sprach Sasse zu ihm, „es nicht ungnädig aufnehmen, daß ein geringer Diener Jesu Christi es wagt, Fürbitte einzulegen für die unglückliche Stadt Altona." Der General erwiderte in gütigem Tone: „Ein Diener Jesu Christi, wie Sie, wird immer unter meinem Zelte willkommen sein. Aber diese treulose Stadt muß ich züchtigen. Eine Stadt, die einer solchen Verrätherei fähig ist, daß sie die Sache ihres rechtmäßigen Herrn verläßt, um gemeinschaftliche Sache mit seinem Feinde zu machen, verdient eine vollständige Zerstörung." — „Ich bitte dringend," flehte Sasse, „den Fehler der Obrigkeit nicht die armen Einwohner büßen zu lassen. Euer Gnaden sind zu edel gesinnt, als daß Sie die Unschuldigen strafen wollten." — „Ihre Stadt," entgegnete der General, „ist eine freie Stadt, und dieser Abfall ist mit der Zustimmung der ganzen Bevölkerung geschehen. Ich werde das Leben der Einwohner schonen, aber ich werde nicht von dieser Stelle weichen, bis die Stadt ein Aschenhaufen ist."

Alle weiteren Versuche des Pastors, das harte Herz des Kriegsmannes zu erweichen, waren vergeblich. Die flehentlichsten Bitten prallten an ihm ab wie an einem Felsen. Da wirft sich endlich Sasse vor dem grausamen Manne auf die Kniee und spricht: „Um der Wunden Jesu willen bitte ich Euer Excellenz, die Stadt zu verschonen!" — „Ein Russe oder russisch Gesinnter hat nie eines Schweden geschont um der Wunden Jesu willen!" entgegnet ernst der General. — „Nun gut," ruft der Pastor, „so bitte ich Euer Gnaden demüthigst, zu beweisen, daß Sie ein Christ sind, und daß Sie nicht Böses mit Bösem zu vergelten, sondern Ihrem Nächsten seine Fehler zu vergeben bereit sind, gleichwie der Heiland Ihnen Ihre Fehler vergeben will." — „Ich kann die Stadt nicht verschonen," spricht der General; „ein höherer Befehl zwingt mich, sie zu zerstören." — So ist es also einzig und allein aus Gehorsam gegen Ihren König, daß Sie die Stadt zu verbrennen sich anschicken?" fragt der Pastor, indem er sich erhebt. — „Ja, einzig und allein," antwortet der General, obschon mit einigem Zögern. — „In diesem Fall empfangen Sie meinen Segen über Ihren Gehorsam," sagt der Pastor, breitet seine Hände aus über ihn und spricht in feierlichem Ton: „So segne Dich der Herr und behüte Dich; der Herr lasse leuchten sein Angesicht über Dir und sei Dir

gnädig; der Herr erhebe sein Angesicht auf Dich und gebe Dir Frieden.“

Die Stadt wurde verbrannt. Ueber Tausende kam das äußerste Elend. Rathsherr Hofleben kam an den Bettelstab. Pastor Sasse fand eine Zufluchtsstätte in seiner lieben kleinen Kolonie Christiana, wo er so viele von den Obdachlosen aufnahm, als nur immer unterzubringen waren. Nach und nach erhob sich Altona wieder aus der Asche, schöner als vorher, und gelangte durch Fabriken und durch die Theilnahme an dem Handel des nahen Hamburg zu großer Blüthe. Die ihren Bürgern geschlagenen Wunden heilten allmählig aus. Vom ehemals reichen und mächtigen Rathsherrn Hofleben hörte man nichts mehr. Mit ihm war's vorbei. Der treue Knecht des Herrn, Pastor Sasse, ging in der Mitte des vorigen Jahrhunderts im Frieden zu seines Herren Ruhe ein. Um dieselbe Zeit fast starb der schwedische General Steinbock, aber in großer Seelenangst und furchtbarer Verzweiflung. Als damals Pastor Sasse über sein grausames Vorhaben, Altona zu verbrennen, den Segen gesprochen, war es wie ein Dolchstich durch seine Seele gefahren. Von Stund an war Gottes Hand gegen ihn ausgereckt. Er verlor von da an alle Schlachten und gerieth am Ende in Gefangenschaft. Hier verfiel er, erdrückt von dem Gewichte seines Elends und von Gewissensbissen gefoltert, in einen Zustand der Verzweiflung. „Können Sie denn nicht das Kreuz Jesu Christi umfassen?“ fragte ihn eines Tags der Gefängnißprediger. — „Nein, ich kann es nicht,“ stammelte der Sterbende. „Die Flüche der Tausende, die ich ins Elend gestürzt, martern meine Seele; aber der Segensspruch des Pastor Sasse lastet viel schwerer als alles Andre auf mir; denn ich hätte die Stadt Altona verschonen können, wenn ich gewollt hätte. Ich sterbe als ein Meineidiger, verflucht und verdammt durch einen Segensspruch.“ —

Beherzige das!

Drei Dinge erhalten die Kirche: treulich lehren, fleißig beten, mit Ernst leiden. —

Christi Reich ist ein Spital, in dem lauter Gebrechliche und Sieche liegen, der man warten muß. —

Es ist kein größerer Schade der Christenheit, als die Versäumniß der Kinder. Darum, soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anfangen. —

Gehest Du hier an Deinem Nächsten vorüber, so wird er Dir dort im Wege liegen, daß Du mußt wieder vor der Himmelspforte vorübergehen. —

Kein kleines Wunder scheint es mir,
Daß man wohl zähmt ein jedes Thier,
Wie wild es sei, voll Grimm und Kraft,
Und der Zunge nicht hat Meisterschaft.

Wie Luther die Schrift übersetzt hat.

Als Luther das größeste Werk beginnen sollte, das seine Hand und sein Geist vollbracht hat, nämlich die Uebersetzung der Bibel ins Deutsche, da führte ihn der Herr dazu in die Stille.

Er hatte zu Worms am Abend des 18. April 1521 vor Kaiser und Reich bekannt: „Weil denn kaiserliche Majestät eine schlichte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, so weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde .... und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeuget werde, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hie steh' ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen."

Die Gefahr, an der Freiheit und Leib und Leben geschädigt zu werden, wuchs für ihn mit diesem Bekenntniß. Seine Feinde in Worms beriethen hin und her, wie sie ihn verderben wollten. Gott aber brachte ihn auf unerwartete Weise in Sicherheit. Er gab es dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, ins Herz, den kühnen Mönch auf seiner Rückreise von Worms, die er 8 Tage nach jenem Bekenntniß angetreten hatte, in aller Stille durch verkappte Ritter auf dem Wege bei Eisenach scheinbar gewaltsam aufheben und auf die feste Wartburg bringen zu lassen. Nur wenige wußten um diese Rettung Luthers vor den Gewaltstreichen seiner Feinde. Fast allgemein meinte man, Luther sei ermordet, und ein Schrei des Entsetzens und tiefe Trauer ging durch ganz Deutschland.

Inzwischen saß Luther geborgen und sicher auf der hohen Wartburg, konnte sich von der bisher ausgestandenen Kampfeshitze erholen und nach Herzenslust in Gottes Wort vertiefen. Der theure Mann Gottes bedurfte solcher Erquickung. In der bisher durchlebten schweren Zeit war Körper und Geist erschöpft und fast niedergebrochen. „Ich sitze Nachts in meinem Zimmer," schreibt er, „zerrissen, ermüdet und leide an Leib und Seele." — Doch die äußere Ruhe und Behaglichkeit und die gelegentlichen Erfrischungen, die ihm das Durchstreifen der nächsten Umgebungen der Burg gewährten, genügten dem Manne nicht. Sie waren für ihn nicht das rechte Labsal und die rechte Arznei seiner Seele. Solche fand er allein in Gottes Wort. Mit der ganzen Kraft seines großen Gemüthes versenkte er sich in die Bibel. Tag und Nacht studirte er die Grundsprachen der heiligen Schrift, das Griechische und Ebräische, und las in beiden das Wort Gottes, und siehe, sein Geist wurde wieder munter und fröhlich, glaubensmuthig und hoffnungsvoll. Dabei lag ihm die deutsche Christenheit, für die er bisher so kühn gestritten, am Herzen. Konnte er denn in seiner Waldeinsamkeit auf der abgeschlossenen Burg für sie nichts thun? Konnte er den Kampf, den er unternommen, nicht dort oben ungestört fortführen und seiner deutschen Christenheit eine scharfe Waffe bereiten, die sie für immer in den Stand zu setzen vermochte, den römischen Wahnglauben sammt päpstlicher Tyrannei siegreich zu bekämpfen und zu Boden

zu schlagen? Gewiß, er konnte das. Und Gott gab ihm den Entschluß ins Herz, die ganze Bibel in die deutsche Sprache neu, und zwar aus dem Grundtexte, zu übersetzen. „Dieses Buch," rief er, „muß aller Menschen Zungen, Hände, Augen, Ohren und Herzen erfüllen."

Und nun gings rüstig ans Werk. Früher schon hatte er einzelne Theile der heil. Schrift übersetzt, wie z. B. die sieben Bußpsalmen (Psalm 6, 32, 38, 51, 102, 130 und 147.) Unter Gebet und Flehen, mit fleißigem Forschen Tag und Nacht arbeitete er an dem heiligen Werk. Als er 1522 die Wartburg verließ, konnte er die fertige Uebersetzung des Neuen Testaments mit sich nehmen nach Wittenberg. Dort sah er sie mit seinem lieben und gelehrten Freunde Melanchthon noch einmal durch und dann wanderte die Schrift in die Druckerei des Meister Hans Lufft. Hier rührte sich bald Alles wie in einem emsigen Bienenkorbe. Eine schöne Anzahl Setzer und Drucker mußten herbei, zahlreiche Pressen knarrten und rauschten den ganzen Tag, und lieferten täglich zehntausend Bogen des neuen Druckes. Noch in demselben Jahre 1522 wurde nicht nur die erste, sondern auch noch die zweite Ausgabe des Neuen Testaments fertig, und der fromme und ehrsame Wittenberger Druckerei-Besitzer und Bürger, später sogar Bürgermeister, Hans Lufft, trug bald den schönen Ehren-Namen des „Bibeldruckers" davon.

Schon im folgenden Jahre 1523 folgten dem Neuen Testament die fünf Bücher Mosis. Von Jahr zu Jahr schritt das wichtige Werk voran, bis im Jahre 1534 die ganze Bibel sammt den apocryphischen Büchern vollendet war und deutsch der deutschen Christenheit in die Hände gegeben werden konnte.

Wenigen kommt es jetzt zum Bewußtsein, welch Riesenwerk der theure Mann Gottes, Luther, mit seiner Bibelübersetzung zu Stande gebracht und wie sauer er es sich dabei in heiliger Furcht Gottes hat werden lassen, um dem deutschen Volke die rechte Nahrung für den inwendigen Menschen in der lieben Muttersprache allgemein verständlich und dem Geiste der Schrift gemäß darzureichen. Oft war er fast verzagt, ob er auch den Grundtext richtig und volksverständlich verdeutschen könne. „Ach Gott!" schreibt er 1528, „wie ein groß und verdrießlich Werk ist es, die hebräischen Schreiber zu zwingen, deutsch zu reden! Wie sträuben sie sich, und wollen ihre hebräische Art gar nicht lassen und dem groben Deutschen nachfolgen! Gleich als wenn eine Nachtigall sollte ihre liebliche Melodie lassen und dem Kukuk nachsingen." — „Ich habe mich," schreibt er ein anderes Mal, „dessen beflissen im Dolmetschen, daß ich rein und klar deutsch geben möchte. Und ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht gefunden. Im Hiob arbeiteten wir also, Magister Philipp (Melanchthon), Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutscht und bereit ist, lauft Einer jetzt mit den Augen durch drei oder vier Blätter und stößt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, da er überhin gehet, wie über ein gehobelt Brett. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist; aber die Stöcke ausrotten und den Acker zurichten, daran will Niemand." — Und an einer andern Stelle sagt er: „Das kann ich mit gutem

Gewissen zeugen, daß ich meine höchste Treue und Fleiß darin erzeigt und nie keine falschen Gedanken (Absichten) dabei gehabt habe; denn ich habe keinen Heller dafür genommen noch gesucht, noch damit gewonnen; so habe ich meine Ehre darin nicht gemeint, das weiß Gott, mein Herr; sondern habe es zu Dienst gethan den lieben Christen und zu Ehren Einem, der droben sitzt, der mir alle Stunden so viel Gutes thut, daß, wenn ich tausendmal so viel fleißig dolmetschte, ich solches doch nicht verdiente auch nur eine Stunde. Es ist Alles seiner Gnade und Barmherzigkeit, was ich bin und habe; darum soll es auch Alles ihm zu Ehren dienen, mit Freuden und von Herzen. Ich bin allzu reichlich belohnt, wo mich nur ein einziger Christ für einen treuen Arbeiter erkennt."

Es übersteigt fast alle Vorstellungen, wie schnell Luthers deutsche Bibel über die ganze deutsch redende Christenheit sich verbreitete. Im Jahre 1555 gab es schon 17 Wittenberger, 13 Augsburger, 12 Baseler, 1 Erfurter, 1 Grimmaer, 1 Leipziger und 13 Straßburger Abdrücke der lutherischen Ueberseßung. Ein Feind der Reformation, der kathol. Professor Johannes Cochläus, schreibt um jene Zeit in großem Aerger: „Auch Schuster und Weiber und alle Unwissende, die nur etwas deutsch lesen gelernt haben, lesen dasselbe (Gottes Wort) mit größter Begierde, lernen es durch öfteres Lesen auswendig und tragen es bei sich, wodurch sie sich in wenigen Monaten so viel auf ihre Wissenschaft einbilden, daß sie nicht allein mit kathol. Laien, sondern auch mit Priestern und Mönchen, ja mit öffentlichen Lehrern und Doctoren der Theologie sich nicht schämen, über Glauben und Evangelium zu disputiren."

Dem Gott aller Gnade sei ewig Dank, daß er durch Luther, der, wie der Fürst von Anhalt damals ganz recht geäußert, „die Bibel nicht anders denn aus sonderlicher Gnade und Gabe des heiligen Geistes so reinlich, klar und verständlich in unsre deutsche Sprache gebracht", unsern Vorfahren und uns und unsern Kindern diesen göttlichen Schatz so leicht zugänglich gemacht hat. Halten wir denselben in Ehren und nehmen wir täglich, im Leben und im Sterben daraus, was uns reich macht in Gott. Weder du, lieber Leser, noch die Welt besitzt einen größern Schatz, als die Bibel. Aus ihr ist alles wahrhaft Große und Herrliche unter den civilisirten Nationen der Erde entsprungen. Sie ist die Grundlage aller wahren Bildung, aller ächten Wohlfahrt der Völker und Familien, alles Heils in den Staaten, in den Häusern und Herzen. Man nehme den Völkern die Bibel, und alle ächte Civilisation, alle wahre Kunst und Wissenschaft, alles Große und Edle, das bisher in der Menschheit geworden, wird in Staub und Trümmer stürzen, und auf diesen Ruinen wird eine Barberei der grausigsten Art ihren Sitz aufschlagen.

Das wär' fürwahr ein frommer Knecht,
Der's einem Jeden machte recht:
Der müßte früh vor Tag aufsteh'n,
Spät oder gar nicht schlafen geh'n.

Der Geldsack.

Wem doch ein voller Geldsack zu Gebote stände, der nie leer würde, soviel man auch daraus nimmt mit voller Hand und verthut! Das wäre ein lustig Leben! Geld! Geld! schreit die Welt. Dieses Stücklein hat sie schon lange gesungen und gepfiffen in allen Tonarten und in den verschiedensten Variationen. Gegenwärtig klingt's aber lauter denn je durch die ganze Welt, und hier bei uns in Amerika sind die papiernen Lumpen, die schon lange des Geldes Stelle vertreten müssen, trotz dem Schmutz, der ihnen anklebt, und trotz dem üblen Geruch, den sie zum Schrecken aller zarten Nasen ausdünsten, zu ungebührlicher Hochachtung und unverdienten Ehren gekommen. Mit ihrer mächtigen Anziehungskraft ziehen sie aus den Herzen der Leute Ehre und Schamgefühl, Gottesfurcht und Redlichkeit bis auf die letzten Wurzelfäserchen heraus, und durch ihre dämonische Zauberkunst verwandeln sie dann das Herz in einen fühllosen Stein oder Goldklumpen, und das Gewissen in einen elastischen Gummisack, der sich weiternd auch die greulichsten Schandthaten in sich verschlucken kann, und das ganze Leben zu einer fortlaufenden und ununterbrochenen Reihe von Opferdiensten auf dem Altare des Götzen Mammon gestaltet. Geld regiert jetzt die Welt und das Sinnen und Trachten der meisten Menschen. Vor Zeiten wurde die Goldmacherkunst, — Alchymisterei vordem geheißen, — schwunghaft betrieben von Vornehmen und Geringen, und es ging dabei viel Lug und Trug und gottloses, abgöttisches Wesen im Schwange. Das hat nun freilich die Erfahrung und all das angestellte Probiren genugsam bewiesen, daß man aus Erden und schlechten Metallen durch Feuerhitze im Schmelztiegel, und wenn auch noch so viele Zaubersprüchlein dazu gemurmelt werden, kein Gold zu Wege bringt. So dumm sind die Leute nicht mehr, daß sie ihren Golddurst auf diesem Wege zu befriedigen suchen. Aber anders und besser ist's darum nicht geworden. Der Golddurst ist geblieben und heißer geworden. Und wenn jene Alchymisten es sich doch wenigstens noch sauer werden ließen bei ihrer nächtlichen, geheimen Arbeit und trotz alles Fehlschlagens eine unermüdliche Ausdauer unter Hunger und Kummer bewiesen, so will man dagegen heut zu Tage entweder spielend an der Börse, oder am Glückstische, oder in der Lotterie, oder höchstens mit leichten Federstrichen in den Rechnungen und Contobüchern und mit leichten Worten betrüglicher Rede und betrüglicher Zeitungsannoncen das Geld aus den Taschen Anderer in die eigenen zaubern. Leicht und schnell soll's dabei gehen, ohne Mühe und Arbeit und ohne Schweißtropfen. Der Weg, der zum Ziele zu führen scheint, wäre er auch noch so krumm, ruhte auch über ihm, wie eine drohende Gewitterwolke, Gottes Zorn und Fluch, wird unbedenklich eingeschlagen. Will das Gewissen, wie ein wachsamer Hund, bellen und beißen, so werden ihm zur Beruhigung als Köder und Leckerbissen vorgehalten schöne Kleider und glänzender Schmuck, prächtige Häuser und kostbare Möbel, Karossen und Reitpferde, Schmausereien und Lustgelage, Tanz und Spiel, Ehre und Ansehen, einflußreiche Stellung und gute, faule Tage, kurz ein Leben herrlich und in Freuden, wie das des reichen Mannes im Evangelio. Und kommt das beunruhigte Gewissen gar mit

Bibelsprüchen, die als guter Rest von den Kinderjahren noch geblieben sind, nun dann schlägt man dasselbe entweder mit der Plumpkeule auf den Kopf und redet sich ein, die Bibel sei Unsinn, es sei kein Gott und keine Ewigkeit und kein Gericht, oder man streichelt dasselbe gar sänftiglich damit, daß man fleißiges Kirchengehen und vom erschwindelten und erspielten Mammon reiche Abgaben an die Kirche und ihre Diener, namhafte Spenden für Liebeswerke und Wohlthätigkeitsanstalten und dergleichen verheißt und darreicht.

O armseliges Geschlecht mit deinem unersättlichen Golddurst und Mammonsdienst! Du machst das Gold zu Deiner Zuversicht und zum Goldklumpen sagst Du: Du bist mein Trost! — Leser, ist das auch Deine Rede, oder wenigstens Deine Herzensgesinnung? Ich will Dir ein Geschichtlein erzählen. Achte drauf. Wenn Du es auch nicht so arg machst, wie der Mann in diesem Geschichtlein, so laß Dich das nicht beruhigen. Es möchte doch dieselbe Gesinnung, die ihn zum vollständigen Knechte des Goldes gemacht und sicherlich in's ewige Verderben gestürzt hat, mehr oder weniger doch auch in Dir zeitweise oder beständig ihre Macht spürbar machen, — und dann stehst Du in derselben Gefahr.

Vor etlichen Jahren wurde in einem der Londoner Hospitäler ein alter Mann, der augenscheinlich seinem Tode entgegenging, aufgenommen. Er war ohne Verwandte, ohne Freunde und, wie es schien, auch ohne alle Mittel zu seinem Lebensunterhalt. Doch als man ihn auskleidete, um ihn zu Bett zu bringen, fand man ein Säckchen Geld, das an einer Schnur ihm um den Hals auf dem bloßen Leibe hing. Dieses Geldsäckchen hütete er aber mit der größten Wachsamkeit; weigerte sich auf das hartnäckigste gegen Jederman, sich davon zu trennen, und behielt es Tag und Nacht an seinem Halse auf dem Leibe. Als man sein Ende herannahen sah, wurden die Krankenwärter doch etwas unruhig und besorgt wegen des Geldsäckchens. Denn die Summe drin war offenbar nicht gering, und man fürchtete, sie könnte Einem der in der Nähe liegenden oder in der Genesung begriffenen Patienten zur Versuchung werden, falls bei dem alten Manne der Tod unversehens und in Abwesenheit des Wärters einträte. Endlich kam für den alten sterbenden Geldsackhüter der Augenblick des Scheidens, und als der Tod dem Anscheine nach eingetreten war, löste der Krankenwärter sachte die Schnur auf und nahm das Säckchen zu sich. In diesem Augenblick schlug der Mann unerwartet noch einmal die Augen auf und griff instinktmäßig mit der Hand nach seinem Geldsack. Aber der war nicht mehr an seiner gewöhnlichen Stelle. Da ringt sich aus des Mannes Brust der schwache Schmerzensschrei: „Mein Geld! Verloren!" — und er war eine Leiche. —

Welch eine Jammergeschichte! „Mein Geld! Verloren! — und er war eine Leiche!" — Wie gefällt dir diese schauerliche Nacktheit, mit der da der wahre Zustand der scheidenden Seele vor deine Augen tritt! — Freilich geht's nicht bei allen den Sterbenden, die ihr Leben lang zum Goldklumpen gesprochen haben: „du bist mein Trost!" ebenso nackt und gräßlich, sondern bei den meisten viel anständiger und gebildeter zu; aber ist's denn darum, weil die Form gefälliger, im Wesen anders und besser? oder ist darum der Abgrund der Finsterniß, in welchen solche verlorene Seele sinkt, weniger tief und schauerlich? —

Und nun will ich dir, lieber Leser, noch hersetzen, was weiland Sebastian Brand in seinem Narrenschiffe, jenem Buche voll viel ergötzlicher und erbaulicher Weisheit, zu Ende des 15. Jahrhunderts in kerniger deutscher Sprache von solchen Geldsackmenschen und Geiznarren gesagt und gesungen hat. Es wird dir nicht schaden, wenn du es beherzigst und durch Gottes Wort dir noch weiter und tiefer auslegen lässest. Sebastian Brand sagt aber von den „Geiznarren" seiner Zeit, und die jetzigen sind von demselben Kaliber, wenn auch vielleicht ein wenig feiner und glänzender polirt, aber gerade darum um so häufiger und innerlich verderbter:

Wer sich verläßt auf zeitig Gut,
Darin Freude sucht und guten Muth,
Der ist ein Narr mit Leib und Blut.
Der ist ein Narr, der sammelt Gut
Und hat nicht Freud und guten Muth,
Und weiß auch nicht, wem er's wird sparen,
Wenn er muß zum düstern Keller fahren.
Noch thörichter ist, wer verthut
In Ueppigkeit und Frevelmuth,
Was Gott ins Haus ihm hat gegeben,
Er nur verwalten soll sein Leben
Und Rechenschaft drum geben muß,
Wohl schwerer als mit Hand und Fuß.
Ein Narr häuft den Verwandten viel;
Die Seel' er nicht bedenken will,
Sorgt, ihm gebrech' es in der Zeit,
Und fragt nicht nach der Ewigkeit.
O armer Narr, wie bist du blind!
Du scheust den Ausschlag, kriegst den Grind.
Erwirbt mit Sünden Mancher Gut
Und brennt dann in der Hölle Gluth,
Das achten seine Erben klein:
Sie hülfen ihm nicht mit einem Stein,
Lösten ihn kaum mit einem Pfund,
Wie tief er läg' im Höllenschlund.
Gib weil du lebst, ist Gottes Wort:
Ein Andrer schaltet, bist du fort.
Kein weiser Mann trug je Verlangen
Mit Reichthum auf der Welt zu prangen;
Er trachtet nur, sich selbst zu kennen;
Den Weisen mag man steinreich nennen.
Das Geld am Ende Crassus* trank:
Darnach gedürstet hatt' ihn lang.
Crates** sein Geld warf in das Meer,
So stört's im Lernen ihn nicht mehr.
Wer sammelt, was vergänglich ist,
Vergräbt die Seel in Koth und Mist.

* Crassus war ein reicher, übermüthiger, genußsüchtiger, geldgieriger Römer, lebte etwa 60 Jahre vor Christi Geburt. Zuletzt ward er im Kriege gegen die Parther geschlagen, auf dem Rückzuge in einem Hinterhalt getödtet, und der Mund seines abgeschnittenen Kopfes von den Parthern zum Spott seines Geizes mit geschmolzenem Golde gefüllt. (51 vor Christi Geburt.)

** Crates war ein griechischer Weltweiser und Schüler des Diogenes.

Dat müt en groter Esel sin.

Der Erzähler ist ein alter Hausfreund der Natur, schont aber auf seinen Gängen durch ihre weiten Hallen, Höfe und Gärten seine Stiefel, so viel er kann. Nicht daß sie nach der Mode wären und so papieren, als wären sie nur für die Wege im Paradies und für die Gassen im neuen Jerusalem gemacht; im Gegentheil, sie haben zwei Sohlen und wiegen wohl nicht weniger, als die Schuhe Assers, davon in dem Abschiedsegen Mosis geschrieben steht: „Eisen und Erz sei an Deinen Schuhen," und wer den Erzähler darin gehen sieht, denkt sicherlich nicht an das Wort Salomonis: „Wie schön ist Dein Gang in den Schuhen, Du Fürstentochter!" noch an das Wort des Propheten: „Und der Herr spricht: Darum daß die Töchter Zion stolz sind und gehen mit aufgerichtetem Halse, mit geschminkten Angesichtern, treten trippelnd einher und haben köstliche Schuhe an ihren Füßen, so wird der Herr den Schmuck der Schnürschuhe wegnehmen, und die Netzhauben, die Halbmonde an den Hälsen, die Ohrperlen, die Armketten, die Schleier, die Gürtel, die Riechfläschlein, die Armgehänge, die Ringe, die Stirnreife, die Prachtkleider, die Mäntel, die Spiegel, die Diademe, die Ueberwürfe." Nein, wer die schönen Stuben, die stillen Kammern, die sonnenhellen Erker, die Dachfenster mit der Fernsicht, die kühlen Hallen, die Kreuzgänge mit den grünen Spitzgewölben und die Klostergärten der Großmutter Natur finden will, der darf nur seinen Stiefeln etwas zu Lieb und zu Gefallen thun und sich dahin wenden, wo sie vor dem Staub und Koth der Heerstraße am meisten bewahrt bleiben, die steilen Sommerleithen hinauf, und da hinein, wo die hochstämmigen Kiefern, Tannen und Lerchen mit ihren Nadeln einen Fußteppich gebreitet haben, so trocken und elastisch, wie die Strohdecken auf den Steinen der Hausflur; und da hinüber, wo in den Spalten und Ritzen der Felsplatten die starren Grasbüschel stehen; und da hindurch, wo das blühende Heidekraut und das weiße Moos mit dem Kiesboden vorliebnehmen. —

Darum wandelte auch einmal der Erzähler das enge und tiefe Rinderthal nicht entlang, sondern querdurch, die eine Wand hinunter, und die andere wieder hinauf, und trat in die Fußtapfen der Rehe und Hasen in den engen Gassen zwischen den Dornen und Felsen. Des Fahrwegs aber, der entlang des Thales und mählig hinanführt, kam ein Fuhrwerk, und war nach seiner großen Eilfertigkeit zu vergleichen mit dem bösen Buben, der noch immer bald genug zu einer aufgehobenen Tracht Schläge kommt, oder mit wem es dem freundlichen Leser sonst noch beliebt. Denn der fette Gaul ließ den Kopf hängen und setzte keinen Vorderfuß auf den Boden, ohne nachher zu überlegen, welcher von seinen Hinterfüßen nun an der Reihe wäre; die vorderen Räder wollten von den hinteren nicht der Wohldienerei beschuldigt werden und drehten sich nach der Melodie: „Als der Großvater die Großmutter nahm;" die Peitsche stand in dem ledernen Halter und schlief im Stehen, und der dicke Hopfenhändler auf dem Wägelein füllte den ganzen Raum von einer Seite des Sitzes bis zur andern aus. Als sie aber des Erzählers ansichtig wurden, wie er mit Fuß und Stock den steilen Abhang hinanstrebte, entsetzten

sie sich allesammt. Der Gaul fiel aus dem Takt, die Hinterräder geberdeten sich wie galante Herren, so in Gefahr sind, den Damen vor ihnen auf die Schleppe zu treten, die Peitschenschnur ringelte sich wie eine getretene Blindschleiche und der dicke Mann rief aus: „Dat müt en groter Esel sin!“ Das ist verdollmetscht: „Das muß ein großer Esel sein.“

Der Erzähler aber schrieb sich diese Rede des Hopfensacks hinter die Ohren, und alle Lust, seinen Bruder zu urtheilen, vergeht ihm, wenn er an das Wörtlein denkt: „Dat müt en groter Esel sin!“

Karl Stöber.

Sieben.

Es giebt wohl keine Zahl, welche sowohl in der heiligen Schrift, wie auf den verschiedensten Gebieten des Menschenlebens so bedeutungsvoll geworden ist, als die Zahl „**Sieben**“. Als Beweis dafür wollen wir unter den unzähligen Fällen, in welchen diese Zahl eine Rolle spielt, nur diejenigen hier anführen, welche im näheren Bereich unserer Anschauung liegen und darum am meisten Interesse zu erregen geeignet sind.

Nachdem Gott die Welt geschaffen, ruhete er am siebenten Tage; 7 Tage hat die Woche, 7 Buchstaben der Name Jehovah, 7 Silben die Muhamedanische Gebetsformel: la ill allah ill allah. — Da am siebenten Tage die Sündfluth anfangen und diese 7 Wochen währen sollte, nahm Noah 7 Paare von den reinen Thieren in seine Arche, 7 Männlein und 7 Fräulein von den Vögeln, von welchen die Taube am siebenten Tage zu ihm zurückkehrte. Bekannt sind die 7 fetten und die 7 mageren Kühe, die 7 vollen und die 7 mageren Aehren, die 7 fetten und die 7 mageren Jahre. Jakob diente 7 Jahre um Rahel; er erhielt die Lea; und dann diente er noch 7 Jahre und erhielt die Rahel wirklich. 7 Tagereisen jagte ihm sein Schwiegervater Laban nach, als er sich mit seinen Frauen und Heerden auf die Flucht machte, und als Jakob gestorben war, trauerte sein Sohn Joseph um ihn 7 Tage. Alle 7 Jahre trat bei den Juden das Sabbathjahr ein, in welchem der Acker brach liegen mußte. Bei der Belagerung Jericho's gingen 7 Priester mit 7 Posaunen um die Stadt, und als sie bei'm siebenten Mal die Posaunen bliesen, fielen die Mauern um. 7 mal 10 Jahre dauerte die Gefangenschaft der Juden in Babylon, 7 mal 10 jüdische Gelehrte übersetzten das Alte Testament für die alexandrinische Bibliothek in's Griechische, 7 mal 10 Mitglieder (außer dem vorsitzenden Hohenpriester) zählte der hohe Rath zu Jerusalem. Als Petrus fragte: „Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder vergeben? Ist's genug sieben Mal?“ Da sprach Jesus zu ihm: „Ich sage dir, nicht sieben Mal, sondern siebenzig Mal sieben Mal. — Ein Gerechter fällt 7 mal und stehet wieder auf (Spr. Sal. 24, 16); wenn der Feind seine Stimme holdselig macht, glaube ihm nicht, denn es sind 7 Gräuel in seinem Herzen (Spr. Sal. 26, 25). Es giebt 7 Eigenschaften Gottes, 7 Gaben des heiligen Geistes, 7 Bußpsalmen, 7 Bitten im Gebete des Herrn, 7 Kreuzesworte, in der katholischen Kirche 7 Sacramente und

7 Wunden Christi am Kreuze. In der Offenbarung werden 7 Engel mit 7 goldenen Schalen voll göttlichen Zornes, sowie 7 Leuchter mit 7 Flammen erwähnt. — Siebenschläfer waren 7 christliche Jünglinge, die bei einer Christenverfolgung in einer Höhle bei Ephesus einschliefen und fast 200 Jahre später erst aufwachten. Es gab 7 Wunder der Welt, 7 Weise Griechenland's, 7 Göttinger Professoren, die den Verfassungseid Hannover's aufrecht erhalten wollten und deshalb fortgejagt wurden, 7 Kurfürsten des deutschen Reichs, 7 Himmel Mohamed's im Paradiese. 7 Könige regierten einst in Rom, 7 Könige in Preußen, denn der siebente, König Wilhelm, ist ja nun Kaiser Willem geworden. In dem 7jährigen Krieg unter Friedrich II. wurden 7 Hauptschlachten gezählt; 7 Jahre dauerte auch der Krieg in Spanien zwischen den Carlisten und Christino's. Siebentägig waren im Jahre 1866 die Schlachten von Podol bis Königgrätz; 7 Monate währte der letzte deutsch-französische Krieg; in ihm zeichnete sich das siebente Regiment zuerst aus. Am 28. (4 mal 7) September 1870 wurde Straßburg übergeben, am 28. October Metz, am 28. Januar 1871 Paris. — Man weiß, daß Rom auf 7 Hügeln lag; dieselbe Bewandtniß hat es mit Constantinopel, Nürnberg, Bamberg und Lissabon. 7 Thore hatte das alte Theben, ebenso Athen, Bagdad und Marocco. 7 Städte stritten sich um die Ehre, Geburtsstätte Homer's zu sein; 7 Stufen führten zum Grabmal des Perserkönigs Darius, 7 Stufen zum Throne Salomo's, 7armig war der Leuchter im Tempel zu Jerusalem, 7 Dochte sind in der ewigen Lampe beim Ritus der griechischen Kirche. Es giebt 7 Mündungen des Nilflusses, 7 canarische Inseln, 7 ionische Inseln, 7 Regenbogenfarben, 7 Töne der Tonleiter, 7 edle Metalle, ein Siebengestirn; früher rechnete man auch 7 Planeten und 7 Haupttugenden, von denen die drei geistlichen Glaube, Liebe, Hoffnung sind. 7 Klöster stiftete Georg der Große, 7 Marschallsstäbe hatte Wellington, 7 Kirchen sind's, in denen der Papst Priester ist. Der Kopf des Menschen hat 7 Oeffnungen (Augen, Ohren, Nasenlöcher, Mund), das Siebengebirge hat 7 Gipfel, Siebenbürgen hat seinen Namen von 7 alten Burgen, die Eingänge zum Kölner Dom haben je 7 Säulen auf 7 Postamenten mit je 7 Standbildern; die Altmark zählt 7 Städte, 7 Kreise, 7 Klöster und 7 Flüsse.

Obwohl wir das Register noch sehr lange fortführen könnten, halten wir es doch für gerathener hier abzubrechen und der Leserin schließlich nur noch die wohlgemeinte Mahnung zu ertheilen: Hüte Dich, daß Du keine „böse Sieben“ wirst, auf daß Dir nicht etwa einmal die Worte in die Ohren klingen: „Packe Deine 7 Sachen und laß mich in Ruhe!“

G. St.

Ein rechter Hausarzt.

Als Hausarzt nimm den Fleiß Dir an;
Das ist der rechte Wundermann,
Der ohne Saft und Pillen
Durch seinen bloßen Willen
Aus Seel' und Leib Dir treiben kann
Die Dünste und die Grillen.

L. Robert.

Zwei Schutzengel.

Der Krieg entwickelt Leidenschaften — oft aber auch Edelmuth. So war am 16. August des denkwürdigen Jahres 1870 nach der heißen Schlacht bei Mars la Tour einer Schwadron der sächsischen Gardereiterei aufgetragen, den weichenden Feind durch ein großes Dorf zu drängen. Sie mußte zu diesem Behufe auf einer nur mäßig breiten Straße hinsprengen. Am Ende der Straße galt es, eine Kreuzung der Straße gegen französische Kavallerie zu behaupten. — Der Rittmeister der sächsischen Gardereiter, ein wahrer Feuerteufel, wie die Soldaten zu sagen pflegen, und doch so voll Güte dabei, sprengte voran, los auf ein schreckliches, unbeschreibliches Durcheinander von Pferden, Wagen und Geschützen des weichenden Feindes. Mitten darin sah man plötzlich einen Knaben von drei bis vier Jahren, schmutzig, mit zerrissenen Kleidern, aber engelschön von Angesicht. Wie er dahin gekommen war!? — In seiner Todesangst vor den Pferden der sächsischen Gardereiter gerieth er, indem er diesen ausweichen wollte, zu nahe an ein Wagenrad; die Vorderachse riß ihn zu Boden — das Hinterrad mußte im nächsten Augenblick über seinen Kopf hinweggehen, — er schien unrettbar verloren.

Man vergegenwärtige sich eine solche Lage und man wird ermessen können, welchen Eindruck dieses Begebniß auf jene Reiter der vorderen Reihen, welche es sahen, üben mußte. Sie hatten bereits viele Männer sterben sehen, aber ein Kind, — und eines solchen Todes, — noch nie. Einen Augenblick stockte der Athem, stand das Blut still, um im nächsten Augenblick einem freudigen Bangen zu weichen; denn rasch, wie der Gedanke, war der Rittmeister herbeigesprengt, hatte im Fluge den Kleinen bei einem Arme erfaßt und vor sich auf den Sattel gehoben. Wie das alles geschah, konnte sich Niemand recht erklären; der Rittmeister selbst nicht; freilich war er ein Reiter, wie es nicht viele gibt. — Als er dann den Kleinen vor sich auf dem Pferde zurechtsetzte und das krauslockige Köpfchen an sich drückte, leuchteten seine Augen und wurden ganz feucht; er schien zufrieden, als wenn er ein Königreich erobert hätte. Die ganze Schwadron jauchzte ihm zu, ein Hurrah erscholl, und fort ging es mit geschwungenem Säbel gegen die Franzosen. Es kam zu einem blutigen Zusammenstoße und begann eine schwere blutige Arbeit. Einige Stunden später wurde diese Schwadron durch Küraßreiter abgelöst und durfte ihren Marsch in's Bivouak antreten. Freilich fehlte so Mancher, der vor kurzer Zeit noch frisch und wohlgemuth mit ausgezogen war.

Nachdem einige, dem Andenken dieser gefallenen Helden geweihten Augenblicke verstrichen waren, erinnerte man sich auch des Knaben, und unter dem Vorwande einer gleichgültigen Meldung beschloß ein Mann, zu dem Rittmeister vorzureiten, um sich zur Befriedigung der eignen Neugier und der der Kameraden nähere Kenntniß über das Befinden des Knäbleins zu verschaffen. Die Meldung aber wurde vergessen bei dem sich darbietenden traurigen Anblicke. Der Knabe ließ den Kopf und die Glieder schwer hängen, er war todt! — Der Rittmeister war leichenblaß und schaute unverwandten Blickes seinen armen Schützling an, den er noch immerfort vor sich im Arme hielt. Man sah deutlich, daß er nur mit

Anstrengung die Thränen zurückhielt. — Als die Schwadron das Bivouak bezogen, drängte sich Alles um die Leiche des Kleinen. Sonderbar! Diese Männer hatten so viele liebe Kameraden zu betrauern, und doch erregte dieser kleine Knabe die allgemeine Theilnahme in ganz besonderem Maße. Mehr oder weniger erachtet es der Soldat als seine Bestimmung, im Schlachtgetümmel zu sterben, — aber warum sollte ein solches Loos auch dieses Kind treffen? — Aeußerlich schien es gar keine Verletzung zu haben, doch zeigte sein Gesicht jenen Ausdruck der Schwäche, der immer die Folge einer tödtlichen Schußwunde ist. Die nähere Untersuchung ergab, daß eine Revolverkugel die Brust des Kleinen zerschmettert hatte; sie stak noch in der Brust. Eine zweite Revolverkugel war durch des Knaben Unterleib gedrungen und unter dem Kreuze wieder herausgekommen. Letztere zog der Rittmeister aus seiner Tasche; sie hatte ihn selbst noch unbedeutend am Unterleibe verletzt und war zwischen den Kleidern stecken geblieben.

Beide Kugeln hätten dem Rittmeister den Tod gebracht, wenn er nicht den Knaben vor sich auf dem Pferde gehabt hätte. In tiefster Erregung kniete er an der Leiche des Franzosenkindes auf dem Boden und bedeckte das schöne Gesichtchen mit Thränen. Manchem der Gardereiter war so weh ums Herz, daß er sich abseits schlich und weinte. Kurz darauf übergab der Rittmeister seinen kleinen Schützling dem alten Bedienten, der ihn der Mutter des Rittmeisters, welche in einem am Rhein gelegenen Orte wohnte, überbringen sollte, damit sie die Leiche des ungekannten armen Knaben, des Schutzengels ihres Sohnes, in der Familiengruft beisetzen lasse.

Zu lange in Frankreich.

Vor nicht langer Zeit sah der Pastor v. Bodelschwingh drüben in Deutschland ein armes betrübtes Weib in einem Krankenhause, dessen Klageton ihm durch's Herz schnitt. Als er sie nämlich fragte, warum sie so traurig sei, antwortete sie: „Ach, mein armer Mann ist zu lange in Frankreich gewesen.“ — Wie war's damit? — Sie war eine Soldatenfrau; ihr Mann war Unteroffizier. Er hatte sich, so lange die Schlachten geschlagen wurden, gut gehalten, auch ihr und seinen beiden Kindlein reichlich Geld geschickt. Als aber die lange bange unthätige Winterzeit gekommen war, hatte er den Verführungen nicht widerstanden. Das ausbleibende Geld sagte der armen Frau genug. — Auf liederlichen Wegen ertappt, hatte er zur Strafe die Tressen, d. h. seinen militärischen Grad als Unteroffizier verloren und kam endlich mit den siegreichen Truppen, er selbst aber dennoch ein geschlagener Mann, nach Hause. Es gab kein fröhliches Wiedersehen. Er kann die Schmach nicht überstehen, findet keinen Raum zur Buße, und eines Tages geht er fort, ohne von Weib und Kind Abschied zu nehmen, und kommt nicht wieder. — Monate sind darüber vergangen und die arme Frau hat nichts von ihm gehört, weiß nicht, ob er lebt oder gestorben ist. Nur Eines weiß sie, und damit schließt sie ihr trauriges Klagelied: „Mein armer Mann ist zu lange in Frankreich geblieben.“

Wer denkt nicht dabei an die 50,000 deutschen Krieger, die noch immer auf

französischem Boden stehen als Besatzuug verschiedener Landestheile, und warten müssen, bis die noch fehlenden Milliarden Kriegskosten von den Franzosen bezablt sind. Das dürfte auch für Deutschland ein theures Geld geben, wenn ausgerechnet wird, wie viel von Deutschlands Söhnen dieses Geldes wegen „zu lange" haben in Frankreich bleiben müssen, und darum Schaden genommen haben an ihrer Seele. So lange die Kugeln von Eisen nnd Blei noch herüber und hinüberflogen, sind von allen Seiten christliche Freunde und Vereine eifrig d'ran gewesen, den deutschen Kriegern die geistliche Waffenrüstung zu Stärkung und Schutz und Trost zuzuführen in allerlei Nahrung aus Gottes Wort. Das thut jetzt, wo die feurigen Pfeile des Bösewichts in der ruhigen und verhältnißmäßig müßigen Zeit auf die sicher gewordenen Herzen viel häufiger fliegen, viel sichrer treffen, viel leichter zünden zu sündlicher Lust und fleischlichem Genuß, noch viel mehr Noth, und scheint doch nicht mit demselben Liebeseifer zu geschehen, als in der Zeit der schweren Kriegesdrangsale.

Wer denkt nicht dabei an die Zeit seines Lebens, wo Alles glatt ging und keine Noth auf die Knie zog, und kein schweres Kreuz darniederbeugte, sondern der Himmel lauter Sonnenschein und das Leben eitel Freude und Genuß zu sein schien. Ach wie leicht schlummert die thörichte Seele da ein und ruft sich selbst zu: Friede! Friede! es hat keine Gefahr, und sieht nicht, daß die Gefahr größer ist als je, und der Sturz in den Abgrund dicht vor den Füßen. Wie mancher deutscher Streiter drüben in Frankreich, den die Kugeln in den blutigsten Schlachten verschont haben, mag jetzt in der Ruhezeit gar jämmerlich um's Leben kommen, weil er seinem Heiland den Abschied gibt, dem Dienste der Sünde und Satans sich hingibt und kein wahrer Rathgeber und Freund dem Schwachen zur Seite steht. — Wie mancher Streiter Christi, der in den Tagen der Trübsal und Angst siegreich den Glaubenskampf führte, kommt doch noch zu Falle und geht zu Grunde, wenn die Tage der Erquickung und des Glücks zu lange anhalten. — Seid nüchtern und wachsam! das gilt auch und vor Allem für die Tage des glücklichen Friedens und der erquickenden Ruhe nach dem kampfreichen Leide und dem mühevollen Ringen.

Erziehst du dir den Raben, wird er zum Dank dir die Augen ausgraben.

Es mußte Einer einmal die Leiter hinaufsteigen zum Galgen, um da zu büßen was seine Thaten werth waren. Ehe er kaum die erste Sprosse der Leiter hinter sich hat, kommt seine Mutter dahergelaufen, durchbricht die aufgestellte Soldatenreihe und fällt schreiend und heulend ihrem zum Tode verurtheilten Sohne um den Hals. Da beugt er sich zu ihr hernieder, als wolle er ihr etwas in's Onr sagen, und beißt ihr das Ohr ab. Der Vorfall erregte natürlich allgemein eine gewaltige Entrüstung über den Missethäter. Der aber winkt und es wird still. „Diese meine Mutter," ruft er dann laut, „hat mir den Galgen bereitet.

Hätte sie mir das Stipitzen abgewöhnt, so hätte ich das Rauben nicht gelernt. Mag das abgebissene Ohr ihr eine stete Erinnerung bleiben, meine Brüder, die noch bei ihr zu Hause sind, desto strenger zu halten." — Und für manchen andern Galgenvogel, dessen Hals zuletzt mit dem hänfenen Strick geziert wird, mag die Rede trefflich passen, wie für ihn gemacht: „Den Galgen hat mein Vater gemacht, sagte der Dieb, als er gehängt wurde, und der Vater war doch kein Zimmermann." — Möchte doch keine Mutter mit Erziehung ihrer Kinder sich ein abgebissenes Ohr verdienen und kein Vater durch Verabsäumung früher Kinderzucht selbst den Nagel zu seinem Sarge schmieden oder gar seinem Kinde selbst den Galgen bauen. Das thut ihr Väter und Mütter aber, wenn ihr die Kinder aufwachsen laßt wie die Brennesseln, wild und unbändig, wenn ihr ihnen in Wort und That ein schlechtes Beispiel gebt.

Wann ist je so viel und so schmerzlich geklagt worden über Gottlosigkeit und Zuchtlosigkeit, als jetzt. Hier steckt die größte Noth unserer Zeit. Wäre aber Gottlosigkeit und Zuchtlosigkeit bei dem gegenwärtigen Geschlecht, wie wir sie alle Tage, sonderlich an den Brutstätten des Lasters, in den großen Städten, erleben, zu solcher riesigen Höhe und zu solcher furchtbar widerlichen Gestalt emporgeschossen und ausgewachsen, hätte das Spotten über das Heilige, das Fluchen und Schwören, die sich gegen göttliche und menschliche Ordnung und Gesetze auflehnende Verworfenheit, die Unsicherheit des Eigenthums und der Person, das Lügen und Betrügen, Stehlen und Rauben, das Todtschlagen und Morden, Saufen und Fressen, Schlemmerei und Unzucht jeder Art, die sittliche Fäulniß, die alle Schichten der Gesellschaft angefressen hat und ihren pestilenzialischen Gestank selbst in den Hallen der Richter und Gesetzgeber schrecklich genug merken läßt, — hätte das Alles zu solchem grausigen Umfang anschwellen können, wenn rechte christliche Zucht in den Familien geherrscht und die Eltern an ihren Kindern ihre Pflicht gethan hätten? — Nimmermehr! Christliche Zucht schafft freilich die Sünde nicht aus der Welt und macht die Herzen nicht rein. Aber sie dämmt die groben Ausbrüche der Sünde wenigstens ein durch die Macht guter Gewohnheit und bringt der leicht empfänglichen Jugend die Gnade Gottes und das Wirken seines heiligen Geistes nahe, wodurch die Herzen, welche sich nicht gegen diese göttliche Macht verstocken, rein werden können und dann die liebliche Frucht eines gesitteten, ehrbaren, gerechten, Gott und Menschen wohlgefälligen, dem Nächsten zum Heile gereichenden Wandels hervorzutreiben vermögen.

Das christliche Leben im Hause ist uns so abhanden gekommen. Außer dem Hause, in den Kirchen, in den Versammlungen zu allerlei christlichen Zwecken, nimmt es dein Auge, wenn es mit dem äußeren Schein zufrieden ist, wohl noch wahr und oft glänzend und reichlich genug. Und wer wollte sich nicht darüber freuen, daß die Zahl und Größe und Schönheit der Kirchen in unserm Lande sich mehrt und daß die Summen, die alljährlich für christliche Zwecke beigesteuert werden, ohne Zwang und Drang hohe und staunenswerthe Zahlen erreichen. Aber nimmt nicht dessenungeachtet die Gottlosigkeit und Zuchtlosigkeit erschreckend zu, sonderlich unter der Jugend? Woher denn das? Da ließe sich Vielerlei zur

Antwort geben. Unter den vielen Antworten ist aber auch die richtig und keine der unwichtigsten, weil unter den Kirchenleuten und Gemeindegliedern und fleißigen Kirchgängern immer noch verhältnißmäßig so wenige sind, die auch im Hause ein christliches Leben durchweg führen und christliche Zucht bei Kindern und Hausgenossen aufrecht halten. Es gibt leider genug Väter und Mütter, deren Frömmigkeit und gottseliges Wesen bei Seite gelegt wird, sobald der Sonntagsrock nach geendigtem Gottesdienst wieder in den Schrank gehängt und das Gesangbuch auf seinen altgewohnten Platz im Hause gelegt ist. Den übrigen Sonntag treibt man nach wie vor Narrentheidinge, und die Woche hindurch kauft und verkauft, handthiert und arbeitet, redet und flunkert, lügt und verläumdet und betrügt man wie die Kinder der Welt und die Gottesverächter auch. Gottes Stimme muß schweigen im Hause; sie soll bloß Recht auf der Kanzel haben. Beten mit den Hausgenossen und Kindern dünkt so manchem Vater unnütze Zeitverschwendung, und die Zeit ist so kostbar, Zeit ist ja Geld. Da wird denn häufig das Haus zum allgemeinen Abfütterungs- und allgemeinen Ruheplatz. Zum Essen findet man sich zusammen und macht's schnell ab, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, damit die kostbare Zeit nicht verschwendet werde; und zum Schlafen kommt man wieder zusammen, weil's doch ungemüthlich wäre, unter freiem Himmel die Nacht zuzubringen. Sonst aber geht jeder seinen Weg. Der Hausvater schwitzt und keucht, wenn's gut geht, bei der Arbeit den lieben langen Tag, und erholt sich Abends durch Schnarchen im Schmollwinkel oder wohl gar hinter dem Glase im Wirthshaus bei lustigen Freunden. Und die Hausmutter prudelt und mudelt den ganzen Tag, damit der Tisch gedeckt und die Kleider der Kinder geflickt und in Ordnung gehalten, und Kessel und Kannen und Dielen blank gescheuert seien, wenn sie anders noch auf Ordnung wenigstens hält, oder wenn das nicht einmal ist, läßt sie fünf gerade gehen im Hause und verplaudert die Zeit bei'm Kaffeeklatsch unter sogenannten theuren Freundinnen oder sonstwie mit nichtigem Gewäsch an den Hausthüren mit den Nachbarinnen. Geht es vollends mit solcher Familie etwas höher hinaus, was den Geldbeutel und die sogenannte Bildung betrifft, nun dann dürfen natürlich die geschäftsfreien Abende vom Hausvater kaum anders zugebracht werden, als in Gesellschaften und Clubs, in politischen und andern Versammlungen, und von der Mutter in den Gesellschaftsräumen Gleichgestellter und Gleichgesinnter, unter allerlei Genuß und Freude. Die armen Kinder daheim sehen den Vater und die Mutter kaum je und dann einmal außer etwa höchstens bei Tische. Denn wenn der Abend oder die späte Nacht die Eltern zusammen oder einzeln heimführt, abgespannt und müde und leer von all dem Jagen und Laufen nach irdischen Dingen und von all den hohlen Genüssen, die der Tag gebracht, dann liegen die Kinder längst in den Betten. Unter fremder oder vielleicht gar keiner Obhut und Pflege haben sie den Tag zugebracht; kein treues Mutterauge hat ihnen geleuchtet; kein ernstes Vaterwort ist an ihr Ohr und in ihr Herz gedrungen. — Doch wer wollte fertig werden, wenn es sich drum handelt das hohle, gehaltlose, von Gottes Wort und Zucht entleerte häusliche Leben so unzähliger Familien zu schildern sammt seiner vernachlässigten und vergifteten Kinderzucht. Man kann kaum Schatten genug hineintragen, wenn man ein

treues Bild des Familienlebens entwerfen will, wie es heut zu Tage nicht etwa bloß unter den Verächtern alles Christenthums, unter den offenbar liederlichen Genußmenschen, heimlichen und offenbaren Lasterknechten gefunden wird, sondern in tausend und aber tausend Fällen auch unter denen, die noch gute Christen sein wollen und ihren christlichen Pflichten auch äußerlich nachkommen. Des Lichtes in solchem Bilde würde wenig zu finden sein. Soll's besser werden mit unserm Volke, soll nicht vollends Alles versumpfen und verfaulen, wollen wir uns Recht und Freiheit erhalten und nicht wieder trotz allem christlichen Schein und aller fein polirten Civilisation in eine heidnische Barbarei zurücksinken; wollen wir des Segens unsers gerechten Gottes uns getrösten und gewärtig sein; wollen wir in allen Dingen wahrhaft vorwärts schreiten, so vergessen wir nicht, daß das Alles nicht möglich ist, wenn das Haus nicht auf dem festen Grunde christlicher Gottseligkeit und Zucht sich erbaut, wenn das Familienleben sich immer mehr entchristlicht.

Was sich Einer einbrockt, muß er auch essen. — Es bleibt selten aus, daß die Eltern die sauern Früchte ihrer Vernachlässigung der Kinder selbst noch zu kosten bekommen. Der Alten Reden und der Alten Thun ist der Wegweiser für der Jungen Thun; wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Was sie vom Vater und von der Mutter hören, was sie an den Eltern sehen, das muß doch recht so sein; sollten sie es in den meisten Fällen nicht leicht und gern annehmen, und anwenden und weiterführen? Lag im elterlichen Hause der Staub auf der Bibel, aber die tägliche Zeitung war Meisterin, — nun so wird meistens der Sohn vollends der Bibel auch nicht einmal mehr den staubigen Platz auf dem Kamingesims oder in irgend einem Winkel gönnen, und schlüpfrige Romane und allerlei Teufelsliteratur wird der täglichen Zeitung Gesellschaft leisten, und seine Kinder hernach werden kaum erfahren, daß es ein untrüglich Gottes Wort gibt in der Welt. Setzt der Vater alle Achtung vor menschlicher Autorität, alle Ehrfurcht vor der Obrigkeit, die doch Gottes Dienerin ist, aus den Augen, schmäht und schimpft er leichtfertig über die Maßnahmen der Regierung, — nun der Sohn wird sich solche weise Lehren der falschen zuchtlosen Freiheit hinter die Ohren schreiben, — denn kleine Kessel haben große Ohren, und durch's Ohr geht ebenso der Weg zum Argen, wie durch's Auge; — und zu seiner Zeit, wenn der alte Vater einmal nicht thut, wie der Herr Sohn es gern hätte, wird dieser jenem beweisen, was er gelernt hat aus seinen Lehren über den Ungehorsam gegen bestehende Ordnung und Autorität göttlichen und menschlichen Ursprungs. —

Wer Wind säet, erntet Sturm. Wundert euch nicht, ihr grauköpfigen Allen, Väter und Mütter, wenn der Sturm um eure Silberhaare tobt, euer Gebein erbeben und euer Herz erstarren macht, der Sturm, den gottlose und undankbare Kinder euch erregen, der Sturm, der euch mit gebrochenem Herzen in die Grube fahren läßt, — nachdem ihr, weil christliche Zucht in eurem Hause fehlte, den Wind selbst in die Herzen eurer erwachsenden Kinder gesäet habt. Alles nach Verdienst, sagte der Büttel, da gerbte er dem Felddieb die Haut.

Wenn so viele altersschwache Väter und Mütter heut zu Tag klagen und jammern, daß ihre Kinder sie im Alter verlassen, sie nicht bloß unkindlich und unehrerbietig behandeln, sondern darben und Noth leiden lassen, ja sie fast mit Füßen treten, — wenn so viele grauköpfigen Alten mit Jammer und Herzeleid sehen müssen, wie das, was sie durch ein langes Leben des Fleißes in schwerer Arbeit unter vielen Schweißtropfen erworben haben, von den Jungen leichtfertig vergeudet und verjubelt wird, während die Alten selbst kaum Bettelbrot haben; — wenn so viele Eltern es erleben müssen, daß ihre heranwachsenden Söhne trotz der reichen Belohnung ihrer geringfügigen und leichten Dienste in diesem oder jenem Geschäft anvertrautes Gut veruntreuen, in Lustgelagen verprassen, an den Spieltischen dem Teufel in den Rachen werfen, ihren Namen mit Schande bedecken und dem Zuchthaus entgegen reifen; — wenn sie in ihren Sprößlingen die Arbeitsscheu und die Lust nach einem gemächlichen, bequemen, genußreichen Leben immer mächtiger hervorbrechen und alle Schranken der Redlichkeit und Treue durchbrechen sehen; — sollten sie in tausend Fällen sich nicht sagen müssen: du hast deine Pflicht versäumt, darob trifft dich die Ruthe, die du dir hier selber gebunden hast. Das Alter ist ohnehin ein Spital, das alle Krankheiten aufnimmt. Wenn vollends solch Herzeleid von Kindeshand hinzukommt, — wer kann dann seine Schmerzen und Nöthen ausdenken und ausreden! Christliche Zucht im Hause ist das einzige erfolgreiche Mittel, um durch Gottes Gnade Vater und Mutter vor solchem Herzeleid im Alter, und die Kinder vor der schweren Hand des Herrn zu bewahren. Denn sicherlich steht er zu seinem Gebote: du sollst Vater und Mutter ehren! Wie er auf dessen Beobachtung seine Verheißung kommen läßt, so auf dessen Uebertretung seinen Fluch. —

Krähen die Hähnlein vor dem Hahn, fängt die Reihe von hinten an. Darum lehre deine Kinder bescheiden sein, und demüthig; laß ihre Naseweisheit nicht ungestraft wuchern wie das Unkraut; laß sie nicht Herren sein im Hause; wehre ihrem Ungehorsam, ihrem Widerbellen mit Ernst und Liebe, und hole dir zu dem Allen Kraft und Weisheit aus Gottes Wort und aus dem Gebet. Mache es wie der Schreiner, der sagte: Jedes hat seinen eignen Kopf; da schlug er auf den Nagel, daß er in das Holz fuhr und man ihn nicht mehr sah. — Fehlen dürfen Stock und Ruthe nicht, mögen auch die sentimentalen Humanitäts-Duseler sich noch so heiser schreien über die Menschenwürde, die durch Stock und Ruthe entehrt würde. Gottes Wort sagt: wer sein Kind lieb hat, züchtiget es. Und die Weisheit auf der Gasse spricht: je lieber das Kind, je schärfer die Ruthe. Seitdem die Leute so butterweich und zart nur mit dem Liebesworte ziehen wollen; seitdem die Leute ihren Kindern den Gehorsam mit Zucker und Kuchen abschmeicheln, seitdem die Schulmeister aus purer Menschenliebe und aus purer Scheu vor der großen Menschenwürde nur mit ernsten Blicken und süßen Worten züchtigen wollen und sollen, seitdem ist eben der Teufel los in der Welt, seitdem ist das heranwachsende Geschlecht so klug, daß ganze Schulbänke voll Senatoren und Minister und Präsidenten sitzen, die das Land regieren und sind

hinter dem Ohre nicht trocken. Damit ist aber wahrlich nicht gemeint, als müßten Väter und Mütter und Lehrer nichts weiter sein als Stockschwinger und Ruthenbinder; — Gott behüte uns davor! — Nein, die Liebe muß der Grund sein, aus dem alle Erziehung erwächst. Sie ist aber keine Liebe, wenn sie nicht mit der strengen Zucht im Bunde steht, wenn sie nicht auf die Erzeugung des Ersten und Besten bei den Kindern, des Gehorsams, ihre ganze Kraft verwendet. Denn nur aus dem Gehorsam erwächst dem Leben des Menschen eine duftige Blüthenfülle und ein reicher Früchtesegen.

Wir könnten noch viel sagen über diese hochwichtige Materie und über die rechten Wege, die einzuschlagen sind, wenn die Erziehung der Kinder wieder einigermaßen zurechtgerückt werden soll, so daß Haus und Familie in christlicher Zucht zu der Segensstätte werden, zu der sie nach Gottes Rath bestimmt sind, zu der Segensstätte, aus welcher die Wohlfahrt und das Gedeihen der Nation hervorquillt, und aus welcher Gottes Reich am festesten und lieblichsten sich erbaut und erweitert; — aber wir fürchten zu lang zu werden. So Gott will, kommt ja auch nach diesem noch wieder ein Kalenderjahr, und dann können wir, falls anders der Herr dazu Gnade gibt und uns noch länger für unser liebes deutsches evangelisches Volk hier arbeiten läßt, fortfahren mit ähnlichen Winken und Ermunterungen. Es wird dann auch nöthig genug sein; wir fürchten fast, noch nöthiger als heute, denn die Strömung auf diesem Gebiet ist immer noch, und sonderlich hier zu Lande, abwärts; noch hält sie kein fester Damm auf; und überdies, die Sünde ist ein starker, gewaltiger, festgewurzelter Baum, der auf einen Axtschlag kaum erschüttert wird, geschweige daß er fällt.

Kindersinn.

Mutter! sprach jüngst ein Schweizer Kind, als es mit derselben den Sternenhimmel betrachtete, wenn der Himmel uf der letze Sit' so wunderschö ussieht, wie wird er dann erst uf der rechte Sit sei. O wenn i nu scho d'rin wär.

Moral ohne Religion.

Eine Moral ohne Religion mag sich als Paradedegen recht gut ausnehmen. Aber wenn die Noth an den Mann geht und ihr vom Leder ziehen sollt, so zieht ihr eine Pfauenfeder aus der Scheide, ein Ding, das nicht haut und nicht sticht. So probirt's doch einmal, wenn ihr Kinder haben werdet, und sagt ihnen vor, sie sollen brav und tugendhaft sein. Ihr werdet bald sehen, daß das nicht verfängt. Aber erzählt ihnen vom lieben Vater im Himmel, der in's Verborgene siehet, vom heiligen Christ, der sie beschenkt, und von den Engeln, die sie beschirmen, — dann werdet ihr am leuchtenden Auge bemerken, daß das in's Herz trifft und daß Religion das einzige Mittel ist, um den Menschen zum Menschen zu erziehen.

(Dr. G. Jäger.)

Der Doctor und der Tractat.

Ein junger frommer Arzt, — so erzählt ein Geistlicher, — besuchte mich eines Tages. Nach freundlicher, brüderlicher Begrüßung sagte er zu mir: „Wissen Sie, mein Herr, wieviel ich Ihnen schuldig bin, daß Sie mir vor vielen Jahren einmal einen Tractat gegeben haben?“ — Ich erwiderte ihm, daß ich mich nicht erinnere, ihm je einen solchen angeboten zu haben. Indessen kam mir in den Sinn, daß sein Vater früher eine Zollstätte an einem Thor zu überwachen gehabt hatte, und daß ich häufig, wenn ich anhielt, um meine Gebühr zu zahlen, den Kindern, die in der Nähe spielten, Tractate austheilte. Ich dachte mir es als Möglichkeit, daß bei einer dieser Gelegenheiten er dabei gewesen sein konnte.

„Als ich ein Knabe war,“ fuhr der Doctor fort, „gaben Sie mir einen Tractat, da Sie bei meines Vaters Hause vorbeiritten, und die ersten Worte, die mein Auge fesselten, waren: Stehe stille, armer Sünder, stehe still und denke nach! — Das ganze Lied, das mit diesen Worten begann, ergriff mich tief und ich lernte es auswendig. Vor fünf Jahren, als ich Student war, in einer Zeit allgemeiner religiöser Bewegung, wohnte ich einer Gebetsversammlung bei, als man mit dem Singen des Liedes begann: „„Stehe stille, armer Sünder, stehe still und denke nach.““ Meine früheren Eindrücke wurden alle augenblicklich wieder lebendig. Ich sah, daß ich durch die Sünde verloren sei, daß eine schreckliche Ewigkeit vor mir stehe, und ich fand keinen Frieden, bis ich den f ü r m i c h gekreuzigten Heiland ansah und, wie ich hoffe, durch wahre Reue und lebendigen Glauben an sein Blut mich ihm selbst hingab, um auf ewig sein Eigenthum zu sein.“ —

Aus diesem Jüngling ist nun ein thätiger und geschickter Arzt geworden, der seinen Patienten nicht bloß heilkräftige Salben und Mixturen, aus irdischen Kräutern bereitet, darzureichen vermag, sondern sie auch versehen kann mit der rechten Salbe aus Gilead, welche die inneren Schäden heilt, und sie hinzuweisen versteht auf den einigen rechten Arzt, der vom Tode errettet.

Wann kommt die gelegene Zeit?

Ein christlicher Herr, der, um zu seinem Geschäftslokal zu gelangen, alle Tage eine gewisse Straße in Glasgow in Schottland durchwandern mußte, ward auf einem seiner Gänge eine alte Frau gewahr, die stets am Ende eines öffentlichen Durchganges am Boden kauerte. Er wünschte ihr von der Zeit an, da sein Auge auf sie aufmerksam geworden war, täglich einen „guten Morgen“ und erkundigte sich nach ihrem Befinden. Eines Tages bemerkte er, daß ihr Platz leer war und fragte einige der Nachbarn, was aus ihr geworden sei. Sie sagten ihm, daß sie krank sei und gaben ihm ihre Wohnung an. Alsobald begab er sich zu der Frau und fand sie in elendem Zustande im Bette liegen. Er unterhielt sich freundlich mit ihr über Mancherlei und sagte dann: „Sie haben, glaub' ich, ein schönes Alter erreicht?“ — „Ja,“ antwortete sie, „ich habe ein langes Leben hinter mir.“ —

Darauf redete er zu ihr von der Liebe des Herrn Jesu zu uns armen Menschen und von der Nothwendigkeit, sein Haus zu bestellen und sich zum Sterben zu bereiten. „O nein, mein Herr," erwiderte sie, „ich werde doch n i c h t vor 8 Tagen sterben." — Und wie alt, meint ihr, daß diese Frau war? — Etwa 80 Jahre, oder gar 90 Jahre? Nein; — sie war noch mehr als 90 — sie war 108 Jahre alt.

Hundert und acht Jahre hatte sie gelebt, und acht Tage fand sie eine zu lange Zeit, um sich für die Ewigkeit vorzubereiten! Sie hatte die Sorge für ihre Seele in ihrer Jugend wie Felix auf gelegene Zeit verschoben, und in dem langen Leben von 108 Jahren doch nie die gelegene Zeit gefunden. Und nun, da sie dem Tode in's Angesicht schaute, war sie unwilliger als je, die acht übrigen Tage ihres Lebens Gott zu weihen und sich zu bereiten, um vor ihm zu erscheinen. — Jener Felix, von dem uns die Apostelgeschichte Cap. 24 erzählt, fand n i e gelegene Zeit. Bald nachdem Paulus ihm an's Herz geredet hatte, wurde er vom römischen Kaiser auf eine Insel verbannt. Von Gott verlassen und ohne Hoffnung starb er dort eines elenden Todes. So starb auch diese alte Frau. Lange hatte der Teufel ihr vorgespiegelt, sie habe noch Zeit genug. Sie glaubte ihm und bestärkte sich darin, indem sie zu sich selbst sagte: „Zur Bekehrung habe ich immer noch Zeit." — Sprichst Du auch so, lieber Leser? — Kein Alter, so hoch es auch kommen mag, kann den natürlichen Menschen bewegen, sich für eine andere Welt vorzubereiten. Er verschiebt es von einem Tag auf den andern, und fährt zuletzt dahin in seinen Sünden. — Hüte Dich! — Warum willst Du sterben, wenn doch der Herr Jesus auch zu Dir gesagt hat: Du sollst leben! —

Der Leib in der Pein.

Warum diesen Leib nicht ganz und gar der Vernichtung überlassen, und der Seele für die andere Welt und für das andere Leben einen neuen schaffen? Warum beide scheiden, um sie dann noch einmal und für immer zu Einem Loos zu vereinigen, obgleich der Leib als Werkzeug der Seele weder schuldig noch unschuldig genannt werden kann? — Als Versuch, den alten Knoten dieser Frage nur um eine Linie zu lockern, möge das folgende Gleichniß gelten.

In einem Lande, wo sich nicht selten wundersame Dinge begeben, war einmal ein überaus reicher und gewaltiger Herr. Der setzte seinen Verwalter über Alles, was er hatte, von den Goldgruben an bis hinauf zu den Alpen, wo die Kühe weiden, und ging weg. Als er nach dreißig Jahren wiederkam, wohnte der Verwalter in einem Palast und lebte darin wie ein Fürst. Der Herr freute sich zuerst über den Wohlstand seines Dieners. Als ihm aber angezeigt wurde, daß derselbe sein Haus mit Sünden gebaut und seine Gemächer mit Unrecht, daß er auf veruntreutem Silber speise und aus unterschlagenem Gold trinke, ergrimmte er über ihn und wollte ihn zur Strafe des Landes verweisen. Aber ein weiser Mann rieth ihm: „Verbanne ihn nicht. Ferne von dem Hause, das er mit Sünden gebaut hat, möchte er sich bald einbilden, Du hättest ein zu hartes Urtheil über ihn ergehen

lassen. Uebergib den Menschen mir, daß ich nach meiner Weise mit ihm verfahre." Und als er ihm überantwortet war, ließ er den ungerechten Haushalter in seinem Palast; aber das Thor und alle Fenster des Erdgeschosses verwahrte er, daß er nicht heraus konnte. Das achtete der böse Knecht nicht viel. Denn die Keller unten und die Speicher oben waren voll und seine Truhen gefüllt bis an den Rand. Aber gar bald sang er ein anderes Lied. Wollte er trinken, so brannte ihn der Becher in die Lippen und der Wein auf der Zunge wie siedendes Oel; wollte er durch die Fenster schauen und der Augenlust pflegen wie sonst, so ging von den Krystall-Scheiben eine Hitze aus, daß sich die Haare seiner Augenlieder krümmten; wollte er auf seiner Cither eine lustige Weise spielen, so waren die Saiten wie brennende Schwefelfäden; wollte er auf seinem Bette ruhen, so lag er wie auf einem glühenden Rost. Denn der weise Mann hatte den Strom eines wunderbaren Feuers in alle Theile des Palastes geleitet. Aber der ungerechte Haushalter konnte nicht sagen: „Mein Herr ist ungerecht und hart." Denn jede Scheibe in seinen Fenstern, jede Schüssel auf seinem Tisch, jede Saite auf seiner Cither, jede Feder in seinem Bett war ungerechtes Gut, und von Allem ging eine Stimme aus, die rief: „Womit Du gesündigt hast, damit wirst Du gestraft." — Also ist auch kein Glied an dem alten Leib der Verstoßenen, das ihnen nicht sagte: „Du bist billig in der Verdammniß; Du empfängst, was Deine Thaten werth sind."

Karl Stöber.

Des Nachbars Fenster.

Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das des Nächsten ist. — Phil. 2, 4.

Wie küßte die Sonne, die holde,
Heut frühe so freundlich mich wach,
Und füllte mit leuchtendem Golde
Den Vormittag lang mein Gemach;

Verklärte die grünenden Ranken
Am Fenster zu lauter Smaragd,
Befeuerte mir die Gedanken
Zu munt'rem, lebendigem Takt!

Nun ist sie am himmlischen Bogen
Allmählig mir über das Dach
Leis wandelnd gen Abend gezogen,
Und sonnenlos steht mein Gemach.

Schon dämmert's im Zimmer und dunkelt's
Das Tageslicht schwindet dahin;
Doch drüben beim Nachbar da funkelt's,
Als wäre sein Fenster Rubin.

Die Scheiben, gen Westen gewendet,
Entzündet ein purpurner Strahl,
Den scheidend die Sonne noch spendet
In's abendlich dämmernde Thal.

Und mich in der schattigen Zelle,
Zum dunkelnden Osten gekehrt,
Beleuchtet die rosige Helle,
Die drüben das Fenster verklärt.

So freue Dich frohen Geschickes,
Ging's Dir auch am Hause vorbei:
Genieße benachbarten Glückes,
Als ob es Dein eigenes sei!

Und neigt sich Dein Tag Dir zu wandern,
Und hast Du beschlossen Dein Amt, —
Gottlob, daß die Gnade noch Andern
Die Augen und Herzen durchflammt!

Karl Gerok.

Morse, der Erfinder des elektrischen Telegraphen.

Wer kennt nicht die Telegraphen, die mit Blitzesschnelle nach allen Richtungen über die Erde hin und selbst durch die tiefsten Meere die Gedanken der Menschen senden! Wer weiß nicht wenigstens etwas von ihrem außerordentlichen Einfluß auf den Völkerverkehr in Handel und Wandel, in Krieg und Frieden zu sagen; wer ahnt nicht wenigstens Einiges davon, daß mit der Erfindung und der bisher stets fortschreitenden Vervollkommnung der Telegraphen nach Gottes wunderbarem Rathschluß wieder ein neuer mächtiger Hebel zur Entwickelung der Menschheit ihrem Ziele entgegen angesetzt ist! Wer wird nicht gern dem erfinderischen Geiste des Mannes, der die Menschheit mit diesem wunderbaren Blitzredner beschenkte und ihr dadurch eine so unermeßlich reiche Quelle weitwirkender Erfolge und segensreicher Umwandlungen eröffnete in allen Gebieten des Lebens, alle Ehre, die ihm gebührt, zugestehen und Dankbarkeit fühlen gegen den Mann, der seine ganze von Gott verliehene Geisteskraft ausdauernd und erfolgreich solcher Erfindung und deren Vervollkommnung zuwandte! Wir kennen auch wohl meist den Namen dieses Mannes, Samuel Finley Breese Morse lautet er vollständig. Er war der Sohn eines Mannes, Jedediah Morse, der sich als Pfarrer und Theologe ebenso wie als wissenschaftlich gebildeter Geograph manche Verdienste in seinem Vaterlande, hier in Amerika erworben hat. Sein Sohn, der Telegraphen-Erfinder, wurde in Charleston, Massachusetts, am 27. April 1791 geboren und erhielt seine Erziehung im berühmten Yale College, in dem er 1810 graduirte. Er wollte sich der Kunst widmen und ging zu dem Ende nach England. Seine Laufbahn als Bildhauer schien auch erfolgreich sein zu sollen, denn gleich sein erster Versuch in der Bildhauerkunst, die Darstellung eines sterbenden Herkules, erntete Lob und die goldene Preis-Medaille einer Gesellschaft. Seit 1815 lebte er wieder hier in seiner Heimath und widmete sich mit Eifer seinem Beruf. Von 1820 bis 1832 war er zum zweiten Male in Europa, um seine Künstlerbildung zu vollenden. Da wurde er zum Professor der Kunstgeschichte nach New York berufen, und er eilte im Herbste 1832 in die Heimath zurück, um diesem Rufe zu folgen. Auf dem amerikanischen Schiffe, auf welchem er diese Reise machte, stand, wie Morse selbst sagt, „die Wiege der Erfindung, die eine weltumfassende Anwendung gefunden hat.“ Ein Freund chemischer und physikalischer Studien war er längst und in diesen Wissenschaften erfahren und geübt. Auf dem Schiffe nun kam das Gespräch auch auf die neuen Entdeckungen, die man damals über die Verwandtschaft der Electricität mit dem Magnetismus in Frankreich gemacht hatte. Morse dachte dem, was er hörte, eifrig nach; und noch ehe er das Schiff verließ, war die Erfindung des Telegraphen gemacht und eine Zeichnung zu ihrer Ausführung entworfen. Noch in demselben Jahre brachte er einen Theil seines Apparates zu Stande. 1835 vollendete er bereits den ersten Schreibtelegraphen, und wiederum nach 2 Jahren hatte er die Erfindung so weit vervollkommt, daß er damit an die Oeffentlichkeit treten konnte. Er ersuchte den Congreß in Washington um die Mittel, seine Erfindung praktisch auszuführen. Doch die weisen Gesetzgeber lachten über seine Pläne und Gedanken und bewilligten kein Geld. Jetzt ging er nach Europa hinüber, in der Hoffnung,

dort die nöthigen Mittel zur Verwerthung seiner Erfindung zu bekommen. Allein auch da richtete er nichts aus. Zum zweiten Male wandte er sich nun an den Congreß in Washington, aber, wie es den Anschein hatte, mit noch ungünstigerem Erfolg als das erste Mal. Schon wollte er niedergeschlagen Washington verlassen, da brachte man ihm am Morgen des 4. März 1843 die Nachricht, daß der Congreß in seiner Schlußsitzung während der Mitternachtsstunde 30,000 Dollars bewilligt habe, um versuchsweise eine Telegraphen-Linie zwischen Washington und Baltimore herzustellen. Jetzt waren die Hindernisse aus dem Wege geräumt und der Telegraph begann seine Reise um die Erde zu machen. Bald strömten die Ehrenbezeugungen auf den Erfinder von allen Himmelsgegenden der Welt zusammen. Kaiser und Könige wetteiferten darin mit einander; Orden und goldene Medaillen und kostbare Geschenke kamen in Hülle und Fülle. Zehn europäische Regierungen ließen ihm aus Dankbarkeit die Summe von 400,000 Franken überreichen. 1871 noch bei seinen Lebzeiten wurde bereits seine Statue im Central-Parke von New York enthüllt. Seltene Rüstigkeit verlieh ihm Gott bis in sein hohes Greisenalter. Im demüthigen Glauben an seinen Heiland, dem er sein Leben lang die Ehre gegeben, entschlief er am 2. April 1872 Abends.

Und das war des trefflichen Mannes größter Schmuck, daß er alle seine Gaben und Erfolge dem zu Füßen legte, der der Herr ist aller Herren und dem allein die Ehre gebührt auch von den starken und großen Geistern unter den Menschenkindern. Wie schlagend sind durch eines einzigen solchen Mannes Bekenntniß die stolzen Zwerge des Unglaubens widerlegt, die da immer wieder behaupten, das Christenthum sei nur für kleine Geister. Morse gab Gott die Ehre. Die ersten Worte, die er über seinen ersten Telegraphen am 27. Mai 1844 gehen ließ, waren folgende: „Was doch Gott der Herr vollbracht hat!“ Morse war ein treuer Bekenner Jesu Christi. Das Wort Gottes war seine tägliche Speise, und regelmäßig besuchte er Sonntags den öffentlichen Gottesdienst. Er nahm den regsten Antheil an allen christlichen Unternehmungen und war ein Hauptbeförderer der Bibel- und Missionssache hier in Amerika, vornehmlich ein großer Freund der christlichen Sonntagsschule. So war er auch 1871 unter denen, welche dem Kaiser von Rußland die Bitte vortrugen, den evangelischen Bewohnern der Ostseeprovinzen, welche durch Verlockungen zur griechischen Kirche übergetreten waren, Freiheit der religiösen Uebung, wie überhaupt in seinen Staaten Religionsfreiheit zu gewähren. Ihm war das Christenthum eine Lebensmacht, die ihn ebensowohl vor Verbitterung bewahrt hatte, als man seine Pläne verspottete, wie sie ihn nachher in der Demuth erhielt, wo ihm sein auf ihn stolzes Volk ein Denkmal errichtete. Mit seinem ersten Worte, das Morse telegraphirte, stimmt auch überein sein letztes Wort. Als ihm von seinem Seelsorger zugerufen ward: „Ich weiß, an wen ich glaube,“ — da antwortete der Sterbende noch flüsternd: „Ich weiß es auch; ja, ja, ich weiß es auch!“ — Gewißlich werden auch einst die allerletzten Worte, die auf Erden telegraphirt werden, wenn auch wider den Willen und wider die Gedanken der Menschen, Gott allein die Ehre geben müssen!

Einwanderung aus Europa.

Der Chef des statistischen Bureaus der Vereinigten Staaten in Washington, Dr. Edward Young, macht in seinen amtlichen Berichten über die europäische Einwanderung folgende interessante Angaben: Seit den letzten 52 Jahren sind folgende Angehörige derjenigen europäischen Länder, von denen wir die größte Zahl Einwanderer erhalten, in den Vereinigten Staaten angekommen: Deutsche: Von Preußen und anderen Staaten aus dem deutschen Reich 2,475,684; und dazu aus Deutsch-Oesterreich 14,168; — Schweizer 48,297; — Franzosen: von Frankreich 251,592 und von Belgien 18,440; Dänen, Norweger und Schweden 202,665.

Erweiterung des amerikanischen Expreß-Systems.

Das amerikanische Expreß-System, welches für die Bequemlichkeit des Publikums so nothwendig geworden ist wie das Postwesen, ist im letzten Jahre auch auf Europa ausgedehnt worden. Die „North Atlantic Expreß-Company" hat in allen bedeutenden Plätzen Europa's Bureaus und Agenturen errichtet. Die Gesellschaft hat dabei den Plan eines einfachen Portosystems angenommen, d. h. das Porto ist für irgend einen Punkt in Europa oder den Vereinigten Staaten dasselbe, einerlei, welche Größe der zu versendende Artikel einnimmt. Die Gesellschaft befördert alle Artikel, leichte oder schwere Waare, durch das Zollamt und liefert sie an den Adressaten an irgend einem Platze in Europa und den Vereinigten Staaten, und collectirt das Porto und die Zollgebühren bei der Ablieferung. Hauptofficen der Gesellschaft befinden sich: 71 Broadway, New York; 31 Kleine Reichenstraße, Hamburg; 116 Langenstraße, Bremen; 4 Schinkelplatz, Berlin; 9 Stadt Maximilian Straße, Wien.

Vereinigte Staaten Post-Reglement.

Für jeden Brief, eine halbe Unze oder weniger wiegend, 3 Cts., und so im Verhältniß. Für gebundene Bücher für je 2 Unzen oder weniger 2 Cts. Für Zeitungen, ungebundene Bücher, Muster, Samen und was sonst per Post versandt werden kann, für je 2 Unzen 1 Ct. — Keinerlei Flüssigkeiten, weder in Flaschen, noch sonstwie, nimmt die Post zur Beförderung an. Kein Packet darf über 4 Pfund wiegen. Bücher und Zeitungspackete müssen an einer Seite offen sein zur Besichtigung des Postmeisters. Alle Adressen müssen mit Tinte geschrieben sein. Geld sollte per Post nur in Money Orders gesandt werden, welch letztere auf beinahe allen Postämtern zu haben sind; die Kosten dafür sind für $20.00 oder weniger 10 Cts., und für jede $10.00 mehr bis zu $50.00 5 Cts. extra. Geht eine Money Order verloren, so kann der Absender ein Duplicat erhalten. Der Vorsicht halber sollte jeder Brief mit folgender Notiz am linken Ende des Couverts versehen sein: If not delivered in ten days, please return to —— (Name und Adresse des Absenders). Die Adressen auf Briefen u. s. w. sollten immer recht deutlich mit Angabe der Post-Office, des County und Staates geschrieben sein, und der Poststempel rechts in die obere Ecke geklebt werden.

Nach allen Theilen Deutschlands kosten Briefe von ½ Unze Gewicht 6 Cts. und Zeitungen 3 Cts.

Einige Nachrichten über die deutsche evangelische Synode des Westens.

Wir haben in unserm vorjährigen Kalender, dem ersten, den die deutsche evangelische Synode des Westens ihren Gemeinden und Freunden dargeboten hat, eine ganz kurze Geschichte dieser unserer Synode gegeben und einen Ueberblick über ihren Stand, ihre Arbeiten und ihre durch Gottes Gnade geschenkten Erfolge bis gegen das Ende des Jahres 1871. Wir wollen, darauf verweisend, in dem diesjährigen Kalender diese Chronik unserer Synode, wenn man es so nennen will, kurz weiter führen und mit einigen Worten berichten, was der Herr uns erleben ließ und geschenkt hat in seiner großen Erbarmung im Jahre 1872.

Es ist dieses Jahr 1872 ein höchst bedeutungsvolles gewesen für die weitere Entwickelung unserer Synode und ihres Werkes. Bereits im vorjährigen Kalender erwähnten wir, daß „eine wichtige Erweiterung und Verstärkung durch Gottes Gnade der deutschen evangelischen Synode des Westens in der nächsten Zeit bevorstehe." Der Herr hat unsere damalige Hoffnung und Erwartung nicht zu Schanden werden lassen, sondern gnädiglich erfüllt. Bis zum Sommer 1872 bestanden neben der evangelischen Synode des Westens noch zwei deutsche unirte evangelische Synoden hier in den Vereinigten Staaten als selbständige kirchliche Körper, die eine unter dem Namen der vereinigt evangelischen Synode des Nordwestens, die andere unter dem der vereinigt evangelischen Synode des Ostens. Das Gebiet jener war hauptsächlich in dem nördlichen Illinois, dem nördlichen Indiana, Michigan, Wisconsin, und außerdem hatte sie auch etliche Glieder und Gemeinden in Minnesota, Ohio und New York; das Gebiet der Synode des Ostens war hauptsächlich in dem Staate New York mit etlichen Gliedern und Gemeinden in Pennsylvanien, Ohio und Indiana. Jede dieser Synoden stand auf gleichem Grunde mit der Synode des Westens, soweit das Bekenntniß, das Wesentliche der Synodal-Verfassung und die kirchliche Praxis in den Gemeinden in Betracht kam. In einzelnen Gliedern aller drei evangelischen Synoden war schon seit langer Zeit der Wunsch rege, daß alle drei Schwestersynoden aus dem gegenseitigen freundlichen und friedlichen Verkehr im Nebeneinanderhergeben sich zu einer innigeren Annäherung und wo möglich zu einer festen und wohl begründeten Vereinigung in einen großen kirchlichen Körper möchten herbeilassen. Manches Gebet, geboren aus diesem Wunsche und erfüllt von diesem Verlangen, ist in den vergangenen Zeiten zum Throne der Gnaden emporgestiegen. Der Herr hat Ja und Amen dazu gesagt.

In der dritten Woche des Juli 1872 hielt die deutsche evangelische Synode des Westens ihre regelmäßige, alle zwei Jahre stattfindende General-Versammlung in Quincy, Ill. Auf derselben erschienen eine Anzahl von Delegaten sowohl aus der Synode des Nordwestens, als auch aus der des Ostens. Jene hatte bereits bei ihrer vorhergehenden Conferenz im Frühjahr 1872 zu Niles, Michigan, die Ende August des Jahres 1871 zwischen zwei Synodal-Comitteen vereinbarte Basis einer

Vereinigung mit unserer Synode des Westens (siehe Kalender 1872, pag. 72,) ratificirt und ihre Delegaten beauftragt, auf Grund dieser Vereinbarung bei unserer Generalsynode die Vereinigung beider Synoden zu vollziehen. Die Delegaten der Synode des Ostens waren von dieser instruirt und mit Vollmacht versehen, auf Grund einer ähnlichen Basis, wie die, welche der vorbereiteten Vereinigung mit der Synode des Nordwestens unterbreitet war, ebenfalls die Vereinigung mit der Synode des Westens endgültig zu vollziehen. Die Berathungen über diese hochwichtige Sache, von Ernst und Liebe getragen, fanden gleich in den ersten Sitzungen der General-Synode in Quincy statt. Mit herzlichem Dank gegen Gott und unter großer Freude der betreffenden Synodalen kam dieses Einigungswerk zu Stande. Die bis dahin existirenden drei evangelischen Synoden sind seit jener General-Synode in Quincy, Jll., ein kirchlicher Körper, dem der Name: „Die Deutsche evangelische Synode des Westens“ geblieben ist. Ebenso sind dessen bis dahin in Geltung stehende Statuten auch die Statuten des gesammten erweiterten Kirchenkörpers geblieben. Aus den drei Districten, welche die evangelische Synode des Westens bis zur General-Synode in Quincy zählte, sind aber nun fünf Districte geworden, indem jede der beiden neu hinzutretenden, früher selbständigen Synoden einen neuen District der Gesammtsynode bildet. Der vierte District hat einstweilen seinen Namen: „Die vereinigt evangelische Synode des Nordwestens“ noch behalten; der fünfte District führt einstweilen den Namen: „Der nordöstliche District“ der deutschen evangelischen Synode des Westens. Eine wohl nicht abzuweisende neue geographische Abgrenzung der Districte nebst deren Vermehrung oder Verminderung, je nachdem es für das Gedeihen des Ganzen nöthig und förderlich erscheinen wird, hat die General-Synode auf ihre nächste Versammlung, so Gott will, 1874, verschoben. Die so erweiterte Gesammtsynode wird vom 1. Januar an auch nur ein gemeinsames kirchliches Organ, den Friedensboten, haben. Die frühere evangelische Synode des Nordwestens hatte, wie auch im Kalender von 1872 pag. 78 zu lesen ist, ihr eigenes kirchliches Organ, den Hausfreund, der in Chicago, Jll., herauskam. Bei dem großen Brande von Chicago brannte auch die Druckerei, in welcher der „Hausfreund“ gedruckt wurde, ab, und seinem Erscheinen wurde dadurch vorläufig ein unerwartetes Ende gemacht. Auf das Gesuch der damaligen Beamten der nordwestlichen Synode trat sofort Anfang November 1871 der „Friedensbote,“ das Organ der Synode des Westens, als Ersatzmann in die vom Feuer gemachte Lücke, und seitdem schon ist der „Friedensbote“ in den Gemeinden der früheren Synode des Nordwestens, unseres jetzigen vierten Districts, eingeführt, und hat sich bei ihnen als ihr Synodal-Organ eingebürgert. Die frühere Synode des Ostens, jetzt unser fünfter nordöstlicher District, hat bis heute noch ihr eigenes Organ, die „Union,“ von P. C. Siebenpfeiffer in Rochester, N. Y., redigirt, wie das ebenfalls im vorjährigen Kalender pag. 79 zu lesen ist. Nach der zu Quincy, Jll., auf der Generalsynode angenommenen Basis der Vereinigung der Synode des Ostens mit der des Westens wird aber auch die „Union“ zum letzten Male im December 1872 erscheinen, und vom Januar 1873 an dann der „Friedensbote“ das alleinige Synodal-Organ in

allen fünf Districten sein. Die zwei letzten Nummern des „Friedensboten" des Jahres 1872, also die Nummern 23 und 24 vom 1. und 15. December 1872, werden bereits den bisherigen Lesern der „Union" zur Probe zugesendet werden, damit sie auf diese Weise die Bekanntschaft ihres zukünftigen Kirchenblattes machen und, wie wir hoffen, in Folge dessen bereitwillig ihm ihre Thüren und Herzen öffnen können.

Ebenso werden es sich die Glieder der neuen Districte unserer Synode zur Aufgabe machen, unsern Kirchen- und Schulbüchern, also unserm Katechismus und unserm Gesangbuch, unsrer Agende und unsern bisher erschienenen drei Büchern für den deutschen Leseunterricht in unsern Gemeindeschulen, die den gemeinsamen Titel führen „der Schüler im Westen" (Fibel, Erstes und Zweites Lesebuch), in ihren Gemeinden, wo sie noch nicht eingeführt sind, Eingang zu verschaffen, um auch dadurch im kirchlichen Gottesdienst und in der Schule, so weit es erforderlich und von Segen ist, eine erwünschte Einheit anzubahnen und zu Stande zu bringen.

Der neue vierte District, die ev. Synode des Nordwestens, hat unsrer Synode nahezu 60 Pastoren mit einer entsprechenden Anzahl zum Theil recht blühender und hoffnungsreicher Gemeinden zugebracht.

Der neue fünfte nordöstliche District vergrößerte die Zahl unserer Pastoren um nahezu 30 mit einer ebenfalls entsprechenden Anzahl von zum Theil sehr großen Gemeinden. Die Gesammtsynode zählt nunmehr, wie das folgende Verzeichniß ausweist, 276 Pastoren und wohl nahezu 150 gliedlich der Synode angeschlossene Gemeinden, während sich die Gesammtzahl der von unsern Synodalen bedienten Gemeinden auf etwa 450 belaufen dürfte mit wenigstens 30,000, vielleicht 40,000 Communicanten. Gott sei gepriesen für diesen reichen Zuwachs. Er gebe unserer Synode Weisheit und Treue, die ihr geschenkte Kraft im Dienste des Heilandes und zum Gedeihen der evangelischen Kirche recht zu verwenden; er erhalte und mehre ihr die Demuth, die allein geschickt macht, ein brauchbares Rüstzeug in der Hand des Herrn zu sein; er stärke in ihr den Glauben, daß sie Jesum treu und unwandelbar bekennen kann als den einigen Grund des Heils! —

Auch zu unsern Lehranstalten hat der Herr sich in Gnaden im letzten Jahre bekannt. Unser Prediger-Seminar, in Warren County, Mo., gelegen in der Nähe des Städtchens Marthasville, zählt gegenwärtig etliche und 30 Seminaristen, die sich durch das theologische Studium auf das Predigtamt vorbereiten. Ein Wechsel in Bezug auf das Inspectorat dieser Anstalt steht bevor, indem der bisherige Inspector, Prof. J. Bank, wieder in's Predigtamt zu treten gedenkt. Außer ihm sind an der Anstalt noch thätig Prof. E. Otto und Hülfslehrer P. L. Reymann, während P. H. A. Eppens das Amt eines Hausvaters und Verwalters auf dem öconomischen Gebiet der Anstalt versieht. — Unser Proseminar ist seit Anfang des Jahres 1872 in Elmhurst, Du Page Co., Ill., in dem früheren Melanchthon-Seminar der Synode des Nordwestens, das, wie im vorjährigen Kalender pag. 72 u. 73 gemeldet wurde, Eigenthum der Synode des Westens geworden ist. In dieser Anstalt sind als Lehrer thätig der

Inspector K. Kranz und der Prof. Fr. Weygold. Diesem Proseminar hat der Herr ein erfreuliches und schnelles Wachsthum verliehen. Mit einer ganz geringen Anzahl Seminaristen wurde es zu Anfang 1872 bezogen; jetzt ist die Zahl derselben bereits über 30 hinaufgegangen. Wegen mangelnden Raumes konnten weitere Zöglinge für jetzt nicht aufgenommen werden. Im Vertrauen auf den Gott, der unsern Lehranstalten bisher so gnädig gewesen ist, hat die Generalsynode in Quincy deßhalb beschlossen, ein neues geräumiges Anstaltsgebäude in Elmhurst zu errichten. Während wir dieses schreiben, hat der Bau bereits rüstig begonnen, und es steht zu hoffen, daß noch vor Abschluß des Jahres der neue Bau wenigstens unter Dach, vielleicht in den untern Räumen bereits bewohnbar sein wird. Die Kosten für diesen neuen Anstaltsbau hofft die Synode, überzeugt von der warmen Theilnahme unserer Gemeinden an dieser erfreulichen Entwickelung unsrer jungen Lehranstalt, durch liebevolle Handreichung aus den Gemeinden reichlich zu erhalten. In den Monaten September und October (und wo es bis dahin nicht geschehen ist, in den zwei letzten Monaten des Jahres 1872) soll nach Synodalbeschluß eine Hauscollecte in unsern sämmtlichen Gemeinden erhoben werden. Dieselbe wird, wir sind der guten Zuversicht, gewiß so reichlich ausfallen, daß nicht bloß durch deren Ertrag die Kosten des erwähnten Neubaues gedeckt, sondern auch noch die Schulden, welche unsre Lehranstalten in den letzten Jahren zu machen sich genöthigt sahen, getilgt werden. Zu dem Allen ist eine Summe von vielleicht 28,000 Dollars erforderlich. Freilich eine große Summe, indeß nicht zu groß, um nicht durch die Liebe und Kraft unsrer Gemeinden leicht erreicht werden zu können. Gott mache das Herz aller Glieder unsrer Gemeinden zu recht reichlichen Gaben für diesen Zweck willig. Wir möchten auch durch diese Zeilen die manchmal schon bewährte Liebesthätigkeit unsrer Gemeinden zu reger Bethätigung anreizen. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb; — und besser kann ja kein evangelischer Christ von seinem Ueberfluß zur Förderung des Reiches Gottes abgeben, als wenn er damit zunächst dazu mithilft, daß seinen Glaubensgenossen und seinen Kindern die Predigt des Evangeliums möglich gemacht und erhalten bleibt. Und weil ja unser Kalender auch in weitere Kreise seinen Gang machen wird, als nur zu Gliedern unsrer Gemeinden, so wollen wir solchen uns nicht so nahe stehenden Freunden, falls auch sie sich bewogen fühlen sollten, unserm Werke Hülfe angedeihen zu lassen, gleich sagen, wohin sie Liebesgaben für unsere Lehranstalten zu senden haben, nämlich an den Kassirer des Directoriums der Lehranstallen, Herrn P. Ph. Göbel, St. Charles, Mo., oder an die Redaction des „Friedensboten", ebenfalls St. Charles, Mo.

Sobald der nöthige Raum durch den Neubau in Elmhurst, Du Page Co., Ill., hergestellt sein wird, sollen auch in unser dortiges Proseminar Knaben, nach dem sie confirmirt sind, also nach zurückgelegtem 14. Lebensjahre, aufgenommen werden, ohne Rücksicht darauf, ob sie den Lehrer- oder Prediger-Beruf hernach erwählen wollen, und in der Anstalt gegen eine ganz billige Vergütung eine höhere Schulbildung unter christlicher Zucht erhalten. Auch das ist eine Erweiterung unsrer Anstalt, von der sich großer Nutzen und viel Gutes erwarten läßt.

und für die wir alle Ursach haben, Gott ernstlich um Segen und Gedeihen anzurufen. — Und damit wollen wir es für dies Mal mit den Nachrichten aus unsrer deutschen evangel. Synode des Westens genug sein lassen, und nur noch hier gleich anfügen das Verzeichniß der sämmtlichen zu unsrer Synode gehörenden Pastoren mit Angabe ihrer Postämter. Bei einigen wenigen derselben ist das Postamt nich angegeben, weil sie zur Zeit, da diese Liste angefertigt wurde, Ende September 1872, ihre Stelle zu wechseln im Begriff waren und noch kein bestimmtes Arbeitsfeld wieder hatten oder wenigstens darüber dem Zusammensteller der Liste nichts angezeigt hatten.

Verzeichniß der zu der deutschen evangelischen Synode des Westens gehörenden Pastoren.

Albert, M., 257 Wade Str., Cincinnati, Ohio.
Albert, Ph., Elmhurst, Du Page Co., Ill.
Andres, Joh., Champaign City, Champaign Co., Illinois.
Angelberger, Wm., Franklin Grove, Lee Co., Illinois.
Ankele, D., Ripon, Wisconsin.
Aulenbach, K., Zanesville, Ohio.
Austmann, L., Peru, Lasalle Co., Illinois.
Baltzer, A., St. Charles, Missouri.
Bank, J., No. 132 Scoville Avenue, Cleveland, Ohio.
Barkmann, H. H., Arago, Richardson Co., Nebraska.
Bathe, A., St. Charles, Missouri.
Behrendt, W., Corn. 15th & Bremen Str., Cincinnati, Ohio.
Behrens, Dietr., Homewood, Cook Co., Ill.
Bek, C., New Haven, Franklin Co., Mo.
Bek, W., Stone Hill., Gasconade Co., Mo.
Berger, E., Marthasville, Warren Co., Mo.
Berges, D., Primrose, Lee Co., Iowa.
Berner, G., Hamburgh, Erie Co., New York.
Betz, C., New Bremen, Ohio.
Beyer, R., Varysburgh, Wyoming Co., N. Y.
Bierbaum, J. H. H., Plymouth, Wisconsin.
Biesemeier, W., Foreston, Ogle Co., Illinois.
Binner, W., Rome, Oneide Co., New York.
Bode, C. H., Femme Osage, St. Charles Co., Missouri.
Bodmer, J. J., Straßburg, Tuscarawas Co., Ohio.
Böber, Fr. W., Kankakee, Kankakee Co., Ill.
Börner, W., Genoa, Ottawa Co., Ohio.
Bosinger, C., Medaryville, Pulaski Co., Ind.
Bourquin, E., Warrenton, Warren Co., Mo.
Braschler, F., Cor. Soulard & Jackson Str., St. Louis, Missouri.
Breuhaus, O., Pomeroy, Ohio.
Buchmüller, H., Eleroy, Stephenson Co., Ill.
Bühler, J., Marshall. Clark Co., Illinois.
Bührig, L. H., Fort Madison, Iowa.
Burkart, J., Mount Vernon, Indiana.
Burger, O., Buffalo, N. Y.
Claussen, E. K., Newport, Kentucky.
Cludius, Theod., Constableville, Lewis Co., New York.
Dalies, C., Menomenee Falls, Waukesha Co., Wisconsin.
Daries, F., Plum Hill, Washington Co., Ill.
Daubert, E. L., Louisville, Kentucky.
Delveau, F., Des Peres, St. Louis Co., Mo.
Dietz, G., Cumminsville, Hamilton Co., O.
Dippel, P., Monroe, Green Co., Wisconsin.
Döhring, F., Millstadt, St. Clair Co., Ill.
Dresel, Th., Louisville, Kentucky.
Drewel, F., Bay, Gasconade Co., Missouri.
Dünz, J. A., Millgrove, Erie Co., N. Y.
Dulitz, F., Cincinnati, Ohio.
Ebling, G., South Germantown, Wisconsin.
Ehlers, H., Lancaster, Shuyler Co., Mo.
Engelbach, J. F., Warrenton, Mo.
Enßlin, J. G., Conners Creek, Wayne Co., Michigan.

Eppens, H. A., Femme Osage, St. Charles Co., Missouri.
Eppens, H., Canal Dover, Ohio.
Eppens, C., Henderson, Kentucky.
Ernst, C., Attica, Wyoming Co., New York.
Fausel, Fr., Burlington, Iowa.
Feil, J. C., Kansas City, Missouri.
Feutz, C. H., Olney, Richland Co., Illinois.
Feld, G., Buffalo, New York.
Fischer, J. A., Sandusky, Ohio.
Fotsch, M., Freeport, Illinois.
Frank, Jul., Silver Creek, Sheboygan Co., Wisconsin.
Frankenfeld, F., Cusco, Franklin Co., Mo.
Frick, J., Fulda, Spencer Co., Indiana.
Frohne, Ph., Howards Grove, Sheboygan Co., Wisconsin.
Fromm, W., Westfield, Chautauqua Co, New York.
Furrer, Jac., Palatine, Cook Co., Illinois.
Gackenheimer, D., Leslie, Vanwert Co., Ohio.
Galster, M., Tower Hill, Shelby Co., Ill.
Gilles, A., Liverpool, Medina Co., Ohio.
Göbel, Ph., St. Charles, Missouri.
Göbel, Peter, Alhambra, Madison Co., Ill.
Göbel, Georg, Old Monroe, Lincoln Co., Missouri.
Gogel, F. W.
Gramm, W., 277 Clark Str., Cincinnati, O.
Grotrian, A., North Buffalo, Erie Co., N. Y.
Grunert, J., Bloomingville, Erie Co., Ohio.
Gubler, J., Pana, Illinois.
Gübner, G. F., Elberfield, Warrick Co., Ohio.
Gundert, Herm., Mount Clemens, Macomb Co., Michigan.
Haack, C. G., No. 1228 Chestnut Str., Milwaukee, Wisconsin.
Haack, J., Addieville, Washington Co., Ill.
Haas, Chr., Eudora, Kansas.
Haaß, C., No. 253 Brush Str., Detroit, Mich.
Häberle, L., 14. u. Madison Str., St. Louis, Missouri.
Häfele, F. M., Gasconade Ferry, Gasconade Co., Missouri.
Hafenbrack, A., Denver, Bremer Co., Iowa.
Hagemann, G., Warsaw, Illinois.
Hartmann, J., S. W. Corn. Ohio & Lasalle Str.. Chicago, Illinois.
Hauk, A., Le Sueur, Minnesota.
Heinle, Fr., No. 191 North St. Pauls Str., Rochester, New York.
Hildner, P. G., Manchester, Washtenaw Co., Michigan.
Hirtz, G., Schleisingerville, Washington Co., Wisconsin.
Hoch, J. G., Port Huron, Michigan.
Höfer, H., Concordia, Lafayette Co., Mo.
Hoffmeister, Chas., Franklin Centre, Lee Co., Iowa.
Holke, F., Summerfield, Illinois.
Holzapfel, J., Mosel, Sheboygan Co., Wis.
Hosto, E., Ridge Prairie, St. Clair Co., Ill.
Hotz, J. J., Brighton, Illinois.
Huber, E., Jefferson City, Missouri.
Huber, J., Boonville, Indiana.
Jennrich, Aug., Lowden, Cedar Co., Iowa.
John, Dr. R., 9. u. Lafayette Str., St. Louis, Missouri.
Jud, J. B., Hickory Branch, Posey Co., Ind.
Jürgens, J., Hamburg, Erie Co., N. Y.
Jung, E., 125 westl. 4. Str., Erie, Erie Co., Pennsylvania.
Jung, W., Hallowayville, Bureau Co., Ill.
Kampmeier, W., Pekin, Tazewell Co., Ill.
Karbach, Ph., Hayleton, Washington Co., Ill.
Kauffmann, F., Hamel, Madison Co., Ill.
Kaufmann, J., Meadville, Pennsylvania.
Kautz, C., Little Berger, Gasconade Co., Mo.
Kerstan, A. F. F., St. Joseph, Vanderburg Co., Ind.
Keuchen, E.. Beecher, Will Co., Illinois.
Kirchhoff, H. F., St. Joseph, Missouri.
Kirschmann, Chr., Cannelton, Perry Co., Ind.
Kitterer, A., Cappeln, St. Charles Co., Mo.
Klein, A., Portage City, Wisconsin.
Klein, Ph., Michigan City, Indiana.
Kling, J. L., South Northfield, Cook Co., Illinois.
Knauß, Jac., Millstadt, St. Clair Co., Ill.
Knauß, L., Buffaloville, Spencer Co., Ind.
Koch, G., Barrington, Cook Co., Illinois.
Köwing, Fr., No. 2557 Warren Str., St. Louis, Missouri.
Kopelke, F., Cambria, Columbia Co., Wis.
Kopf, J. M., 13. u. Newhouse Avenue, St. Louis, Missouri.
Kranz, Insp. C., Elmhurst, Du Page Co., Ill.
Kra ld, Ohio.

Kraus, H., Miltonsburgh, Monroe Co., Ohio.
Krehbiel, Chr., Kasson, Vanderburgh Co., Indiana.
Kröhnke, D., Ruck Run, Stephenson Co., Ill.
Krüger, R., Palatine, Cook Co., Illinois.
Kruse, M., Central, St. Louis Co., Mo.
Kuhlenhölter, S., Quincy, Illinois.
Kurz, D., Loran, Stephenson Co., Illinois.
Lambrecht, G., No. 330 West Chicago Ave., Chicago, Illinois.
Lang, S., Wheeling, Rice Co., Minnesota.
Langpaap, J. H., Eitzen, Houston Co., Minn.
Lehmann, Peter, Leyden, Cook Co., Illinois.
Lenschau, F., Mansfield, Ohio.
Lieb, C. C., Lancaster, Grant Co., Wis.
Lindenmeyer, J., Wanatah, La Porte Co., Indiana.
Linder, P., La Porte, La Porte Co., Ind.
Locher, Chr. W., Loudonville, Ohio.
Lohfink, J., Styrkersville, Wyoming Co., New York.
Ludwig, H., Walhonding. Coshocton Co., O.
Lüder, Joh., Duluth, Minnesota.
Luternau, G. von, Carlinville, Illinois.
Mauermann, Chr., Mendota, La Salle Co., Illinois.
Maul, G., Moro, Madison Co., Illinois.
Mayer, C., Young America, Carver Co., Minn.
Meier, W., Princeton, Illinois.
Meier, H. W., Richfield, Washington Co., Wisconsin.
Meuk, R., Casco, St. Clair Co., Michigan.
Mernitz. J. Fr., Ackerville, Washington Co., Wisconsin.
Meusch, Ph., Carlinville, Illinois.
Michel, A., Jerseyville, Illinois.
Möckli, Fr, Augusta, St. Charles Co., Mo.
Mohr, Chr., Okawville, Washington Co., Ill.
Müller, A., Carondelet, St. Louis Co., Mo.
Müller, G., Freelandsville, Knox Co., Ind.
Müller, J., Parkville, Platte Co., Missouri.
Müller, L., Parkers Settlement, Posey Co., Indiana.
Nestel, C., Hermann, Missouri.
Neumann, J., Minonk, Woodford Co., Ill.
Neuschmid, J. G., Port Washington, Tuscarawac Co., Ohio.
Niethammer, O., Burlington, Iowa.
Nolting, E., Indianapolis, Indiana.
Nußbaum, Casp., Peotone City, Will Co., Ill.
Oberländer, Alex, Syracuse, Onandaga Co., New York.
Off, C. F., Fond du Lac, Wisconsin.
Otto, Prof. E., Femme Osage, St. Charles Co., Missouri.
Pfeiffer, F., Clear Creek, Cooper Co., Mo.
Pick, Bernh., Syracuse, New York.
Pinkert, Dr. A., Phelps City, Missouri.
Quinius, H., No. 32 West Ohio Str., Indianapolis, Indiana.
Rague, L. von, St. Paul, Minnesota.
Rahmeier, H.
Rapp, J., Central City, Illinois.
Rasche, F., Kahoka, Clark Co., Missouri.
Rausch, J. G., Haubstadt, Gibson Co., Ind.
Rausch, G., Galesburg, Knox Co., Illinois.
Regier, G. W., Nebraska City, Nebraska.
Rein, Jacob, Kewanee, Henry Co., Illinois.
Reiner, Chr. J., New Buffalo, Berien Co., Michigan.
Reinicke, F. G., Wausau, Marathon Co., Wis.
Reller, E. F., Cumberland, Marion Co., Ind.
Reusch, A., 2321 Papin Str., St. Louis, Missouri.
Reymann, L., Femme Osage, St. Charles Co., Missouri.
Ritzmann, K., Mishawaka, St. Joseph Co., Indiana.
Rödel, Fr., Drake, Gasconade Co., Mo.
Rös, M., Normandie, St. Louis Co., Mo.
Roos, E., 1109 Nördl. 15. Str., St. Louis, Missouri.
Rüegg, R., Brunswick, Lake Co., Indiana.
Ruegg, Caspar, Oheinsville, Washington Co., Wisconsin.
Schäfer, Ph., Hannibal, Monroe Co., Ohio.
Schäppel, F., Naperville, Du Page Co., Ill.
Schaub, C., Monee, Will Co., Illinois.
Schelle, F., 86 Batavia Str., Buffalo, N. Y.
Schenk, F. W., Inglefield, Vanderburgh Co., Indiana.
Schettler, Otto, University Heights, Cleveland, Ohio.
Schierbaum, J. F., Holstein, Warren Co., Mo.
Schlundt, F. J., Holland, Dubois Co., Ind.
Schlundt, J., Nashville, Washington Co., Ill.
Schönhut, Alb., Mokena, Will Co., Ill.
Schöttle, G., Newburgh, Indiana.

Schoffer, C. F., Reserve, Erie Co., N. Y.
Schornstein, Emil, Black Creek, Canada West.
Schory, Alb., Linnville, Warrick Co., Ind.
Schrenk, Chr., Evansville, Indiana.
Schröck, F., Brooklyn, Ohio.
Schröter, O., Independence, Cuyahoga Co., Ohio.
Schünemann, W., Hillsboro, Jefferson Co., Missouri.
Schulenburg, E. von, Sandusky, Ohio.
Schulz, F., Okawville, Washington Co., Ill.
Schumm, Jul., Elgin, Kane Co., Illinois.
Schwarz, And., Columbia, Lancaster Co., Pa.
Schweizer, E., Edwardsport, Knox Co., Ind.
Severing, N., Rhine, Sheboygan Co., Wis.
Seybold, J. C., Ashland, Ashland Co., O.
Siebenpfeiffer, C., Rochester, New York.
Spathelf, Ch., Huntingsburg, Dubois Co., Indiana.
Stäbler, H., Elmore, Ottawa Co., Ohio.
Stanger, J. G., Nashville, Washington Co., Illinois.
Starck, C. W., Longgrove, Lake Co., Ill.
Stark, Chr. F., St. Louis, Missouri.
Steinert, Dr. G., Waterloo, Monroe Co., Illinois.
Steinhage, Ph., Oakland, Spencer Co., Ind.
Stoffel, W., Trenton, Clinton Co., Illinois.
Sträter, K., Louisville, Kentucky.
Strehlow, H., Arcola, Douglas Co., Ill.
Streit, F., Maystown, Monroe Co., Ill.
Tönnießen, Jul., Tonawanda, Erie Co., N. Y.
Umbeck, F. A., California, Moniteau Co., Missouri.
Viehe, C., Shoal Creek, Clinton Co., Ill.
Vogt, G. S., Buffalo, Erie Co., New York.
Vontobel, J., Huntington, Indiana.
Wagner, Ph., South Bend, St. Joseph Co., Indiana.
Wagner, J. U., Youngstown, Ohio.
Wahl, W., Columbia, Illinois.
Waldmann, H., No. 192 Grayson Str., Louisville, Kentucky.
Walter, W. A., Powhattan Point, Belmont Co., Ohio.
Walter, F., Gallien, Berien Co., Michigan.
Wargowsky, C. von, No. 264 21. Str., Chicago, Illinois.
Wärth, C. F., Lawrenceburgh, Dearborn Co., Indiana.
Weiß, S., Lima, Adams Co., Illinois.
Weißinger, G. W., Dittmers Store, Jefferson Co., Missouri.
Weitbrecht, C., Hartford, Washington Co., Wisconsin.
Welsch, J. P., Burlington, Iowa.
Werheim, Ph., Niles, Berien Co., Michigan.
Werner, E., Niles Centre, Cook Co., Ill.
Wettle, J., Lincoln, Illinois.
Weygold, Prof. Fr., Elmhurst, Du Page Co., Illinois.
Wieser, G., Somonauk, De Kalb Co., Ill.
Will, J., Carondelet, St. Louis Co., Mo.
Wölfle, Fr., Grant, Kankakee Co., Illinois.
Wolff, F. J., Elmore, Ottawa Co., Ohio.
Wulfmann, H., Carlyle, Clinton Co., Ill.
Zeller, A., Pinckneyville, Perry Co., Ill.
Zernecke, A., Monee, Will Co., Illinois.
Zimmer, H. C., Pendleton Centre, Niagara Co., New York.
Zimmermann, Ch., Wyandotte, Wayne Co., Michigan.
Zimmermann, G. A., S. W. Corn. Ohio & Lasalle Str., Chicago, Ill.
Zimmermann, J., Burlington, Iowa.
Zimmermann, K. J., Portsmouth, Ohio.
Zur Nedden, Fargos Aven., Buffalo, N. Y.

Beamten der deutschen evangelischen Synode des Westens.

Beamten der Gesammt- (General-) Synode.

P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., Präses.
P. Dr. G. Steinert, Waterloo, Monroe Co., Ill., Vicepräses.
P. A. Zeller, Pinkneyville, Perry Co., Ill., Secretär.
P. J. M. Kopf, 12. & Newhouse Avenue, St. Louis, Mo., Kassirer.

Beamten des mittleren Districts.

P. C. Nestel, Hermann, Mo., Präses.
P. C. Bek, New Haven, Franklin Co., Mo., Vicepräses.
P. L. Häberle, 14. & Madison Str., St. Louis, Mo., Secretär.
P. E. Roos, No. 1109 nördl. 15. Str., St. Louis, Mo., Kassirer.

Beamten des östlichen Districts.

P. G. Müller, Freelandsville, Knox Co., Ind., Präses.
P. F. Lenschau, Mansfield, O., Secretär.
Herr J. H. Feldwisch, Cincinnati, Ohio, Kassirer.

Beamten des nördlichen Districts.

P. W. Kampmeier, Madison, Wis., Präses.
P. D. Kröhnke, Rock Run, Stephenson Co., Ill., Vicepräses.
P. J. Zimmermann, Burlington, Iowa, Secretär.
P. C. G. Haack, No. 1228 Chestnut Str., Milwaukee, Wis., Kassirer.

Beamten des nordwestlichen Districts (oder der deutschen vereinigten evangelischen Synode des Nordwestens).

P. C. Haaß, No. 253 Brush Str., Detroit, Michigan. Präses.
P. A. Zernecke, Monee, Will Co., Ill., Vicepräses.
Herr H. Müller, care of Rev. C. Haass, Detroit, Michigan, Kassirer.

Das Amt des Secretärs, welches P. F. Menzel seit der letzten Synodalsitzung dieser Synode, also seit Anfang Juni 1872, bekleidete, ist durch dessen Abscheiden aus dieser Zeit, am 20. September, 1872, erledigt.

Beamten des nordöstlichen Districts (früher die vereinigt-evangelische Synode des Ostens).

P. G. S. Vogt, Buffalo, Erie Co., N. Y., Präses.
P. F. Schelle, No. 86 Batavia Str., Buffalo, N. Y., Secretär.

Directorium der Lehranstalten.

P. W. Kampmeier, Madison, Wis., Präses.
P. J. Zimmermann, Burlington, Iowa, Secretär.
P. Ph. Göbel, St. Charles, Mo., Schatzmeister.
P. C. Nestel, Hermann, Missouri.
P. L. Häberle, St. Louis, Missouri.
P. C. Haaß, Detroit, Michigan.
Die evangelische St. Pauls-Gemeinde in Chicago, Illinois.
Die evangelische Salems-Gemeinde in Quincy, Illinois.
Die evangelische St. Johannes-Gemeinde in St. Louis, Missouri.

Professoren der Lehranstalten.

Prediger-Seminar in Warren County, Missouri.

Prof. E. Otto, Inspectorats-Verweser; — P. L. Reymann, Hülfslehrer. — P. H. A. Eppens, Hausvater und Verwalter. —

Die Post-Office für die Bewohner des Prediger-Seminars, Lehrer und Studenten, ist Femme Osage, St. Charles Co., Mo. Packete und sonstige Sendungen, die per

Expreß oder Fracht in's Prediger-Seminar befördert werden sollen, sind unter der Adresse Missouri College, Washington, Mo., zu senden.

Proseminar zu Elmhurst, Du Page Co., Illinois.

Prof. C. Kranz, Inspector — und Prof. Fr. Weygold.

Die Adresse für die Bewohner des Proseminars ist, wie für Postsachen, so für alle andere Sendungen: Elmhurst, Du Page Co., Ill.

Junge Leute, welche zur Ausbildung für das Predigt- oder Schulamt aufgenommen zu werden wünschen, haben sich jederzeit zuerst bei dem jedesmaligen Inspector des Prediger-Seminars schriftlich zu melden.

Board der Inneren Mission.

P. W. Kampmeier, Madison, Wisconsin, Präses.
P. C. G. Haack, No. 1228 Chestnut Str., Milwaukee, Wis., Secretär.
P. C. Nestel, Hermann, Missouri.
P. F. Pfeiffer, Clear Creek, Cooper Co., Missouri.

Schlußstein.

Dich lieben, Herr!

Dich lieben, Herr! — das bringt des Himmels Wonne
Hernieder in die kalte Menschenbrust.
Dich lieben, Herr! — O strahle, süße Sonne,
Und bringe mir der Seraphinen Lust.

Dich lieben, Herr! der Du die Todeswunde
Mit Deinem eignen theuren Blut geheilt; —
Dich lieben, Herr! der Du zu jeder Stunde
So gnadenreich bei Deinem Kind geweilt.

Dich lieben, Herr! der Du die Seele führtest
Aus Sündennacht, für dunkles Bußgewand
Mit reinem Kleid, am Kreuz erkauft, sie ziertest,
Den Brautring gabst aus der durchgrab'nen Hand.

Dich lieben, Herr! — O arme dunkle Erde,
Was ist dein Schmerz nun noch, dein tiefes Weh?
Was ist nun noch des Wanderers Beschwerde,
Wenn ich in Jesu sel'ger Liebe steh'?

Dich lieben, Herr! — Was ist die Todesstunde?
Kommt nicht der Bräut'gam dann zu seiner Braut?
Daß völlig sie am Herzen sein gesunde,
Ihr brechend Auge froh den Heiland schaut?

Ja, Jesu Lieb' ist selig traut und linde
Und wirft nur Licht auf unsre dunkle Bahn.
O gieb es, Herr! verleih's dem schwachen Kinde,
Dich allzeit innig liebend zu umpfah'n;

Zu Deinem Herzen still das Herz geneiget,
In Kindesglauben fassen Deine Hand,
Im Brautgefühl, das in Anbetung schweiget,
Zur Heimath auf den müden Blick gewandt.

Und hat die kalte Welt es mir genommen,
Mein tiefes, stilles, sel'ges Liebesglück; —
O laß mich kommen, laß mich wiederkommen
Zu Dir, o Herr, und an dein Herz zurück.

Frau N. N.



Anhang.

Verlag der evangelischen Synode des Westens.

Die im Verlage unserer evangel. Synode des Westens erschienenen Bücher, also Agende, Gesangbuch, Katechismus, Schüler im Westen (Fibel, Erstes Lesebuch, Zweites Lesebuch), Protocolle rc., sind durch **P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.,** zu beziehen, und zwar zu folgenden Preisen und beigesetzten Bedingungen:

Evangel. Agende, in Leder gebunden $1.50. Dieselbe extra fein gebunden $2.50.

Kleiner evangel. Katechismus, gut gebunden 15c.

Evangel. Gesangbuch, klein Format, gewöhnlicher Band 90c., fein gebunden mit Goldschnitt $1.50, extra fein gebunden in Marocco $2.00, in Relief-Band $3.00.

Dasselbe, **großes Format,** gewöhnlicher Band $1.25, fein gebunden mit Goldschnitt $2.00, extra fein gebunden in Marocco $2.50.

Bei diesen Büchern wird bei größeren Partieen von einem Dutzend und mehr ein Rabatt von 15 Procent gegeben. — Der Empfänger trägt die Frachtkosten. — Bei postfreier Versendung per Mail fällt der Rabatt weg.

Schulbücher für den deutschen Leseunterricht unter dem gemeinsamen Titel: **Der Schüler im Westen,** und zwar: **Fibel,** dauerhaft gebunden, 20c.; **Erstes Lesebuch,** dauerhaft gebunden, 35c.; **Zweites Lesebuch,** dauerhaft gebunden, 50c.

Bei diesen Schulbüchern wird bei größeren Partieen von einem Dutzend und mehr ein Rabatt von 25 Procent gegeben. — Der Empfänger trägt die Frachtkosten. — Bei postfreier Versendung per Mail fällt der Rabatt weg.

Protocolle der General-Conferenz der evangel. Synode des Westens vom Jahre 1868 und vom Jahre 1870, jedes dieser zwei Hefte 25c.

Statuten und Grundzüge einer Kirchen- und Gottesdienst-Ordnung der deutschen evangel. Synode des Westens. 10c.

Kleiner evangel. Katechismus, fein gebunden und mit Schreibpapier durchschossen, portofrei 50c.

Evangel. Kalender für 1872, herausgegeben von der evangel. Synode des Westens, einzeln 15c. (Porto 2c.), 12 Exemplare $1.50 (Porto 16c.), 50 Exemplare $6.00, 100 Exemplare $11.00.

☞ Wir machen darauf aufmerksam, daß noch eine kleine Anzahl „Evangel. Kalender vom Jahre 1872" vorräthig ist. Vielleicht wird Mancher, der den vorjährigen Kalender nicht kennen gelernt hat, wenn er den diesjährigen liest, wünschen, auch jenen zu besitzen, um sich an seinem guten und werthvollen Lesestoffe zu erfreuen und zu erquicken.

Der Friedensbote.

Das Organ der deutschen evangelischen Synode des Westens ist **der Friedensbote.** Derselbe erscheint unter der Redaction des P. A. Baltzer, dem von der Synode etliche Mitarbeiter aus der Zahl der Synodalen zur Hülfe gegeben sind, in St. Charles, Mo., am 1. und 15. jeden Monats, einen Bogen stark. Der Preis für den Jahrgang, welcher mit dem 1. Januar jeden Jahres beginnt, (mit dem 1. Januar 1873 fängt der 24. Jahrgang an,) ist ein Dollar. Der „Friedensbote" bringt erbauliche und belehrende, das Schriftverständniß fördernde, das evangelische Bekenntniß erläuternde Artikel, Schilderungen aus der Entwickelung des Reiches Gottes älterer und neuerer Zeit in kirchengeschichtlichen Aufsätzen, Missionsnachrichten und christlichen Erzählungen, und gibt außerdem kirchliche Nachrichten aus dem Gebiete der eigenen Synode sowohl, wie aus andern Kirchen. Auch den Zeitereignissen widmet er gewöhnlich eine kurze Uebersicht. — Bestellungen auf das Blatt, Beiträge, Geld für dasselbe u. s. w. sind einzusenden entweder unter der Adresse Friedensbote, St. Charles, Mo., oder unter der des Redacteurs: Rev. A. Baltzer, St. Charles, Mo. — Bei größeren Sendungen des Blattes unter einer Adresse wird vom 1. Januar 1873 an eine Ermäßigung des Subscriptionspreises im Betrage von 20 Procent gewährt.

Theologische Zeitschrift,

herausgegeben von der evangelischen Synode des Westens.

Dieses theologische Monatsblatt wird, einen Bogen stark, von Januar 1873 an unter der Redaction des P. J. Bank, dem eine Anzahl Mitarbeiter von der Synode zur Hülfe gegeben ist, erscheinen, in Folge eines Beschlusses der Generalsynode zu Quincy, Ill. — Bestellungen auf dasselbe sind an P. J. Bank oder an die Redaction des Friedensboten zu richten. — Das Blatt wird vom evangel. Standpunkt das Gesammtgebiet der Theologie umfassen und außerdem kirchliche Nachrichten bringen.

Zeitschriften, Broschüren,

kirchliche Scheine, Sonntagsschulkarten u. s. w.

Wir empfehlen folgende Artikel den Lesern des Kalenders, sonderlich den Pastoren zur Benutzung und Verbreitung in ihren Gemeinden.

Durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., sind zu beziehen:

1. Zum Feierabend. Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung für junge und alte Christen. Herausgegeben von P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.

Dieses Blatt erscheint am 7. und 21. jeden Monats. Der Jahrgang beginnt mit dem Januar jeden Jahres. Jede Nummer enthält geheftet 16 Seiten klein Quart. Preis für den Jahrgang ist **ein Dollar.** Auf je sieben Exemplare unter einer Adresse wird das achte als Freiexemplar gegeben. Einsendungen und Aufsätze für das Blatt, Bestellungen desselben, Geldsendungen u. s. w. sind an den Herausgeber unter der Adresse **Rev. A. Baltzer, St. Charles, Mo.,** zu senden. Das Blatt bringt werthvolle Gedichte, christliche Erzählungen, Bilder aus der Welt- und Kirchengeschichte, Völkerschilderungen, Naturgeschichtliches und allerlei interessante Nachrichten aus allen Gebieten des Völkerlebens und der menschlichen Bestrebungen. Was nicht zur allseitigen Förderung eines Christen dienen kann, ist aus seinem Bereiche ausgeschlossen. — Auf Wunsch werden gern Probeexemplare gesendet. — Das Blatt hat bereits eine erfreuliche Verbreitung sich erworben, sowohl innerhalb als außerhalb unserer deutschen evangelischen Gemeinden, und sich als werther Hausfreund, dem mit Verlangen entgegengesehen wird, bei seinen Lesern eingebürgert. Es hat von verschiedenen Seiten die günstigste Beurtheilung gefunden. So sagt z. B. der „Pilger" von demselben: „Was das Blatt sein will, ist es auch; seine Leser werden es mit Vergnügen zur Hand nehmen und sicherlich nicht so bald wieder weg legen. Der Stoff ist reichhaltig, mannigfaltig und wohlgeordnet; an hübscher Ausstattung fehlt es nicht, und die Hauptsache läßt sich beim ersten Blick erkennen, daß Absicht, Richtung und Ziel ganz entschieden christgläubig sind." — Der „Sendbote" sagt von demselben: „Ein gar schönes, gemüthliches Blatt für den Familienkreis, dessen Lektüre bildend auf Herz und Verstand wirkt. Wer ältere Söhne oder Töchter hat, die deutsch lesen können, abonnire auf den „Feierabend"; bessere Unterhaltung gibt es nicht als die Lesestücke des „Feierabend". — Und der frühere „Hausfreund" urtheilte: .... „Dazu ist, obgleich es (das Blatt „Zum Feierabend") keine Kirchenzeitung, der wahrhaft evangelische Geist nicht zu verkennen, der die evangelische Lehre mit treuer Liebe festhält, ohne Andere zu verdächtigen und anzufeinden.... Kurz, die Zeitschrift ist jedem Familienkreise mit gutem Gewissen zu empfehlen." — Das Blatt tritt mit dem 7. Januar 1873 in seinen vierten Jahrgang. Wir sind der guten Zuversicht, daß manche neue Abonnenten auch gern die drei ersten Jahrgänge oder einen und den andern derselben werden besitzen wollen, und fügen darum hier noch bei, daß noch etliche Exemplare der ersten drei Jahrgänge vorräthig sind und fein gebunden oder auch ungebunden durch den Herausgeber bezogen werden können, mit Ermäßigung von 25 Procent für den einzelnen Band. Die äußere Ausstattung des Blattes, besorgt durch die Druckerei von August Wiebusch & Sohn, No. 631 südl. 4. Straße, St. Louis, Mo., ist gefällig und schön.

2. Sonntagsschulkarten mit feinen Bildern und den Bibelsprüchen des von der evangel. Synode des Westens herausgegebenen Katechismus. — Sämmtliche 340 Karten (196 kleinere und 144 größere) portofrei $1.50; die kleineren 196 oder die größeren 144 Karten allein je $1.00.

Diese Sonntagsschulkarten haben bereits in vielen unserer evangelischen Gemeinden Eingang gefunden und nicht blos durch ihre zierliche Ausstattung und ihren schönen Bilderschmuck Freude bereitet, sondern auch ihre große Nützlichkeit als Hülfsmittel zum Katechismus-Unterricht bewährt.

3. Sammelbuechlein für 5 Cents-Collecten-Vereine. Einzelne 5 Cents, das Dutzend portofrei 50 Cents.

4. Kirchliche Scheine. Die gleich hier genannten kirchlichen Scheine sind außer durch den P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., auch direct zu beziehen durch den Herausgeber, Herrn Leopold Gast, No. 1628 Second Carondelet Ave., St. Louis, Mo., der bereits längst durch seine gefälligen und werthvollen lithographischen Arbeiten auf diesem Gebiete wohl bekannt ist.

a) **Taufscheine** in Golddruck, Crimson und Tondruck, 16 Stück portofrei $1.00. Dieselben in englischer Sprache, Gold oder Crimson, 16 Stück $1.00.

b) **Confirmationsscheine,** schwarz, mit Versen, 1 Packet (48 Stück) $4.00; Gold, mit Versen, 1 Packet (48 Stück) $5.00; schwarz, ohne Verse, 20 Stück $1.00; Gold oder Crimson, ohne Verse, 16 Stück $1.00.

c) **Trauscheine,** in dreifachem Druck mit rother Schrift oder mit Goldschrift, das Stück 20 Cents, das Dutzend $2.00; in Golddruck, das Stück 25 Cents, das Dutzend $2.50; dieselben englisch, das Stück 25 Cents, das Dutzend $2.50.

d) **Todtenscheine,** in Tondruck, das Stück 25 Cents, das Dutzend $2.50; in Golddruck und in größerem Format, das Stück 50 Cents, das Dutzend $4.00.

5. Missionsschriften. Die nachfolgend genannten Missionsblätter und Missionstractate sind ebenfalls durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., zu beziehen. — Der neue Jahrgang beginnt bei allen Missionsschriften jedes Mal mit dem Beginn des Jahres. — P. A. Baltzer, als Agent für die beiden Missionsgesellschaften zu Basel

und Barmen, ist in den Stand gesetzt, die folgenden Missionsschriften ziemlich schnell nach ihrem Erscheinen in Europa den Subscribenten zuzusenden, da beide Missionsgesellschaften jetzt fast regelmäßig jeden Monat ihre Blätter ihm zusenden. — Ebenso wollen wir auch hier erwähnen, daß P. A. Baltzer Liebesgaben und Beiträge für die beiden genannten Missionsgesellschaften an dieselben übermittelt.

Baseler Missions-Magazin; — Evangel. Heidenbote; — Calwer Missionsblatt; Monatsblätter für öffentliche Missionsstunden von Dr. Gundert in Calw; — **Calver Missionsblatt** für Kinder; — **Barmer Missionsblatt; — Monatliche Berichte der Rheinischen Missions-Gesellschaft; — Barmer Kleiner Missionsfreund.**

Geschichte der Rheinischen Missions-Gesellschaft, aus den Quellen mitgetheilt von L. von Rohden, zweite umgearbeitete und vervollständigte Ausgabe. Barmen 1871. Fein gebunden portofrei **$1.50.**

Außerdem folgende kleine Missionsgeschichten und Tractate der Rheinischen Missions-Gesellschaft zu den beigesetzten Preisen portofrei:

1. **Wie aus einem bösen Heiden ein lieber Christ wurde; —** 2. **Taai Bosch; —** 3. **Seliger Heimgang.** — Von jedem dieser drei kleinen Missions-Tractate 2 Stück für 5 Cents. — 4. **Die Herero Mission; —** 5. **Wie aus einem Sclaven ein Häuptling wird; —** 6. **Mundson und Lymann; —** jeder dieser drei Missions-Tractate einzeln 5 Cents. — 7. **Franz Heinrich Kleinschmidt; —** 8. **Der Erstling von Fukwing und sein Freund; —** 9. **Vorwärts im Werke des Herrn; —** jeder dieser drei Tractate einzeln 10 Cents. — 10. **Erinnerungen an Borneo,** einzeln 15 Cents. — 11. **Nacht und Morgen,** einzeln 25 Cents.

Die genannten Tractate würden sich gut eignen für die Christbescherung in Sonntags- und anderen Schulen. Da der Vorrath nur gering ist, so muß, wer davon haben will, bald bestellen.

Ferner empfehlen wir noch angelegentlichst folgende zwei Bilder als werthvollen Zimmerschmuck:

a) **Luther's Denkmal zu Worms.** — Es ist dies eine ausgezeichnet schöne Photographie von dem berühmten Luther-Denkmal zu Worms in drei verschiedenen Größen auf starkem, weißen Kartenpapier. Das kleinste Format ist 6¾ Zoll bei 5 Zoll; das mittlere 12 Zoll bei 9 Zoll; und das größte 19 Zoll bei 12½ Zoll mit dem Rande. Alle drei Sorten, sonderlich aber die größeste, lassen nichts zu wünschen übrig in Bezug auf Feinheit und Deutlichkeit der Darstellung. Der Preis für das kleinste Format ist 25 Cents, für das mittlere 50 Cents und für das größeste $1.00. — Bestellungen darauf können gemacht werden bei P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., und bei August Wiebusch & Sohn, No. 631 südl. 4. Straße, St. Louis, Mo. — Es sind diese Photographien das einzige Erbtheil einer armen Waise in Deutschland, deren verstorbener Vater sie herausgegeben hat. Wer dieselben kauft, erwirbt sich nicht nur einen preiswürdigen Zimmerschmuck und eine werthvolle Darstellung des berühmten Lutherdenkmals mit allen den hohen Erinnerungen, die sich daran knüpfen, sondern thut obendrein einer armen Waise Gutes, welches Gott nicht unvergolten lassen wird.

b) **Ein Bild der evangel. Waisenheimath in St. Louis, Mo., in lithographischem Farbendruck.** Unsern Gemeinden ist die vom sel. Pastor L. Nollau gegründete evang. Waisenheimath (siehe Kalender 1872, pag. 74) lieb und werth geworden; sie haben ihr viel Liebe erwiesen, und Gott hat sie reich gesegnet bis hierher. Es wird gewiß Vielen lieb sein, ein getreues und schönes Bild des Hauses und der Umgebung desselben zu haben, in welchem die Waisen, für die er betet, und denen er seine Liebe durch Gaben hat kund werden lassen, in evangelischem Geiste schlicht deutsch und treu gepflegt und erzogen werden, zumal da ihnen dadurch ebenfalls eine sehr gefällige Wandverzierung in ihr heimliches Stübchen gebracht wird, und der Reinertrag für das Bild der Waisenheimath zu Gute kommen soll. Es ist eine ganz getreue und trefflich ausgeführte Darstellung, durch welche sich die seit Jahren bewährte lithographische Anstalt von August Gast & Co., St. Louis, Mo., auf's Neue empfiehlt. Der Preis für das Bild ist $1.00. Bestellungen auf dasselbe mit Einsendung des Betrages sind zu machen bei Aug. Wiebusch & Sohn, No. 631 südl. 4. Straße, St. Louis, Mo. Diese Herren wollen sich freundlich der Mühe unterziehen, das Bild prompt zu versenden.

Endlich machen wir noch auf folgende Schriften aufmerksam und empfehlen sie den lieben Lesern:

Erklärung des kleinen evangel. Katechismus der evangel. Synode des Westens, von A. Irion, weiland Professor des evangel. Mo. Seminars. Das Buch ist zu beziehen durch den Herausgeber P. Fr. Kauffmann, Hamel, Washington Co., Ills., und durch Prof. E. Otto, Femme Osage, St. Charles Co., Mo.

Akazienblüthen aus dem Freimaurer-Orden, von F. W. A. Riedel, A. M. Evangel. Pfarrer. Im Selbstverlage des Verfassers. — Von diesem Werke, welches in Heften erschien, liegt der erste starke Band (10 Hefte enthaltend) vollständig vor, und ist ungebunden oder gebunden durch den Verfasser, P. F. W. A. Riedel, New Albany, Ind., zu beziehen. Das Werk ist eine gründliche evangelische Beleuchtung des Freimaurerordens, seines Wesens und Treibens, und bietet des Interessanten und höchst Beachtenswerthen eine reiche Fülle dar. Die äußere Ausstattung ist lobenswerth und geschmackvoll. Wer sich über den Freimaurer-Orden, sein gefährliches, lichtscheues und die christliche Kirche und ihren Glauben unterminirendes Treiben meist aus den eigenen Zeugnissen der Freimaurer selbst eingehend unterrichten will, wird gut thun, sich dieses Werk von dem Verfasser kommen zu lassen.

Durch P. E. Werner, No. 16 West Randolph Str., Chicago, Ills., sind zu beziehen: die **täglichen Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeinde;** ferner die **neueste,** von J. Kohler herausgegebene **Hand-Concordanz von Büchner,** in Heften oder fertig gebunden für $6.00; alle Arten von **Tauf-, Confirmations-** und **Trauscheinen, Bibeln, Testamenten, Gesangbücher, Schul-** und **Erbauungsbücher;** auch das **„Daheim".**